中国报导

CHINA-REPORT

Nummer 4/5, 1972

1080 WIEN, Wickenburggasse 4/1/5
Ö.G.C.F.

中国报导

CHINA-REPORT

INHALTSVERZEICHNIS

Seite 5 KUO MO-JO
DREI GEDICHTE

Seite 8 AKUPUNKTURFORSCHUNG

Seite 10 Dr. Aloys Kennerknecht, Prof. Gottfried Seher
CHINESISCHE STENOGRAFIE

Seite 12 E.A. Findorff, Brüssel
ZUR GESCHICHTE DES CHINESISCHEN KOMMUNISMUS-
ERFAHRUNGSBERICHT ÜBER DIE CHINESISCHE STUDENTENBEWEGUNG

Seite 14 Univ.Prof.Dr.Theodor Leuenberger, St.Gallen
PERSPEKTIVEN DER POLITISCHEN ENTWICKLUNG CHINAS

Seite 17 Harry Sichrovsky, Wien
PERSPEKTIVEN DER POLITISCHEN ENTWICKLUNG CHINAS

Seite 23 Dr.Bernhard Grossmann, Tokio
CHINAS WIRTSCHAFT UND SEINE HANDELSBEZIEHUNGEN

Seite 31 E.A.Findorff, Brüssel
CHINA UND DIE WESTEUROPÄISCHE INTEGRATION

Seite 33 Dr.Peter Fitz, Wien
CHINA ALS WIRTSCHAFTSPARTNER ÖSTERREICHS

Seite 37 Dr.Gerd Kaminski, Wien
CHINAS STELLUNG IN DER STAATENGEMEINSCHAFT

Seite 44 Dr.Joachim Glaubitz, München
CHINAS STELLUNG IN DER STAATENGEMEINSCHAFT
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES VERHÄLTNISSES
ZU JAPAN

Seite 46 DISKUSSION ZU DEN ERFAHRUNGSBERICHTEN ÜBER
DIE CHINESISCHE STUDENTENBEWEGUNG

Seite 56 CHRONIK DER ÖSTERREICHISCH-CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN
Fakten und Daten

Seite 60 Ankündigungen

DREI GEDICHTE

verfaßt und für den China-Report eigens kalligraphiert von:
KUO MO-JO

Kuo Mo-jo könnte fast als Universalgenie angesprochen werden. Der 1892 in der Provinz Szechuan geborene gelernte Mediziner ist ebenfalls als Dichter, Journalist, Politiker, Archäologe und Linguist hervorgetreten und hat es auf diesen Gebieten zu Spitzenleistungen gebracht. Kuo Mo-jo, der als einer der engsten Freunde Mao Tse-tungs bezeichnet werden kann, hat durch seine mit großer Akribie gearbeiteten Publikationen oft Diskussionen ausgelöst. Wenn sich bei ihm auf Basis seiner profunden Sachkenntnis die Meinung bildete, eine Persönlichkeit werde bezüglich ihrer historischen Bedeutung nicht richtig eingeschätzt, scheute er nie davor zurück, dies, auf eine umfangreiche Beweisführung gestützt, nachdrücklich zu vertreten. So verfaßte er vor der Kulturrevolution das Schauspiel „Zai Wen-ji", um die Person Cao Caos, eines der berühmtesten Helden der Zeit der drei Königreiche, ins rechte Licht zu rücken. Er ließ jenen mächtigen Mann besonders im einfachen Gewand auf der Bühnen erscheinen, um die seiner Meinung nach zu wenig gewürdigten guten Eigenschaften Cao Caos optisch noch zu unterstreichen. Während der Kulturrevolution verfaßte er ein Buch über die berühmten chinesischen Dichter Du Fu und Li Bai, welches in China momentan in allen Funktionärsschichten sehr stark im Gespräch ist. Kuo Mo-jo hat sich darin die Aufgabe gestellt, nachzuweisen, daß man bisher zu Unrecht Du Fu bezüglich sozialen Mitgefühls und Verbundenheit mit dem Volke den Vorzug gegeben hat, sondern Li Bai in dieser Hinsicht zumindest als ebenbürtig betrachtet werden muß. Der Beweis wird durch eine scharfsinnige Analyse beider Leben und Werke erbracht.

Man täte aber Kuo Mo-jo Unrecht, wollte man nur seine historischen Arbeiten hervorheben. Schließlich bekleidet er neben der Funktion des Präsidenten der Chinesischen Akademie der Wissenschaften auch die des stellvertretenden Vorsitzenden des ständigen Ausschusses des Nationalen Volkskongresses. Ein großer Teil seines Schaffens ist der Gegenwart und ihren aktuellen Problemen gewidmet. Erst kürzlich griff der Achtzigjährige wieder ein ganz heißes Eisen an, als er sich für die weitere Latinisierung der chinesischen Sprache einsetzte.

In seinen Gedichten bedient er sich zwar ähnlich wie Mao Tse-tung der ehrwürdigen Stile aus der Tang- und Sungzeit, doch versteht er es wie dieser, in die alten Versformen moderne politische Anliegen zu kleiden. Seine Gedichte sind daher nicht nur von literarischem Interesse, sondern mögen dem politischen Beobachter als wichtige Indikatoren dienen. – Es darf daran erinnert werden, daß ein von Kuo Mo-jo 1963 im Man Chiang Hung an Mao Tse-tung gerichtetes Gedicht, auf das Mao Tse-tung mit seinem berühmten „Klein, klein ist der Erdball" antwortete, ein wichtiges Element im Auftakt zur Kulturrevolution bildete.

Die nachstehend in der Handschrift Kuo Mo-jos und in deutscher Übertragung veröffentlichten Gedichte wurden von Kuo Mo-jo im September 1971 verfaßt, als er Gäste aus Kambodscha auf einer Reise durch Sinkiang begleitete. Das erste ist im Sung-Stil nach der Melodie Wan Qi Sha gehalten. Es besteht aus zwei Strophen und die Zeilen sind ungleich lang. Dieser Vorlage folgt auch das zweite nach der Melodie Man Jiang Hung (Alles im Fluß ist rot) verfaßte Gedicht. Das dritte Gedicht ist im Tang-Stil verfaßt. Es umfaßt acht Zeilen zu je sieben Zeichen. Der dritte und der vierte sowie der fünfte und der sechste Satz sind Parallelsätze, in denen Wörter gleicher Gattung aber verschiedener Betonung einander gegenüberstehen.

Die Handschriften dieser drei Gedichte wurden dem redaktionellen Leiter dieser Zeitschrift gelegentlich seines im März und April 1972 absolvierten Forschungsaufenthaltes in China als Gastgeschenk überreicht.

1.

诗词三首

郭沫若

浣溪沙

战友高棉远道来，
天山山麓盛筵开。
东风牧社巧安排。

骏马奔腾撼大地，
晴空澄湛绝纤埃。
欢呼阵阵迭惊雷。

一九七一年九月十八日 作于东风公社

1.

Nach der Melodie Wan Qi Sha

Waffengefährten kamen vom fernen Kambodscha,
auf des Tien-shan Fuß steht ein Gastmahl bereit.
Die Weide-Ostwindkommune ist's, die bewirtet.
In allem zeigt sie Fürsorglichkeit.
Es scheint, als ob der Galopp edler Pferde
die Erde schüttle und bewege
unter Kristallhimmel von jedem Staubkorn befreit
und Hochrufe tönen wie Donnerschläge.

2.

满江红

保卫边疆，
看军垦英雄气概。
使戈壁化为耕地，
汪洋如海。
民族团结同手足，
天山南北齐澎湃。
况工场、
骏马满郊原，
森林带！

毛主席，
大统帅；
共产党，
人民爱。
叫山河改道，
扫除障碍。
藐视帝修纸老虎，
创造人民新世界。
立新功、
破浪还成骄，
增光彩。

一九七一年九月十五日
作于石河子。

2.

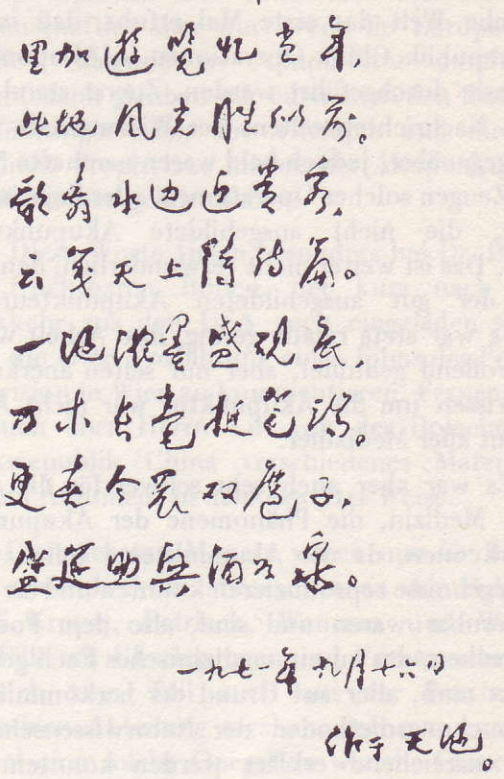
Nach der Melodie Man Jiang Hung

Grenzschutz - welches Heldentum
uns're Volksbefreiungskämpfer zeigen,
die Gobi in fruchtbare Felder verwandelnd,
die wie ein Meer sich zum Horizonte neigen,
verbunden den brüderlichen Minderheiten
zu beiden Seiten des Tien-shan
alles Land aufzubereiten.
Auch viele Werkhallen sind zu seh'n
und Pferdescharen Weiden grasend,
um welche schützend Wälder steh'n.

Vorsitzender Mao,
der große Führer,
die KP,
von allen geliebt,
Berge und Flüsse werden verändert,
keine Schranke, die es noch gibt.
Alle Papiertiger verachtend –
Imperialisten und Revisionisten,
schaffen sie dem Volk eine goldene Welt.
Frei von Stolz bleibt ihr geleisteter Beitrag,
auf daß noch mehr Glanz sich hinzugesellt.

8.

七 律



一九七一年九月十六日

张子无地。

3.

Ein Lu Shih
Einst weilte ich am Ripza See,
doch was ich sah
durch was ich seh
bei weitem übertroffen wird.
Geehrten Gästen zum Empfange
tönt der Strand mit Sang und Tanzes Klange.
Das Wolkenband dort droben
ist für Gedichte das Papier.
Des Sees tiefes Wasser ersetzt die Tusche mir.
Zehntausend Bäume hier wie Pinselspitzen sprießen.
Das Rehgericht verdoppelt zu genießen,
gibt es Weine, die gleich Brunnen fließen.

AKUPUNKTURFORSCHUNG

in Österreich – Gründung eines „Ludwig Boltzmann Institutes für Akupunktur"

Es ist noch nicht einmal ein Jahr her, seit die westliche Welt das erste Mal erfuhr, daß in der Volksrepublik China Operationen in Akupunktur-Analgesie durchgeführt werden. Zuerst stand man diesen Nachrichten seitens der Wissenschaft skeptisch gegenüber, jedoch bald waren namhafte Mediziner Zeugen solcher Operationen, allerdings immer solche, die nicht ausgebildete Akupunkteure waren. Das ist weiter nicht verwunderlich, denn die Zahl der gut ausgebildeten Akupunkteure in Europa war stets relativ gering, ihre Arbeit wurde wohlwollend geduldet, aber nur selten anerkannt. Das Wissen um die Akupunktur war nicht Allgemeingut aller Mediziner.

Es war aber auch sehr schwer für die allgemeine Medizin, die Phänomene der Akupunktur anzuerkennen, da die Akupunkteure selbst wohl ihre Ergebnisse reproduzieren konnten und sie lehr- und lernbar waren und sind, also dem Postulat entsprechen, das an ein medizinisches Fach gestellt werden muß, aber auf Grund der herkömmlichen Untersuchungsmethoden der Naturwissenschaften nicht ausreichend erklärt werden konnten. Die Akupunkteure selbst mußten die alten chinesischen Lehren, verbrämt mit sehr viel fernöstlicher Medizinalphilosophie, mehr oder minder unverändert übernehmen.

Gerade hier in Wien fanden sich sehr früh Mediziner aller Fachrichtungen zusammen, die über diese Akupunktur zuerst diskutierten, sie dann probierten und auf Grund der guten Ergebnisse trachteten, diese auch zu erklären. Hier traten schon die ersten Schwierigkeiten auf. Die Akupunktur benützt nämlich spontan- oder druckempfindliche Punkte der Haut für ihre Therapie oder auch Diagnose. Daher stellte sich die Frage: Was wissen wir eigentlich über die Haut? Die Antworten darauf waren relativ dürftig. Es ist notwendig, hier einige Tatsachen besonders hervorzuheben. Zuerst die gewaltige Arbeitsleistung von Prof. Kellner vom histologischen Institut der Universität Wien, der an fast 12 000 histologischen Schnitten die ersten echten histologischen Aussagen über den Punkt der Akupunktur zu geben im Stande war und zeigte, daß sich dieser von umgebenden Hautpartien gleichen Aufbaues durch die Anhäufung von normalen, auch sonst in der Haut, allerdings in stark vermindertem Maß, vorkommenden speziellen Gebilden deutlich unterschied. Bei diesen Arbeiten wurden auch einige andere, die histologische Fachwelt interessierende Besonderheiten gefunden, deren Auswirkung auf die Akupunktur und die Allgemeinmedizin heute nur erahnt werden können. Ebenso wichtig erscheinen Arbeiten von Dr. Maresch, Wien, die sich mit den elektrischen Besonderheiten dieser Hautpunkte befassen. Abgesehen vom deutlich herabgesetzten Hautwiderstand elektrischer Art an diesen Punkten, der schon länger bekannt war, konnte von ihm gezeigt werden, daß sich diese Punkte – und nur diese – beim Aufbringen von Fremdströmen jedweder Art grundsätzlich anders verhielten als ihre Umgebung gleichen Aufbaues. Maresch nannte sie daher: elektrisch vorzügliche Punkte der Haut. Die Akupunkteure waren froh, endlich einmal auch den hiesigen wissenschaftlichen Parametern Entsprechendes in der Hand zu haben. Alle diese Arbeiten wurden in den Jahren 1965 und 1966 der medizinischen Öffentlichkeit durch verbale und schriftliche Veröffentlichungen vorgestellt, fanden jedoch nicht den Widerhall, den sie verdient hätten. In der gleichen Zeit wurden auch Arbeiten von Bergsmann, Bischko und Stacher veröffentlicht, die die spezifische Wirkung der einzelnen Punkte der Akupunktur (von den chinesischen Arbeiten her bekannt und in der Praxis vieltausendfach erhärtet) nachweisen konnten, sowie vergleichende Arbeiten von Hopfer zu diesem Argument.

Alle diese Arbeiten, die arbeitsmäßig und auch kostenmäßig sehr aufwendig waren, wurden direkt und indirekt in – wie man heute weiß – voraussehender Weise von der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft ideell und finanziell gefördert.

Bei all diesen Forschungen fielen so viele „Nebenprodukte" wissenschaftlicher Art an, daß in den nächsten Jahren die genannten Herren, zum Teil unter der Ägide des inzwischen gegründeten Boltzmann-Institutes zur Erforschung der Grenzgebiete der Medizin, diese erst aufarbeiten mußten, bevor neue, weitere Forschungen angestellt werden sollten und konnten. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die genannten Herren auch zum Teil enttäuscht waren über das relativ geringe Echo, das auf ihre Forschungen hin international zurückkam.

Sie dachten schon daran, daß vielleicht ihre Grundkonzeption zu überprüfen wäre, denn diese war aufgebaut auf der traditionellen chinesischen Medizin als Arbeitshypothese. Sollte diese etwa falsch sein oder in unsere westliche Welt nicht passen? Eine bange Frage, die aber immer wieder positive Antwort bekam aus ihrer direkten Anwendung in der Therapie. Die dort an tausenden Patienten gewonnenen Erfahrungen konnten doch nicht aus der Luft gegriffen sein. Darüber hinaus betrieb Bischko seit 1958 an der HNO-Abteilung der Wiener Städt. Poliklinik (Vorstand Prof.

Dr. E. H. Majer) eine Ambulanz für Akupunktur, die sich einer stets zunehmenden Frequenz erfreute und in der alle Fälle klinisch genau untersucht und auch überprüft werden konnten, worüber immer wieder in Fachschriften und auf Fachkongressen berichtet wurde. Jedoch auch hier war das Echo relativ gering. Immer hing über der Akupunktur das Odium einer rein psychosomatischen Medizin, mit der Hauptbetonung auf der ersten Silbe.

Aber im Sommer 1971 kam die Wende und sie kam aus der Volksrepublik China, die sich scheinbar so lange nicht um die Stellung der Akupunktur in der übrigen Welt gekümmert hatte und sie kam unglaublich deutlich. Von ernst zu nehmenden Wissenschaftlern wurden Berichte über die Vornahme von ganz verschiedenen, auch größten chirurgischen Eingriffen in Akupunktur-Analgesie veröffentlicht, die zuerst Staunen und Unglauben hervorriefen. Später erschienen auch Filme, die solche Operationen in ihren Abläufen klar zeigten. Immer waren es feine Stahlnadeln, die, mechanisch oder elektrisch in Bewegung gehalten, von verschiedenen Punkten aus Schmerzfreiheit bei solchen Operationen boten.

Die Vorbereitungen der Patienten auf solche Eingriffe wurden ebenfalls im Film gezeigt. Sie wurden bis ins letzte Detail über die einzelnen Phasen ihrer Operation unterrichtet, ebenso über die Vorgänge der Analgesie. Wie in China heute allgemein üblich, geschah dies auch nicht zuletzt auf ideologischer Basis mit Hilfe der Schriften Maos, die auch für solche Situationen entsprechende Richtlinien enthalten. Gerade diese letztere Tatsache aber war es, die aus westlicher Sicht von einzelnen maßgeblichen Vertretern der westlichen Medizin dahingehend interpretiert wurde, es müsse sich dabei um eine Form der Hypnose handeln, mit der man, wie auch hierzulande schon geübt, durchaus in der Lage ist, verschiedene Operationen durchzuführen, allerdings mit einer langen Vorbereitungszeit und nicht bei der Mehrzahl aller Personen.

Insbesondere in den USA aber war das Interesse der medical community an der Akupunktur sehr wach geworden und man sah sich einer völligen Leere an Fachleuten gegenüber. Abgesehen von Chinesen, zum größten Teil ohne medizinische Fachausbildung, die in den Chinesenvierteln der amerikanischen Großstädte nach den traditionellen Methoden ihre Landsleute behandelten, gab es keine Fachleute in diesem großen Land. So erfolgte Anfang Dezember 1971 eine Einladung an drei europäische Fachleute, Dr de Tymowski aus Paris, Dr. Mann aus London und Dr. Bischko aus Wien, die im amerikanischen Gesundheitsministerium, Institute of Health, Fogarty International Center in Bethesda, Maryland, eine Gruppe amerikanischer Professoren der größten Universitäten des Landes allgemein über Akupunktur informierten. Auch hier bestand die Schwierigkeit der Erklärung der Wirkungsmechanismen in der üblichen medizinischen Sprache. Der Tenor aller amerikanischen Wissenschaftler aber war: wenn ihr Europäer eine solche Analgesie in Akupunktur durchführen könnt, dann glauben wir euch auch den Rest eurer Ausführungen über die Therapie und die sogar mögliche Prophylaxe mittels der Akupunktur, wie wir sie soeben gehört haben.

Diese Worte fielen besonders bei Dr. Bischko auf fruchtbaren Boden, der kurz nach seiner Rückkehr aus den USA auch eingeladen worden war, die erste Vorführung eines Films der Pekinger Television in Wien zu kommentieren. Ferner erhielt er auch über Herrn Lin von der Botschaft der Volksrepublik China verschiedenes Material zu diesem Argument in dankeswerter Weise.

Die nächsten Monate waren nun für Bischko und seine direkten Mitarbeiter an der Poliklinik (DRS. Kropej, Petricek, Wancura und Wolken) angefüllt mit Überlegungen und Vorversuchen, wie sie sich zum Teil auch aus der Praxis einer operativen Abteilung ergaben. Soll man es wagen, einmal eine solche Operation wie die Chinesen in Akupunktur-Analgesie durchzuführen, wenn ja, welche und bei wem, wenn nein, warum nicht. Am 1. März 1972 wurde für das Fortbildungsreferat der österreichischen Ärztekammer der Film der TV Peking zur Vorführung in den Räumen der Gesellschaft der Ärzte von der Botschaft der Volksrepublik China nochmals in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Aus der daraus sich ergebenden fruchtbaren Diskussion, die das übliche Maß weit überstieg, zeigte sich das große Interesse einerseits, eine tiefe Skepsis andererseits. Es wurde klar, daß ein Beweis für die Richtigkeit dieses Films nur durch die Praxis geliefert werden konnte.

So wurde also am 8. März 1972 die erste Tonsillektomie in der westlichen Welt in Akupunktur-Analgesie durchgeführt. Diese hatte einen ungeheueren Widerhall in der gesamten Weltpresse, die durch eine Indiskretion nichtmedizinischer Augenzeugen offiziell durch die Rathauskorrespondenz der Stadt Wien dann verständigt werden mußte. Auf Grund des allgemeinen Interesses mußten später solche Operationen für diverse Fernsehanstalten und die Presse öffentlich durchgeführt werden, unter anderem an einem Oberarzt der HNO-Abteilung der Poliklinik, Dr. Ludwig.

Heute sind solche Operationen an der Poliklinik beinahe schon zur Routine geworden, sie wurden auch an anderen Fachabteilungen von

Schülern Bischkos auf diesem Gebiet schon reproduziert. Es wurden auch schon andere Arten von Operationen damit ausgeführt. Das internationale Interesse ist groß, stets sind ausländische Beobachter bei solchen Operationen anwesend.

Aber es hängt noch immer ein großes Fragezeichen über all diesen Erfolgen. Wie geht es eigentlich wirklich vor sich? Wir sind in der beinahe peinlichen Lage, einen praktischen Beweis in Händen zu haben, der von jedermann, der über die nötigen Kenntnisse verfügt, jederzeit an praktisch allen Patienten reproduziert werden kann, aber von dem man nicht mehr weiß als 1965. Doch heute wie damals ist es die Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, die eine hilfreiche Hand entgegenstreckt. Sie will jetzt ein Boltzmann-Institut zur Erforschung der Akupunktur gründen, das von Dr. Bischko geleitet werden und in der Wiener Poliklinik seinen Sitz haben soll. Darüber hinaus aber soll es mit allen am Problem interessierten Kliniken engsten praktischen und theoretischen Kontakt pflegen und auch überregional und international engste Beziehungen aller an der Akupunkturforschung interessierten Stellen pflegen, insbesondere mit der Wiege der Akupunktur, der Volksrepublik China. Wien scheint dafür ein geeigneter Boden zu sein. Ein neutrales Land, mit einer anerkannten, traditionsreichen, klugen und vorsichtigen medizinischen Schule, mit Akupunkteuren, die sich in ihren Kreisen internationale Anerkennung erarbeiten konnten und auch von der Schule ernst genommen werden und einer in wissenschaftlicher Beziehung aufgeschlossenen und rührigen diplomatischen Vertretung der Volksrepublik China. Wenn also dieses Boltzmann-Institut gegründet ist, darf man sich davon ernste Arbeit zum Vorteil beider Länder, aber auch der internationalen Medizin erwarten. Ein Austausch von entsprechenden Fachleuten beider Länder und später auch anderer wäre wahrscheinlich der erste Schritt. Die dafür aufzuwendenden Geldmittel wären sicher gut angelegt. Wir wollen diesem Institut der Ludwig-Boltzmanngesellschaft, deren voraussehender Geschäftsführer Dr. Bandion ist, alles Gute wünschen und hoffen, bald wieder davon viel Neues zu hören.

CHINESISCHE STENOGRAFIE

Dr. Aloys Kennerknecht, Prof. Gottfried Seher

Unter dem Titel „Chinese Stenography" liegt nun die erste Auflage eines Handbuches vor, das den Versuch einer Übertragung der Deutschen Einheitskurzschrift auf die chinesische Sprache darstellt.

Das in englischer Sprache geschriebene Handbuch ist so aufgebaut, daß es auch als Einführung in die Fremdsprachenstenografie als solche dienen kann.

Dr. Kennerknecht, Germersheim, Bundesrepublik Deutschland, ist ein Fachmann auf dem Gebiet der Fremdsprachenstenografie. Dank seiner mehr als 50-jährigen Erfahrung konnte er (zusammen mit anderen Linguisten) Übertragungen der Deutschen Einheitskurzschrift auf folgende Sprachen durchführen: Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Latein, Englisch, Holländisch, Schwedisch, Russisch, Polnisch, Serbo-Kroatisch, Finnisch und Arabisch (letztere nur für den Lernenden dieser Sprache gedacht). Er nennt das diesen Übertragungen gemeinsame System „Kennerknecht Polyglot Stenography". Auch für das vorliegende Handbuch bildete dieses System die Grundlage, wobei die methodischen Erfahrungen Dr. Kennerknechts für den Aufbau des Lehrgangs bestimmend waren.

Prof. Seher, Wien, Österreich, der selbst die Übertragungen der Deutschen Einheitskurzschrift für Englisch und Russisch verwendet und sich seit mehr als 9 Jahren mit dem Studium der chinesischen Sprache befaßt, griff die Anregung Dr. Kennerknechts auf, den Versuch zu machen, die Deutsche Einheitskurzschrift auch auf die chinesische Sprache zu übertragen. Nach regem Briefwechsel und Gedankenaustausch über die verschiedenen Entwürfe wurde bei einem persönlichen Treffen der beiden Autoren in Germersheim im Sommer 1968 die Endfassung des vorliegenden Handbuches festgelegt.

Prof. Seher sieht die Notwendigkeit einer Stenografie für das Chinesische vor allem dadurch begründet, daß der Studierende der chinesischen Sprache ein Mittel braucht, um die Aussprache der Schriftzeichen, sei es am Rand des Textes oder auf einem gesonderten Blatt, schnell und raumsparend festhalten zu können. Dadurch erspart sich der Lernende ein erneutes (oft zeitraubendes) Nachschlagen im Wörterbuch, wenn er die genaue Aussprache vergessen haben sollte. In dieser Weise verwendet Prof. Seher selbst diese Stenografie beim Studium der chinesischen Sprache.

Die im Handbuch „Chinese Stenography" präsentierte Stufe I (Full Style System, Verkehrsschrift) hat keine Kürzel, verzichtet auf Verstärkungen und schreibt die einzelnen Silben noch getrennt. Ein Anhang (Appendix) bietet aber eine Übersicht über Stufe II (für persönlichen Gebrauch und als Geschäftsschrift). Diese Stufe verwendet Kürzel für häufige Wörter und Silben und ermöglicht weitgehend ein Zusammenschreiben sprachlich zusammengehöriger Silben. Diese Stufe (II) ist im Entwurf fertig und in praktischer Erprobung. Für die Endfassung dieser Stufe, sowie der Stufe III (Redeschrift, noch nicht fertig) sind die Verfasser auf Mithilfe und Anregungen von seiten der künftigen Benützer der chinesischen Stenografie angewiesen.

Der Übertragung auf die chinesische Sprache wurde die 1958 in der Volksrepublik China eingeführte lateinische Lautschrift (= Pinyin Romanization) zugrunde gelegt. In Stufe II werden auch phonetische Gegebenheiten stärker berücksichtigt, die eine Vereinfachung ermöglichen.

Das Handbuch beginnt mit einer Einleitung, die die besten Arbeitsweisen darlegt. Es folgt eine grafische Vorschule zum Einüben der stenografischen Formen. Erst dann werden diese auch mit der lateinischen (Pinyin) Transkription gegeben. Die Stenogramme für die 400 Silben der chinesischen Sprache werden in zweifacher Reihenfolge geboten:

1. Rückläufiges Silbenverzeichnis nach dem Augenreim
2. Normal-alphabetisches Verzeichnis der Silben.

Die Töne werden durch die in der Pinyin Transkription üblichen 4 Akzente angegeben.

Textproben bringen zunächst einfache Redewendungen aus der Alltagssprache, dann einfache Texte für Fortgeschrittene.

In einem besonderen Abschnitt werden nichtchinesische geographische Namen in 5 verschiedenen Formen gegenübergestellt: in chinesischer Stenografie, in Pinyin Romanization – in chinesischen Schriftzeichen – in englischer Stenografie – und schließlich in englischer Schreibung. Dieser Teil des Handbuches soll die Ähnlichkeiten der chinesischen und der englischen Übertragung der Deutschen Einheitskurzschrift veranschaulichen. Auch ein Betrachter des Handbuches, der sich noch nicht mit der chinesischen Sprache und vielleicht auch nicht mit Stenografie beschäftigt hat, kann sich bei Durchsicht der Beispiele in diesem Abschnitt einen Einblick in dieses Gebiet verschaffen.

Die Stenogramme und die chinesischen Schriftzeichen im Text wurden von Prof. Seher geschrieben, die Vervielfältigung des Handbuches erfolgte durch: TAB-STUDIO, Germersheim/W. Germany-Offset Printing-Translations-Commercial Art.

Anfragen über Bezugsmöglichkeiten in Österreich bei: Prof. Gottfried Seher, Dörfelstr. 12/7, A-1120 Wien.

E. A. Findorff, Brüssel

ZUR GESCHICHTE DES CHINESISCHEN KOMMUNISMUS – ERFAHRUNGSBERICHT ÜBER DIE CHINESISCHE STUDENTENBEWEGUNG

Es ist nicht ganz unproblematisch, sich als Ausländer zur chinesischen Studentenbewegung zu äußern. Ich habe zwar selbst von 1941 bis 1943 in Peking und von 1943 bis 1946 in Shanghai an chinesischen Universitäten studiert, aber als Nicht-Chinese blieb ich im Hinblick auf die Studentenbewegung doch mehr oder minder Außenseiter. Andererseits fielen dem Außenseiter häufig Dinge auf, die für die Masse der „Insider" selbstverständlich ist.

Hinzu kommt ein anderer Umstand, der mir, wenn ich darüber nachdenke, selbst heute noch Unbehagen verursacht: nämlich die grundsätzliche Haltung der damals in China lebenden Ausländer gegenüber chinesischen Angelegenheiten. Die Ursachen waren vor allem Sprachschwierigkeiten und als Folge davon mangelnde oder falsche Informationen, hauptsächlich aber ein geradezu eklatantes Desinteresse an der chinesichen Umwelt und ihrer Problematik. Diese Einstellung war gewiß nicht böswillig, sondern einfach gedankenlos und der kolonialen Ära entsprechend. Die Anliegen der chinesischen Studenten stießen bei den meisten Ausländern auf völliges Unverständnis. Man kam einfach nicht auf den Gedanken, daß die chinesischen Studenten echte und vernünftige politische Anliegen haben könnten. Diese Geisteshaltung erklärt im übrigen die zahlreichen zeitgenössischen Fehlurteile über China. Auch ich selbst war, jedenfalls zunächst, nicht frei von dieser Hypothek.

Es scheint mir wichtig, kurz darauf hinzuweisen, aus welchen Gesellschaftsschichten jedenfalls ein großer Teil der progressiven chinesischen Studenten vor 1949 kam. Sie waren zumeist die Enkel der tragenden Schicht des alten Kaiserreichs, die mit der Revolution von 1911 ihren „raison d'etre" verloren hatten und sich daher an den Universitäten ansiedelten. Infolge ihrer intellektuellen Ausbildung – und Bildung, nicht Ansehen oder Reichtum war im alten China die Voraussetzung, um zu der herrschenden Schicht zu gehören – waren sie auch in der Lage, neue Gedanken zu rezipieren und an den Universitäten zu verbreiten.

Während meiner Studentenzeit in China ergaben sich häufig Diskussionen über das Thema, wie die soziale Umgestaltung Chinas erfolgen solle. Der Gedanke eines Klassenkampfes im alten sozialdemokratischen Sinne lag den meisten dieser Studenten fern. Das war ganz natürlich, da die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür in China ganz andere waren. China hatte keine industrielle Revolution im europäischen Sinne durchgemacht und das traditionelle mittelalterliche Klassensystem war relativ wenig differenziert. Zudem war unter den Studenten, die sozialistische Literatur gelesen hatten, die Ansicht verbreitet, daß sozialistische Aktionsmethoden erfolglos bleiben würden, solange in China präkapitalistische Produktionsmethoden vorherrschten. Das im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung verschwindend kleine Industrieproletariat könne eine solche Aktion nicht tragen. In einer Tagebucheintragung vom 15. Mai 1943 bemerkte ich dazu, daß das zweite, zumindest ebenso wichtige Hindernis der ausländische Einfluß in China sei. Ob und wie weit es einen chinesischen Sozialismus geben könne, werde sich wohl erst dann herausstellen, wenn dieser Einfluß von außen eines Tages irgendwie beseitigt worden sei. Die Entwicklung der innerchinesischen Verhältnisse unmittelbar nach der Kapitulation Japans haben diese Annahme bestätigt.

Andere Kommilitonen diskutierten wiederholt und ausführlich mit mir den ganzen Komplex der sozialistischen Indoktrinierung und Propaganda in Europa. In China selbst hielten sie gleiche oder ähnliche Erscheinungen wegen der ganz anderen räumlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht für möglich.

Die Begegnungen und Gespräche, an die ich mich hier erinnerte, entbehrten auf den ersten Blick hin sicher der politischen Brisanz. Vielleicht erschienen sie sogar oberflächlich. Ich selbst nahm sie damals auch häufig gewissermaßen nur zu Protokoll. Heute sieht vieles ganz anders und bedeutungsvoller aus. Wir wissen, was aus der Studentenbewegung von damals geworden ist, wir kennen die entsprechenden Schriften Mao Tse-tungs und die Ergebnisse intensiver westlicher Forschung.

Verschiedentlich erfuhr ich ganz beiläufig von der Bildung irgendwelcher studentischer Studien- oder Aktionsgruppen. Daß diesbezügliche Gespräche in meinem Beisein nich tabu waren, führe ich darauf zurück, daß ich an der Problematik ehrlich interessiert war, obwohl – oder gerade weil – ich Ausländer war. So erhielt ich einmal eine

kleine Drucksache mit dem Bild von Karl Marx, die als Arbeitsdokument für eine Gruppe zum Studium des Marxismus gedacht war.

Nur einmal war ich bei einem Treffen einer Studiengruppe zugegen, bei der aus der chinesischen Übersetzung des kommunistischen Manifests gelesen wurde. Ich hatte den Eindruck, daß jedenfalls ein Teil der Zuhörer sich unter einem Industrieproletariat wenig vorstellen konnte. Ich erklärte mir das damit, daß es in und um Peking so gut wie keine Industrie gab und daß es schon einer besonderen Schulung bedurft hätte, um das Konzept eines Proletariats auf Rikschakulis und Landarbeiter zu übertragen. Zu einer solchen Synthese wäre übrigens auch der durchschnittliche in China lebende Ausländer nicht fähig gewesen. An eine Revolution dachte niemand, da sich für revolutionäre Aktionen unter der japanischen Besatzung keine Möglichkeiten boten. Die von den japanfreundlichen Behörden befohlenen anti-imperialistischen, d. h. anti-amerikanischen und anti-europäischen Studentendemonstrationen konnte man in den meisten Fällen als lustlos bezeichnen. Bisweilen gelang es den Japanern, die patriotischen Gefühle der Studenten zu wecken. In solchen Fällen legte ich dann vorsichtshalber die grüne Armbinde an, die mich als nicht-feindlichen Ausländer kennzeichnete.

Nach der Kapitulation Japans wurde ich in Shanghai von einigen Kommilitonen, die natürlich wußten, daß das Dritte Reich neht mehr bestand, aufgefordert, an einer sozialistischen Aktionsgruppe teilzunehmen. Sie sollte im Rahmen der Universität eine Propagandatätigkeit entfalten. Die Impulse hierzu gingen von einer mir nicht näher bekannten Gruppierung außerhalb der Universität aus. Soweit ich die Sache verfolgen konnte, wurden verhältnismäßig einfache politologische Probleme behandelt, bei denen die Studenten teilweise ihre gerade erworbenen verfassungsrechtlichen Kenntnisse verwerteten. Natürlich kamen auch Themen zur Sprache, wie die Position Chinas in der internationalen Politik, die Absichten der verbündeten Mächte im Lichte der UNO-Erklärung von 1943 und die innerpolitische Entwicklung in China.

Die anti-imperialistische Haltung, d. h. die Abneigung gegen die USA und Großbritannien, war vor 1945 stets spürbar. Die groß-asiatische Politik der Japaner förderte diese Abneigung nach Kräften und die öffentlichen Anschläge in der Form von Aufrufen und Karikaturen hatten den Beifall der Studenten. Allerdings wurde dadurch auch die anti-japanische Haltung genährt. Soweit ich mich erinnern kann, nahmen die Studenten der japanischen Besatzung gegenüber im großen und ganzen eine Haltung der feindlichen Neutralität ein, d. h. nach außen hin vermied man es, mit den Japanern oder dem japanfreundlichen Regime von Wang Ching-wei in Gegensatz zu geraten. Kurz bevor Wang nach Japan reiste, wo er sich einer Operation unterzog, in deren Verlauf er starb, sprach er in der Turnhalle der Chantan-Universität. Der Saal war zum Brechen voll. Es gabe keine Zwischenrufe, aber der Applaus kam im wesentlichen von den ersten Reihen, wo fast ausnahmslos Nicht-Studenten saßen.

Die allgemeinen Verhältnisse in China kurz nach Kriegsende waren gekennzeichnet durch

- den wirtschaftlichen Ruin der reichen und mittleren Gesellschaftsschichten durch Krieg und Inflation,
- Korruption und Verfall der KMT,
- Fehlen jeder Art von regierender Gewalt auf dem platten Lande, mit Ausnahme der Organisation der KP,
- die nicht mehr zu unterdrückende Unzufriedenheit der Bauern und deren Hoffnung auf die lange erwartete Gelegenheit, das Eigentum an Grund und Boden erwerben zu können.

Nachdem sich die Euphorie der Befreiung von der japanischen Herrschaft gelegt hatte, kam jedoch die alte Abneigung gegen die USA und Großbritannien wieder auf. Auch die Sowjetunion, über deren Intentionen man vor 1945 in studentischen Kreisen sehr unterschiedlicher Meinung war, wurde ziemlich eindeutig den imperialistischen Mächten zugerechnet, nachdem bekannt wurde, daß die Mandschurei besetzt und dort die Industrieanlagen demontiert worden seien.

Ein Kommilitone erklärte mir 1946 im Laufe einer hitzigen Diskussion, die Ausländer würden nur auf den Zusammenbruch der politischen Ordnung in China warten, in der Hoffnung, dann ihren alten politischen und wirtschaftlichen Einfluß wieder zu erlangen. In einem freien China hätten nur solche Parteien Aussicht auf Erfolg, die glaubwürdig darlegen könnten, daß sie völlig unabhängig von fremden Mächten seien.

Die Opposition der Studenten äußerte sich in einer Vielzahl von lokalen Protestbewegungen, die zumeist irgendwelche universitäre Anlässe hatten. Es wurden Pressekonferenzen abgehalten, Druckschriften verteilt, Anschläge an den schwarzen Brettern angebracht, Vorträge gehalten und Demonstrationen und Streiks organisiert. Wir kennen das Bild.

Ich hatte nicht den Eindruck, daß die Studenten nach der japanischen Kapitulation für eine

völlig kommunistische Regierung in China waren. Der Teil der Studenten – und ich kann aufgrund meiner Erfahrungen immer nur pars pro toto setzen – der starke innenpolitische Interessen hatte, wollte eher die Macht der KMT durch das Gegengewicht eines kommunistischen Koalitionspartners einschränken.

Dadurch gerieten sie in die Schußlinie der KMT-Abwehr, die mit Erfolg versuchte, ein enges Netz von Agenten und Spionen an den Universitäten aufzubauen. Mit den Polizeimaßnahmen gegen die Studenten, die sich nicht wesentlich von denen der Besatzungsmacht unterschieden, verlor die KMT, nachdem sie bereits durch die unzureichenden bzw. nur auf dem Papier stehenden Reformmaßnahmen auf dem Gebiet der Landwirtschaft die Sympathie der Bauern verloren hatte, nun auch die Unterstützung der gebildeten, der intellektuellen Gesellschaftsschichten. Die Opposition der Studenten ist daher maßgeblich dafür, daß sich die Schichten der ländlichen Bevölkerung und die Gebildeten auf einer Seite fanden, eine Kostellation, die bemerkenswerterweise die dynamischen Perioden der chinesischen Geschichte kennzeichnet und die auch der Grund für den anfänglichen Erfolg der Revolution von 1926-1927 war.

Die Diskussion mit den Kommilitonen war allerdings für mich und meine Gesprächspartner nicht immer einfach. Wir hatten eben einen völlig verschiedenen kulturellen und gesellschaftlichen Background und sahen infolgedessen die Probleme und ihre Lösungen unter anderen Gesichtspunkten. Immerhin, es gab – wie ich gesagt habe – solche Diskussionen, es gab sie sogar relativ häufig und in der Rückerinnerung werte ich diese Gespräche ganz anders als damals.

Die sino-philen Ausländer jener Zeit waren sich darüber einig, daß China aus dem Krieg als eine unabhängige, zu einer echten politischen Willensbildung fähige Nation hervorgehen müsse, wenn sich die Dinge ändern sollten. Und das entsprach genau den Vorstellungen der progressiven chinesischen Studenten.

Dort, wo im alten China echte demokratische Ansätze zu verzeichnen waren – und ich meine damit nicht jene häufig mit Demokratie im modernen Sinne verwechselten liberalen Erscheinungsformen, wie z.B. die Autonomie der dörflichen Gemeinden – standen sie im Gegensatz zu den alten politischen Formen. Auch darin stimmten viele ernsthafte ausländische Beobachter jener Zeit mit den progressiven chinesischen Studenten überein, das weder die nationale, d. h. dem Ausland gegenüber, noch die demokratische, d. h. die innenpolitische Entwicklung die Form einer friedlichen Evolution haben werde. Die Entwicklung hat diese Annahme bestätigt.

Univ. Prof. Dr. Theodor Leuenberger,
St. Gallen

PERSPEKTIVEN DER POLITISCHEN ENTWICKLUNG CHINAS

(Summary)

Einleitend wies der Vortragende darauf hin, daß wir in einem west-östlichen Zivilisationskonflikt stünden. Erst heute beginne sich der jahrhundertlange Zustand der Gesprächslosigkeit, die Verweigerung des Dialogs mit China zu lösen. Aber auch das chinesische Denken sei von seiner Geschichte her weitgehend monologisch. China mit seinem Selbstverständnis als Kulturmitte ohne Grenzen sei auf das westliche Machtzentrum gestoßen, das anfing, ihm Grenzen abzunötigen. Im Grunde hätten weder das kaiserliche noch das republikanische oder das kommunistische China je das westliche Verständnis von Grenze voll akzeptiert. Deswegen von chinesischem Expansionismus zu sprechen, wäre aber verfehlt. Es handle sich bloß um die Frage der Wiederherstellung der alten Hegemonie über jene Gebiete, die einst zur chinesischen Einflußzone gehörten.

Der Westen habe viele Teile, die ursprünglich zur inneren und äußeren Zone Chinas gehörten, aus diesem Weltsystem herausgebrochen. Deren Verhältnis zum alten Zentrum sei unsicher, und ein Hauptziel chinesischer Politik werde die Klärung dieser verschütteten Beziehungen sein. Bedingung für den Wiedereintritt in dieses System sei nicht der Maoismus, sondern die Bereitschaft, in einem gewissen Sinn doch wieder die chinesische Weltordnung anzuerkennen.

Kräfte in Indochina

Kambodscha könne als Vorbild dienen, wie Indochina immer in einem besonderen Verhältnis zu China gestanden sei. Südostasien vor China schützen zu wollen sei eine westliche Anmaßung. Seit Jahrtausenden habe niemand Indochina vor China geschützt und es habe gleichwohl gelebt. Das Leben in Reichweite des großen China gehöre zur geschichtlichen Erfahrung dieser Kulturen.

Es sei natürliches Eigeninteresse für Kambodscha gewesen, mit Peking auf gutem Fuß zu stehen. China vermochte Kambodscha vor dem Zugriff seiner Nachbarn im Norden zu schützen. Sihanouk sei daher prochinesisch gewesen, um besser für sich sein zu können. Von einem Satellitenverhältnis könne deshalb keine Rede sein. Der Einbezug in das chinesische System brauche machtmäßig noch keine Unterwerfung bedeuten. Dieses Gleichgewichtssystem sei vom Westen interventionistisch gestört worden, dessen Ordnungs- und Gesellschaftsvorstellungen ohne praktische Bedeutung für die Lösung asiatischer Probleme seien.

Gegen den westlichen Universalismus

Das aggressive Missionsdenken sei westlich und nicht östlich. China habe im Lauf seiner Geschichte nie selbst missioniert, sondern sei immer Ziel von Missionierungen, die von außen kamen, gewesen. Das abendländische Selbstbewußtsein und der abendländische Wille zur Weltgestaltung hätten mit dem Darwinismus eine Ehe eingegangen. Damit war jede Rechtfertigung eines westlichen machtmäßigen Aktivismus leicht zu leisten. Solche Dynamik, ja überhaupt das Denken in Weltanschauungen und Kampfideologien, sei China fremd gewesen.

So sei es nie zu einem Dialog gekommen. Beide Seiten müßten sich aber an eine offene konstruktive Austragung ihrer Konflikte gewöhnen. Der Westen dürfe zu diesem Gespräch nicht seine Bedingungen diktieren.

China/USA

Hauptaufgabe der nächsten Jahre und Jahrzehnte müsse sein, die Skala der Optionen in der amerikanischen wie auch in der chinesischen Politik zu erweitern, und die Mentalität des Kalten Krieges gegen China abzubauen. Dies bedinge eine Relativierung des westlichen Selbstbewußtseins und eine Entwicklung westlicher Kommunikationsfähigkeit. Allerdings sei der Glaube an Aggressionsabsichten Chinas in weiten amerikanischen Kreisen noch so tief verwurzelt, daß eine Versachlichung noch Jahre brauchen werde.

Ein Arbeitsarrangement zwischen China und den USA könne man aber erwarten. Snow habe in einem seiner Berichte geschrieben, Mao heiße Nixon deshalb willkommen, weil die Probleme zwischen China und den USA gegenwärtig mit ihm gelöst werden müßten. In seiner dialektischen Betrachtungsweise habe Mao Tse-tung oft betont, Gutes könne aus Schlechtem entstehen und schlechte Leute zu guten gemacht werden.

Einer der wichtigsten Gründe für das chinesische Interesse einer Annäherung an die USA liege natürlich im Bedürfnis, die Position gegenüber der Sowjetunion zu stärken. Durch den Abzug der USA vom asiatischen Kontinent und die Verhinderung eines amerikanisch-sowjetischen Zusammengehens werde Pekings Manövrierfähigkeit gesteigert. Man müsse in Rechnung stellen, daß sich China aus einer Position der Stärke zu Gesprächen bereit findet.

Verhältnis zur Sowjetunion

Im Gegensatz zur geostrategischen Konstellation Amerikas und Chinas bestehe zwischen China und der UdSSR eine lange Landgrenze. In der Nähe verliefen wichtige sowjetische Verbindungswege und seien lebenswichtige Räume der sowjetischen Volkswirtschaft angesiedelt. Andererseits seien die Gebiete im Norden und Westen Chinas stark von nationalen Minderheiten bevölkert.

Die UdSSR fürchte eine chinesische Infiltration in Zentral- und Nordasien. Die chinesische Bedrohung sei aber im Westen wie im Osten unnötig hochgespielt worden. China sei in seiner Haltung zur Außenwelt ausgesprochen defensiv und selbst wenn es offensiv wäre, fehle ihm dazu das notwendige technologisch-militärische Machtpotential.

Zwischen Peking und Moskau sei auf längere Zeit mit einer stagnierenden Konfliktsituation zu rechnen, die machtmäßig nicht zur Austragung kommen werde.

Japan

Chinas Angst vor Japan sei keineswegs irreal, sondern vom historischen Standpunkt Chinas aus betrachtet völlig verständlich. Japan, kulturell ein Sprößling Chinas, sei vom chinesischen System einer zivilbürokratischen Regierung abgewichen und habe eine militärische Feudalherrschaft aufgebaut. Der japanische Militarismus habe China ein halbes Jahrhundert lang in seinem Bann gehalten.

Die Erinnerung daran sei unauslöschlich. Für die Chinesen mit ihrem starken Geschichtsbewußtsein sei es undenkbar, daß die Japaner ihr wirtschaftliches Weltreich nicht eines Tages mit politischen und militärischen Mitteln verteidigen sollten. Schließlich gebe es viele Anzeichen dafür, daß ein starkes nationales Selbstbewußtsein in Japan überhandnehme. Den Chinesen könne dies leicht als Wiedererweckung des alten japanischen Militärexpansionismus erscheinen.

Taiwan-Frage

Auch die Taiwan-Frage sei im Lichte des chinesisch-japanischen Verhältnisses zu sehen. China betrachte die japanisch-national-chinesischen Beziehungen als Hauptursache für das Weiterleben des Separatismus auf Taiwan. Gegenwärtig werde von Japan eine „Entoffizialisierung" des Handels mit Taiwan angestrebt.

China werde nie öffentlich auf sein Recht auf Taiwan verzichten. Eine von Taipeh und Peking getragene friedliche Lösung des Konfliktes im Sinne einer gewaltlosen Assimilierung Taiwans sei jedoch denkbar.

Die Regelung des Taiwan-Konfliktes könne nicht vom amerikanischen Abzug aus Vietnam getrennt werden. Dies wäre dann das Ende eines westlichen Versuches, in diesem Raum eigene politisch-ideologische Sprachregelungen durchzusetzen.

Das Scheitern der westlichen Offensive sei für die Zukunft von größter Bedeutung. – Das Scheitern des Versuches, unsere Formen der Modernität den asiatischen Völkern überzustülpen. Was heute nottue, sei die Einsicht in die Relativität der eigenen Ordnung und die Achtung vor der Eigengesetzlichkeit der chinesischen Gegenwelt. Erst heute beginne man in China den ebenbürtigen Partner und Gegenspieler zu sehen, Dadurch sei es heute weltpolitisch zu einem Renversement des alliances gekommen. Es werde bereits eine bewußte Option der USA für China deutlich. Amerika nehme eine Abkühlung seines Verhältnisses zu Japan und Indien in Kauf, um die Beziehungen zu China vorantreiben zu können.

Prognose

Auch nach der Öffnung werde das Verhältnis zu China eine Mischung aus Kooperation und Konflikt bleiben, wobei die Konfliktelemente noch lange überwiegen könnten. Westliche wie östliche Machtoffensiven würden den Widerstand Pekings immer deutlicher zu spüren bekommen. Daraus könne man nicht schließen, daß sich die bisherige Abschließung Chinas wiederholen werde. In der vergangenen Zeit mit geringeren Kommunikationsmöglichkeiten habe man sich die Ignorierung Chinas noch erlauben können. Inmitten der heutigen Kommunikationsexplosion wirke sich eine Ignorierung katastrophal aus.

Katastrophal auch deshalb, weil das chinesische Machtzentrum weltgeschichtlich zu einem der entscheidenden Faktoren geworden sei. Im Schutze der lähmenden feindlichen Bipolarität zwischen den USA und der UdSSR habe sich eine polyzentristische Weltstruktur anbahnen können. Die Bildung regionaler Zentren zeichne sich immer deutlicher ab: neben dem amerikanischen, russischen, europäischen der chinesisch-japanische Raum. Wichtig sei das Dreiecksverhältnis USA-China-Japan. Alles in allem sei eine Stärkung des chinesisch-amerikanischen Dreiecksschenkels notwendig, doch dürfe dies nicht auf Kosten Japans oder Indiens gehen, da dies auch die Spannungen Chinas zu den beiden Staaten erhöhen würde. Eine Ignorierung der anderen Partner würde sich nicht auszahlen. Es gehe heute nicht nur um die Anbahnung von Dialogen, sondern zugleich auch von Multilogen.

Beide – die USA und China könnten sich heute eine einseitig-partikuläre Orientierung nicht mehr leisten. In Zukunft sei nur mehr eine multidimensionale-planetarische Orientierung möglich. Die heutigen weltpolitischen Probleme gingen über die Potenz souveräner Machtpolitik hinaus.

Dies sei völlig neu, da alle bisherige Geschichte die einzelner Völker oder Kulturkreise gewesen sei. Heute werde durch die Kommunikationsexplosion, durch die rapide wachsende wirtschaftliche Interdependenz, durch die Konzentration riesiger Machtmonopole die Weltbevölkerung unter schweren Krisen einer einheitlichen Weltzivilisation unterworfen. Die Partikulär-Geschichten und -Beziehungen ließen sich nur als Vorgeschichte einer Weltgesellschaft begreifen, deren Geschichte heute beginne. Es sei zu wünschen, daß sowohl China wie seine Partner in dieses Weltbewußtsein einpendelten und allen Partikularismus überwänden.

Harry Sichrovsky, Wien

PERSPEKTIVEN DER POLITISCHEN ENTWICKLUNG CHINAS

Die Kulturrevolution und der Versuch der Schaffung eines neuen Menschen

Was heute in China vor sich geht, ist Weltgeschichte im wahrsten Sinne des Wortes. Die weitere politische Entwicklung wird entscheidend vom Erfolg oder Mißerfolg jener gigantischen Umwälzung abhängen, die mit der Kulturrevolution begann und heute mit dem Versuch der Schaffung eines neuen Menschen fortgesetzt wird.

Die Kulturrevolution ist nicht wie ein Elementarereignis über China hereingebrochen, wie es anfangs einer überraschten Welt erschien. Sie ist der vorläufige Höhepunkt des Versuches – „der ältesten Nation der Welt, die modernste revolutionäre Doktrin anzuwenden" – wie Isaak Deutscher es nennt. Der Marxismus ist in Mitteleuropa entstanden, im städtischen Bürgertum, in der jungen Arbeiterklasse. Dieser Marxismus war nolens volens durchsetzt von der deutschen Philosophie, von der griechisch-römischen Klassik, von der Moral und Ethik des alten und neuen Testaments.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1921 stand die Kommunistische Partei Chinas vor der Aufgabe, diesen Marxismus zum erstenmal in einem asiatischen Bauernland mit der ältesten feudalen Struktur zur Anwendung zu bringen. Für das China, das angesichts des Einfalls der Großmächte vom Fremdenhaß beseelt war, schien es unmöglich, eine landfremde Ideologie zum Durchbruch zu bringen, deren Exponenten Ausländer waren, vorerst die Deutschen Marx und Engels, später die Russen Lenin und Stalin.

Die chinesischen Kommunisten standen vor der Aufgabe, einen eigenen chinesischen Weg zu finden, den Marxismus zu sinisieren und ihn den typisch chinesischen Verhältnissen anzupassen – nämlich einer traditionell auf der Bauernschaft beruhenden Gesellschaft, die unter den Schlägen eines von außen importierten, fremdländischen Kapitalismus zerfällt, einer Gesellschaft, die kaum eine nennenswerte Bourgeoisie besaß, deren dynamische Kräfte vor allem die Bauernschaft und die Intelligenz waren.

Um die Unterstützung der Bauernmillionen für diese neue Ideologie zu finden, mußten die Kommunisten die Revolution aus eigener Kraft vollbringen und später die Gestaltung der neuen Gesellschaft nach eigenem Vorbild durchführen – ohne und gegen die ausländische Schablone. Dieser ausländische Einfluß machte sich von Anfang an in der Form der Einmischung und Lenkung durch die Komintern, das heißt Moskaus, bemerkbar.

Die spätere Entwicklung in der Sowjetunion bestärkte die chinesischen Kommunisten in dem Glauben an ihre Mission, dem Moskauer Modell nicht zu folgen, die Entartung der russischen Revolution nicht zu wiederholen. Gerade im Kampf gegen jene Gruppe unter der Führung des früheren Staatspräsidenten Liu Schao Tschi, die dem sowjetischen Pragmatismus folgen wollte, entzündete sich die Kulturrevolution.

Die Kulturrevolution stellte den vorläufigen Höhepunkt in dem lebenslangen Kampf Mao Tse Tungs zur Sinisierung des Marxismus und zur Vermeidung der Fehler des sowjetischen Vorbilds dar. Mao Tse Tung machte es sich zur Aufgabe, die vier Abgründe, die die Einheit des chinesischen Volkes verhindern, zu überbrücken – die Kluft zwischen Industrie und Landwirtschaft, die Kluft zwischen Stadt und Land, die Kluft zwischen Intellektuellen und Bauern, die Kluft zwischen Kadern und Massen.

Aus dieser Zielsetzung kam Mao Tse Tung zu dem Schluß, den der klassische dogmatische Marxismus-Leninismus vorher niemals in Betracht gezogen hatte – daß nämlich nach dem Sieg der sozialistischen Revolution weitere Revolutionen notwendig sind, um die Verankerung einer neuen Bürokratie, die erstarrte Form eines neuen Establishments, die Bildung einer neuen Klasse Privilegierter zu verhindern. Bisher hatte der klassische Marxismus nur eine mögliche Revolution nach der sozialistischen, ins Auge gefaßt – die Konterrevolution, den reaktionären Umsturz.

Mao Tse Tung kennt sein Volk. Er kennt die starke chinesische Tradition der Kontinuität der Verwaltung, den Respekt der Massen vor der Obrigkeit und Autorität, die Gewöhnung an eine zentral gelenkte Ideologie. Und er mußte mit Recht fürchten, daß auch die Revolution in China zur Routine, zum seelenlosen Ritual, zur erstarrten Automatik wird. Die Notwendigkeit, nach der Gründung der Volksrepublik im Jahre 1949 den Staats-, Wirtschafts- und Parteiapparat aufzubauen, erhöhte die Gefahr der Herausbildung einer neuen Elite bürokratischer Verwalter mit neuer gesellschaftlicher Stufenleiter. Der Abgrund, den Mao fürchtete – zwischen Elite und Massen – würde sich dadurch noch vergrößern.

Diese Elite war tatsächlich vorhanden, wie ich aus eigener Anschauung feststellen konnte. Man konnte diese Kaderkaste an ihrer Kleidung und ihrem Schuhwerk erkennen, an ihren gepflegten Händen, an der Herablassung, mit der sie Bauern

und Arbeitern begegnete. Man sah die Limousinen – übrigens meist schwarze Mercedes – mit zugezogenen Vorhängen, die diese Elite benutzte, die in eigenen Geschäften einkaufte und deren Urlaubsheime schon im Kilometerumkreis von Wachen geschützt waren.

Mao Tse Tung brach mit der Kulturrevolution zu einem Kreuzzug auf, dessen Ziel es war, ein scheinbar unumstößliches Gesetz der Geschichte zu revidieren, eine bisher unerbittliche Logik ad absurdum zu führen, daß jede Revolution einer intellektuellen Elite nur alte Formen des Despotismus durch neue Formen ersetzt – daß jede revolutionäre Macht, die eine privilegierte Klasse vernichtet, bald selbst wieder zur Elite wird, vom Volk isoliert, von Karrierismus und Korruption zerfressen. Mao Tse Tung selbst sagt: eine sozialistische Revolution, die keine permanente Revolution ist, zerschlägt eine Ungleichheit, nur um eine andere zu erzeugen.

Diese Erkenntnis Maos beruht nicht nur auf dem sowjetischen Beispiel. Die Warnungen davor sind älter als die Sowjetunion selbst. Bereits 1904 schreibt die deutsche Marxistin Rosa Luxemburg in ihrem Artikel „Organisatorische Fragen der russischen Sozialdemokratie", daß nichts die junge Arbeiterbewegung sicherer an eine machthungrige Intellektuellenelite versklaven wird, als die bürokratische Zwangsjacke. Volkstümliche Kontrolle und Initiative der Massen sind unerläßlich für das Leben der Revolution, denn mit der allgemeinen Repression wird die Bürokratie das einzige aktive Element im politischen Leben. Das Ergebnis wäre dann nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die bürgerliche jakobinische Diktatur einer Handvoll Politiker und die unvermeidliche Brutalisierung des öffentlichen Lebens. Prophetische Worte für die spätere Entwicklung in der Sowjetunion.

Als erster Führer einer politischen Bewegung und einer Nation tat Mao Tse Tung das scheinbar Unfaßbare, bei näherer Betrachtung jedoch so Verständliche: er wagte es, zur Rebellion gegen das eigene Establishment aufzurufen, gegen die Partei, die er selbst zum Sieg geführt hatte, gegen den Staat, den er selbst geschaffen hatte. Er rief auf zur Zerstörung des Apparats, er mobilisierte außerparteiliche Kräfte gegen Disziplin und Autorität. Seine Hauptstütze war die Jugend, die noch nicht vom Gift der Bürokratie infiziert war, ihr gab er das Erlebnis, an einer revolutionären Umwälzung teilzunehmen, ihr gab er das Gefühl, nicht mehr Werkzeug, sondern Schöpfer der Geschichte zu sein. Und für das Ziel der Zerschlagung der Bürokratie, des Establishments und der neuen Klasse war Mao, der Romantiker, bereit, zeitweise auf Industrialisierung, Technisierung und Modernisierung zu verzichten.

Es darf nicht übersehen werden, daß Mao Tse Tungs Politik trotz aller Berufung auf Stalin, die krasseste Antithese zur Stalinschen Politik darstellt. Gegen Stalins Anbetung der Allmacht des Apparats setzt Mao die Revolution zum Sturz des Apparats. Gegen Stalins Revolution von oben, predigt und führt Mao die Revolution von unten. Die strenge Zentralisierung des Stalinismus beantwortet Mao mit einem Minimum an zentralistischer Intervention und einem Maximum an befreiter Eigeninitiative. Gegen die Etablierung der neuen Klasse in der Sowjetunion kämpft Mao für die Abschaffung jeder privilegierten Klasse. Stalin forcierte den Aufbau der Schwerindustrie auf Kosten des Konsums und der Landwirtschaft. Mao verficht die gleichzeitige Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie, er duldet keine Industrialisierung auf dem Rücken der Bauern. Stalins Dogma war die Bevormundung des Volkes, er begegnete den Massen mit Angst und Mißtrauen. Kann man sich vorstellen, daß Stalin die Massen auf die Straße gerufen hätte, um seinen Konflikt mit Trotzki auszutragen? Mao vertraut den Massen, er betrachtet sie als seine Verbündeten und ruft sie auf die Straße. Stalin führte in der Armee die strengste Rangordnung ein, mit den Rangabzeichen des Zarismus und schuf ein privilegiertes Offizierskorps. Mao Tse Tung schaffte die Rangordnung ab, bildete eine Massenmiliz, die sich zum Großteil selbst erhält, und läßt jeden Offizier einen Monat als Gemeinen dienen. Während in der Sowjetunion eine weitgehende Entpolitisierung und Entideologisierung festzustellen ist, forciert Mao die politische und ideologische Debatte. In der Sowjetunion besteht in der Theorie Harmonie zwischen Volk und Staat, zwischen den einzelnen Schichten der Bevölkerung. Es gibt keine Debatten über gesellschaftliche Verhältnisse und wo sie entstehen, werden sie mit den Mitteln des Polizeiapparats zum Schweigen gebracht. Mao Tse Tung hingegen hat schon vor Jahren in seinen Schriften die Widersprüche im Volk aufgezeigt – zwischen Partei - Nichtpartei, Stadt - Land, Kopf – Hand, Regierung - Volk – und fördert ihre Lösung durch Diskussion und Überzeugung. Die Reihe dieser Vergleiche ließe sich beliebig fortsetzen.

Von der Zielsetzung der Kulturrevolution besehen, erscheint auch der im Westen oft unverständliche Personenkult in einem anderen Licht. Sicherlich wurde, wie Mao selbst sagt, das traditionelle Erbe des unfehlbaren Gottkaisers in sehr realpolitischem Sinn ausgewertet. Im Mittelpunkt aber stand und steht nicht die Person Maos, sondern seine Lehre, seine Gedanken, ja, sein Denken, das als Leitfaden und Anleitung zum Überdenken und Überlegen betrachtet werden

muß. Ohne den Glorienschein der Unfehlbarkeit aber wäre es in der Kulturrevolution Mao Tse Tung unmöglich gewesen, die Autorität der bis dahin selbst als unfehlbar und unantastbar geltenden Führung von Partei, Staat und Regierung anzugreifen, in Frage zu stellen, geschweige denn gegen diese Autorität zum Ungehorsam, schließlich zur Rebellion aufzurufen. Gerade der Personenkult gab Mao die Kraft und den Einfluß, diesen Angriff mit der Macht seiner Person zu decken, die höchsten Autoritäten im Staat zu bekämpfen und zu besiegen, und die Rebellion im selbstgewählten Augenblick zu beenden, auch wenn manchmal die Gefahr bestand, daß Mao durch das selbstgelegte Feuer verzehrt werden könnte. Im Dezember 1970 hat Mao Tse Tung in seinem launigen Gespräch mit Edgar Snow über den lästigen, übertriebenen Kult geklagt, der früher oder später abgestellt werden würde. Wie die offiziellen Publikationen aus Peking zeigen, ist dies bereits geschehen, früher als man es erwartet hatte, weil nach dem Sieg dieser einen Kulturrevolution keine unmittelbare Notwendigkeit mehr für die Fortsetzung des Personenkults in diesem Ausmaß besteht.

Die Sorge um die Überbrückung der Kluft zwischen Stadt und Land, zwischen Intelligenz und Bauernschaft zieht sich wie ein roter Faden nicht nur durch die Schriften Mao Tse Tungs, sondern bereits durch die seiner Vorgänger. Schon 1918 ruft einer der Gründer der Kommunistischen Partei Chinas, Li Ta Tschao, die Stundenten auf, das korrumpierende Leben in den Städten und Universitäten zu verlassen, in die Dörfer zu gehen, Hacke und Pflug zu nehmen und Kampfgefährten der Bauern zu werden. Die Fortsetzung dieser These findet sich in der Bewegung des Hsiafang, des Hinuntersteigens der Intellektuellen zu den Arbeitern und Bauern, indem sie zeitweise ihren Platz an Schreibtisch und Labor mit Amboß und Pflug in der Fabrik und in der Landwirtschaft vertauschen.

In dieser Hinwendung zur Bauernschaft, zur Abkehr vom Stadtleben stecken Elemente der Ideen eines Rousseau „Zurück zur Natur" und der russischen Volkstümler des 19. Jahrhunderts. Sie stellten beide die Weisheit und Reinheit des einfachen Menschen auf dem Lande dem Sündenpfuhl der modernen Stadt als landfremder Schöpfung gegenüber. Sie setzten sich das Ziel, ins Volk zu gehen, um von der Weisheit der Massen zu lernen.

Auf chinesische Verhältnisse waren diese Gedanken leicht anzuwenden. Denn auch in China waren die Städte Festungen der traditionellen konfuzianischen Ordnung, Bollwerke des westlichen Imperialismus und der Kuomintang, während das Land und seine Bewohner die Stütze der Revolution waren. Aus diesen Verhältnissen sprang die militärstrategische These des Guerillakriegs Mao Tse Tungs vom Land, das die Städte einkreist.

Aber auch in der Kulturrevolution spielte sich der Kampf gegen die neue bürokratische Klasse vor allem in den Städten ab. Dort waren die Parteikader, die politische, wirtschaftliche, technische und kulturelle Intelligenz konzentriert, und nicht auf dem Dorf. In den Städten war die neue Elite der Korruption und den Lastern der alten Ordnung und der alten Kultur besonders ausgesetzt, dort bestand die größte Gefahr, daß sie sich zur neuen Bourgeoisie entwickelt.

Die besondere Aufmerksamkeit, die Mao Tse Tung dem Menschen, und hier vor allem dem Bauern widmet, beruht einerseits auf seiner eigenen bäuerlichen Herkunft, andrerseits jedoch auf einem gewissen Unglauben in die objektiven Kräfte der Geschichte. Und hier steht Mao, einzigartig unter den kommunistischen Führern, jenseits der klassischen Form des Marxismus-Leninismus. Mao glaubt nicht an den unvermeidlichen historischen Weg zum Sozialismus, nicht an die Automatik der Geschichte. Er glaubt vielmehr an die Freiheit des Menschen, seinen Weg zu wählen. Er will daher den Menschen in die, seiner Meinung nach, positive Richtung lenken. Denn wenn Bewußtsein, Wille und Tat des Menschen fehlen, kann auch die sozialistische Revolution verloren gehen, kann China ebenso leicht wieder zum Kapitalismus zurückkehren wie zum Kommunismus vorwärtsschreiten.

Ebenso wenig glaubt Mao daran, daß allein schon das staatliche Eigentum an Produktionsmitteln und die Industrialisierung, automatisch den Sozialismus bringen. Und die bisherige Entwicklung in jenen Ländern, die heute als sozialistisch gelten, scheint ihm recht zu geben. Deshalb galt Maos Sorge nicht dem Tempo der ökonomischen Entwicklung, sondern ihrer Richtung, die er für falsch hielt. Denn seiner Meinung nach müssen sozialistische Wirtschaftsverhältnisse von einer ständigen Erneuerung der sozialen Beziehungen und des Bewußtseins des Menschen begleitet sein. Darin besteht nach Mao das Wesen der permanenten Revolution. Auch hier ist ein Widerspruch zum klassischen Marxismus-Leninismus festzustellen, der die Errichtung des geistigen, gesellschaftlichen, kulturellen, ideologischen philosophischen und psychologischen Überbaus – also die Formung des neuen Menschen – erst mit der Erreichung des höchsten Niveaus der ökonomischen Basis für möglich hält.

Olaf Lagerkrantz erzählt in seinem „China-Report" die Sage von jenem Geschichtsschreiber, der seinen Kaiser in der Chronik beschuldigt, er habe seinen Minister zu Unrecht hinrichten lassen. Auf die Weigerung des Geschichtsschreibers, die Notiz zu ändern, läßt der Kaiser den Chronisten hinrichten und ernennt dessen Bruder zum Nachfolger. Als auch dieser sich weigert, die Eintragung zu ändern, folgt die Hinrichtung des Bruders und die Bestellung von dessen Bruder. Das Spiel wiederholt sich bis zum vierten Bruder. Dann erkennt der Kaiser die Sinnlosikeit seines Unterfangens, denn es tritt immer ein Anderer an die Stelle des Toten, um die Wahrheit zu verkünden.

Eine Analogie dazu ist Maos berühmtes Gleichnis von Jü Gung, dem törichten alten Mann, der mit seinen Söhnen daran geht, zwei Berge mit Hacke und Spaten abzutragen und deshalb von den Nachbarn verlacht wird. Der Alte aber antwortet, daß eben seine Söhne, Enkel und deren Kindeskinder das Werk fortsetzen würden, wenn er tot sei. Menschen werden immer nachfolgen, was aber von den Bergen abgetragen wird, kann nicht mehr hinzuwachsen, um das werden sie weniger.

Hier ist Maos Lehre von der Kontinuität des Menschen, sein Blick über die Jahrtausende. Menschen sind das einzige, was China im Überfluß hat. Mit der Kraft der Masse kann man Wunder vollbringen, so wie es schon die Kaiser vor Jahrtausenden taten, als hunderttausende Menschen Schutzdämme und Mauern errichteten. Mao Tse Tung ist hier der Optimist, der in China alles für möglich hält, wenn die Menschen nur wollen. Für ihn ist der menschliche Wille bestimmend und entscheidend. Der Mensch darf nicht zum Sklaven der Natur und der Technik werden, er muß sich vielmehr Natur und Technik untertan machen.

Und damit die Menschen große Leistungen vollbringen, tritt Mao gegen intellektuellen Hochmut auf, verlangt er Achtung vor der körperlichen Arbeit, fördert er den Stolz und das Selbstbewußtsein der Arbeiter und Bauern, versucht er, die Kluft zwischen Theorie und Praxis durch die Gemeinschaft von Kopf und Hand zu überbrücken.

In seinen Schriften und Reden bekundet Mao Tse Tung Respekt vor der Weisheit und tiefen Einsicht des einfachen Menschen. Ihn stellt er über die Partei und nicht erst seit heute. In seinem berühmten „Bericht über eine Untersuchung der Bauernbewegung in der Provinz Hunan" im März 1927 schreibt Mao: Sie (die Bauern, die sich erheben), werden alle revolutionären Parteien und Gruppen, alle Revolutionäre überprüfen, um entweder mit ihnen einverstanden zu sein oder sie abzulehnen!

Also nicht die Partei ist allmächtiger Richter über den revolutionären Charakter der Bauern, sondern umgekehrt, die Bauern haben das Recht, darüber zu urteilen, ob die Partei wert ist, von ihnen akzeptiert zu werden!

Hier kommt Maos Glaube an die Massen deutlich zum Ausdruck, an ihre schöpferische Kraft. Die Partei muß vom Volk lernen, sie darf den Massen nicht ihren Willen aufzwingen, sie muß durch Debatten und Kritik die Probleme lösen und sie muß sicherstellen, daß Alle an Allem teilnehmen. Das erinnert an Lenins Wort, es müsse solch ein Grad des Bewußtseins und der Bildung erreicht werden, daß jede Köchin den Staat regieren kann. Lenins Vision ist Traum geblieben. Kann Maos Vision Wirklichkeit werden? In China werden jedenfalls gewaltigere Anstrengungen dazu unternommen als jemals in Rußland versucht wurden.

Gerade die Auffassung von der Kontinuität des Menschen und seiner Leistungen, das Denken in Jahrzehnten und Jahrhunderten, erklärt das Phänomen, daß solch gewaltige Umwälzungen wie die Kulturrevolution verhältnismäßig geringe Opfer forderten. Weil Mao davon überzeugt ist, daß Ideologien nicht durch die Liquidierung ihrer Träger auszurotten sind, hat es in China niemals Hexenprozesse wie unter dem Stalinismus gegeben. Weil Mao mit den Mitteln der Überzeugung und der Debatte den Willen der Menschen beeinflussen will, ist es niemals zu den grotesken Schauspielen der öffentlichen Selbstbezichtigung wie in der Sowjetunion gekommen. Maos Hauptgegner Liu Schao Tschi ist nominell nicht einmal abgesetzt, ihm wurde nicht der Prozeß gemacht und er ist, soweit wir das überhaupt überprüfen können, vermutlich bei Gesundheit und am Leben.

Seit der Gründung der Volksrepublik haben zahlreiche Maßnahmen immer wieder dem Zweck gedient, die These zu untermauern, daß die Führung von den Massen lernen muß, daß sie der Schüler der Masse sein muß, daß sie sich mit den Massen vereinigen muß. Die sogenannte Massenlinie war allgegenwärtig. Im Stadium der Entwicklung, in dem sich China befindet, ersetzt der Mensch nicht nur in technischem Sinn die Maschine. Er soll auch geistig der Motor der Entwicklung sein. Je mehr Menschen über ihre unmittelbaren Tagesbedürfnisse hinausblicken, desto größer die Gärung der Ideen, desto mehr Enthusiasmus und Energie werden freigelegt.

Hand in Hand damit gingen und gehen alle Maßnahmen, die der Überbrückung der Kluft zwischen Stadt und Land dienen. Dies war vor allem die Zielsetzung der Volkskommunen und der

schon erwähnten Hsiafang-Bewegung. Während auf der einen Seite die Kader, Studenten und Intellektuellen ihre Arbeit mit der Tätigkeit in Fabrik und Dorf verbinden sollen, wird heute bereits an die Arbeiter und Bauern appelliert, die Wissenschaft und Technologie, ja, selbst die Philosophie zu meistern. Schon ist man so weit gegangen, daß die Arbeiter und Bauern für jene Studenten, die bei ihnen gearbeitet haben, Beurteilungen an die Universitäten weiterleiten, die für das weitere Studium des Betreffenden, zumindest miteintscheidend sind.

Wie lebt nun der chinesische Mensch, den Mao neu formen will? Ich habe die meisten Länder Asiens bereist und in einigen davon längere Zeit gelebt. Nach meiner Erfahrung war China das einzige Land Asiens (vielleicht mit Ausnahme Nordkoreas), in dem ich keinen Menschen barfuß oder in Lumpen gesehen habe. Ungeachtet der offiziellen Zurückweisung aller materiellen Anreize, hat das neue China eine materielle Revolution größten Ausmaßes erlebt. Und nach meiner Meinung ist gerade diese Menschwerdung des Kuli die größte revolutionäre Tat der Ära Mao Tse Tung. Der Chinese hat Kleidung, Schuhwerk, Wohnung, Ernährung, Arbeit, Unterricht, Bildung, Altersversorgung, ärztliche Betreuung, Sport gesichert, dazu der Bauer sein Hofland und Kleinvieh. Er hat noch mehr, was für uns bescheiden klingen mag, für den asiatischen Bauern aber nie gekannten Luxus darstellt – ein Fahrrad, eine Armbanduhr, einen Füllfederhalter, einen Radioapparat, vielleicht – seine Frau eine Nähmaschine.

Wenn auch alle elementaren Bedürfnisse des Menschen in China befriedigt sind, läßt sich natürlich sein Lebensstandard nicht mit unserem vergleichen. Hier aber erhebt sich die Frage, wer glücklicher und sorgenfreier lebt? Wer könnte alle Probleme aufzählen, mit denen wir uns in der Konsumgesellschaft täglich herumzuschlagen haben:

Umweltverschmutzung, Steuern, Währungskrise, Kriminalität, Sex- und Pornowelle, Grünlandverbauung, Motorisierung, Preis- und Lohnschraube, Konkurrenzkampf, Jagd nach dem Geld, Unruhe, Unbehagen, Vereinsamung, Managerkrankheit, Herzinfarkte, Statussymbole und Standesdünkel.

Der Chinese kennt alle diese Probleme nicht. Er ist geistig und körperlich weitaus gesünder als wir im Westen und bringt daher bessere Voraussetzungen für seine Umwandlung zum neuen Menschen mit.

Was fordert Mao von diesem neuen Menschen? Er fordert den Einsatz des Menschen für das Wohl der Allgemeinheit, Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Hilfsbereitschaft. Er fordert Verzicht auf kleinliche persönliche, materielle Vorteile zugunsten des Aufstiegs und Fortschritts der Arbeitsgruppe, des Betriebs, des Dorfes und schließlich des ganzen Landes. Also das Aufgehen des Menschen in der Gemeinschaft, seine Bereitschaft zur Arbeitsfreude und zum Enthusiasmus für die gemeinsame Sache.

In unseren Ohren, deren Gesellschaft dazu erzogen ist, keinen Handgriff ohne entsprechende Entlohnung durchzuführen, mag das fremd klingen. Es erinnert an die oftmals gepredigten Werte des Christentums von Nächstenliebe und der Gemeinschaft aller Menschen, die guten Willens sind. Nur, daß wir bestenfalls Eintagschristen sind, sonntags in der Kirche. Aber den Rest der Woche ein Leben führen müssen, das jeder christlichen Moral und Ethik widerspricht.

Wenn der chinesische Gepäckträger, Kellner oder Taxichauffeur das Trinkgeld ablehnt, beweist er damit, daß er bereits Elemente der Mao'schen Thesen zur Neuformung des Menschen angenommen hat. Ein noch viel größerer Beweis ist der für die Welt überraschend schnelle Wirtschaftsaufstieg nach dem Chaos der Kulturrevolution, der nur durch Arbeitseifer und Enthusiasmus über die Norm hinaus erreicht werden konnte.

Vielen Beobachtern erscheint die Zielsetzung Maos als widernatürlich, als gegen die menschliche Natur gerichtet. Denn sind wir nicht nun einmal – zumindest zum Teil – schlecht, egoistisch, selbstsüchtig, neidisch. Gewiß, auch der chinesische Mensch ist kein Engel, auch er ist behaftet mit allen negativen Eigenschaften des Menschen. Aber haben nicht stets die großen Philosophen und Humanisten danach gestrebt, eben die besten Seiten des Menschen zu fördern und zu entwickeln? Die größten selbstlosen Leistungen des Menschen werden in Notzeiten vollbracht, in Kriegen, Freiheitskämpfen und Katastrophen. Warum soll der Mensch nicht auch der gleichen Anstrengung für den friedlichen Aufbau fähig sein?

Eine Wiener Zeitung hat erst am vergangenen Wochenende über den Mangel an freiwilligen Helfern geklagt, der trotz Wohlfahrtsstaat und 42-Stundenwoche besteht. Bemerkenswert ist dabei, daß gerade der Zustrom zu jenen freiwilligen Diensten am größten ist, die den ganzen Einsatz des Menschen verlangen – wie etwa zum Roten Kreuz, zur Feuerwehr und zur Bergrettung. Gerade diese Kräfte und Fähigkeiten im Menschen sind es, die Mao Tse Tung zum Einsatz bringen will.

Dabei richtet Mao auch auf diesem Gebiet seinen Blick in die ferne Zukunft. Er spricht davon, daß sich die geistige Einstellung des Menschen

nicht durch eine Kulturrevolution und nicht in drei oder vier Jahren ändern kann. Mao denkt an 15 bis 20 Generationen, die zur Bildung des neuen Menschen notwendig sein werden. Aber einmal muß damit begonnen werden.

Mao Tse Tungs Revolution gegen den bereits etablierten sozialistischen Staat war übrigens nicht die einzige Rebellion dieser Art. Der Prager Frühling von 1968 war ebenso eine Art Revolution gegen die Spitze von Partei und Staat, gegen die Bürokratie, gegen die Entfremdung zwischen Partei und Volk, für die Demokratisierung. Selbstverständlich unter ganz anderen Vorzeichen als in China und der örtlichen Situation angepaßt. Aber nachdem der sowjetische Machtapparat in einer Bewegung gegen die Parteiführung nur eine Konterrevolution sehen konnte, handelte er dementsprechend. Zweifellos bestehen jedoch zwischen Dubceks Lösung vom Sozialismus mit menschlichem Antlitz und der Mao'schen Zielsetzung von der Schaffung des neuen Menschen ursächliche Zusammenhänge, die einer näheren Untersuchung wert wären.

In den Thesen Mao Tse Tungs, in Charakter und Durchführung der Kulturrevolution und in dem neuen Menschenbild der chinesischen Kommunisten gibt es gewiß viele Elemente, die in unseren Breiten auf Unverständnis und Ablehnung stoßen. Wie etwa die Abgeschlossenheit der chinesischen Gesellschaft, die uns wenig Einblick in ihr Innenleben gewährt; ein gewisser Absolutismus der Mao'schen Ideen, der unserer Auffassung von Demokratie widerspricht. Wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß China niemals eine parlamentarische Demokratie westlichen Musters gekannt hat und daher ihr Fehlen auch kein Problem darstellt. Das chinesische Modell ist eben nicht übertragbar und verdient unsere Aufmerksamkeit ausschließlich als Phänomen dieses Landes.

Ein Problem drängt sich allerdings dem westlichen Beobachter besonders auf:

Es ist die Frage: Wie verträgt sich die Vision der Schaffung des neuen Menschen, der Optimismus und Humanismus Mao Tse Tungs mit der Haß- und Kriegspropaganda, mit der Militarisierung des Lebens in China. Wir hören – und die Chinareisenden wissen es aus eigener Anschauung – daß die Kinder in den Kindergärten mit Gewehren exerzieren, daß für die Rechenaufgaben in den Schulen die Symbole abgeschossener amerikanischer Flugzeuge verwendet werden, und daß in Ballett, Theater und Film das kriegerische Sujet überwiegt.

Hier ist zu bedenken, daß China niemals in seiner Geschichte eine Aggression begangen hat, sondern vielmehr stets das Opfer von Aggressionen war. Die chinesische Mauer ist das Symbol einer Politik, die sich auf den Schutz des eigenen Territoriums, auf den Rückzug auf das eigene Land beschränkt hat. Zum Unterschied von den beiden anderen Großmächten unterhält China keine Stützpunkte in fremden Ländern. Kein chinesischer Soldat steht außerhalb der Landesgrenzen. Der Konflikt mit der Sowjetunion und der Ring von Stützpunkten der USA um China haben das Trauma von der Einkreisung geschaffen, auch wenn es heute durch die neuen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten gelockert erscheint.

In den Augen des Volkes ist der Soldat ein Verteidiger. Er steht vor der Tür, er schützt Eltern und Geschwister, Haus und Hof, Schule und Staudamm. Er ist nicht mehr der verabscheute Landsknecht von anno dazumal, sondern Bauer in Uniform, Fisch im Meer des Volkes, wie Mao Tse Tung es nennt.

Der Chinese ist weniger militaristisch und weniger aggressiv als so manches andere Volk. Das merkt der Besucher bald. Auch hat es in der chinesischen Revolution niemals jene strenge Teilung zwischen politischer und militärischer Laufbahn gegeben wie im Westen. Mao selbst ist Politiker, Philosoph und zugleich Meister der Militärstrategie des Guerillakrieges. Ministerpräsident Tschou En Lai war Oberst der Militärakademie und Heerführer im Bürgerkrieg. Der vor wenigen Tagen verstorbene langjährige Außenminister Tschen Yi war Marschall und Oberkommandierender der neuen 4. Armee. Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte erscheint die sogenannte Kriegspropaganda Chinas in einem etwas anderen Licht.

Es wäre verfrüht, heute schon ein Urteil über den gigantischen Versuch zu fällen, der in China unternommen wird. Stehen wir vor einem Modell, das dauernden Wert für die ganze Menschheit haben wird? Vor einer Utopie? Oder wird nur aus der Not eine Tugend gemacht, ein Reich der Gleichheit in Armut zu errichten, das wieder zerfällt, wenn die Konsumgesellschaft erreicht ist? Mit anderen Worten – wird China in 20 Jahren so aussehen, wie die Sowjetunion heute? Dagegen spricht allerdings der Vergleich der ersten 20 Jahre beider sozialistischer Giganten. Im Jahre 1937, 20 Jahre nach der Oktoberrevolution, erlebte die Sowjetunion den Höhepunkt des Stalinschen Absolutismus, die Ausrottung der Armeeführung in Hexenprozessen. Und das führte nicht zur Liquidierung, sondern zur Festigung der Bürokratie.

In China ist nach 20 Jahren die Revolution nicht tot und nicht in eine bürokratische Diktatur

degeneriert. An Stelle einer Erstarrung finden wir revolutionäre Gärung und Diskussion, den Abbau der Bürokratie, die Hinwendung zu einem neuen Menschenbild.

Die Philosophen haben die Welt verschiedentlich interpretiert, wir aber wollen sie verändern, erklärte Karl Marx. Mao Tse Tung hat – unter Verletzung der Spielregeln des dogmatischen Marxismus-Leninismus – mehr zur Verwirklichung dieses Marx-Wortes beigetragen als jeder andere revolutionäre Führer.

Alle großen Philosophen, alle Religionsstifter haben sich das Ziel gestellt, ein Idealbild des Menschen zu schaffen, ihn zu erneuern, die menschliche Natur zum Guten zu verändern. Sie sind alle aus dem Osten gekommen – Christus, Mohammed, Buddha, Konfuzius. China war in Jahrtausenden für den Westen die traditionelle Quelle der Weisheit, der Lehrer der Menschheit, der Nabel der Welt. Vielleicht wird die künftige Geschichte Mao Tse Tung als den Weisen des 20. Jahrhunderts in dieses Pantheon einreihen.

Wir stehen jendenfalls gebannt vor diesem gigantischen Experiment, mit einem Bogen der Gefühle, der von Begeisterung über Sympathie und Interesse bis zur Skepsis und vielleicht auch Angst reicht. Keinesfalls aber können wir teilnahmslos und gleichgültig dem faszinierenden Versuch gegenüberstehen, den Menschen so weit zu erheben, daß er über seinen eigenen Schatten springen kann.

Dr. Bernhard GROSSMANN, Tokio

CHINAS WIRTSCHAFT UND SEINE HANDELSBEZIEHUNGEN

Die Volksrepublik China macht es dem auswärtigen Beobachter ihrer ökonomischen Entwicklung nicht leicht, zu verläßlichen Erkenntnissen zu kommen. Während bis in die Jahre des „Großen Sprungs nach vorn", d. h. bis 1958/59 eine große Zahl von Produktions- und Budget-Daten bekannt gegeben wurden, ist seitdem der Fluß statistischer Informationen jahrelang versiegt, und der Ökonom außerhalb Chinas, der eine Aussage über die Lage der chinesischen Wirtschaft machen will, muß dies tun, ohne das Datenmaterial zur Hand zu haben, das im Falle anderer Länder die Basis für alle seine Vermutungen, Erkenntnisse und Prognosen darstellt.

Wenn ich also im folgenden selbst versuche, ein Bild der chinesischen Wirtschaft zu Beginn des vierten Fünfjahresplans (1971/1975) zu zeichnen, so muß ich sogleich an dieser Stelle einschränkend bemerken, daß man diesem Bild allenfalls einen Wahrscheinlichkeitscharakter beimessen kann, wobei ich allerdings meine, daß dessen Wahrscheinlichkeit eine ziemlich hohe ist.

Gerade angesichts des sehr lückenhaften Datenmaterials bin ich jedoch eine Bemerkung darüber schuldig, wie man überhaupt zu Ergebnissen bei der Beobachtung der chinesischen Wirtschaft kommen kann. Eine wichtige Voraussetzung, die in vielen Fällen von Autoren vernachlässigt wird, ist die Beschäftigung mit der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas seit dem Beginn der Modernisierung Chinas vor nunmehr mehr als 100 Jahren. Nur wenn man weiß, wie China nach dem Opiumkrieg von den fremden Mächten behandelt wurde, wie es – von einer Fremddynastie beherrscht und von inneren Wirren erschüttert und geschwächt (Taiping-Aufstand) – zum Spielball fremder Interessen wurde, versteht man einerseits die starke Betonung des eigenen Weges in der chinesischen Entwicklungspolitik, der seit Anfang der 60er Jahre auf Grund der schlechten, mit der Sowjetunion gemachten Erfahrungen nur noch eine besonders scharfe Ausprägung erfuhr. Man versteht dann aber auch besser einige wichtige Maßnahmen und Tendenzen der inneren Wirtschaftspolitik, deren Ziel es ist oder war, die Struktur der chinesischen Wirtschaft auszubalanzieren und den „halb-kolonialen Status" zu beseitigen, der sich im Übergewicht der im wesentlichen von den fremden Mächten ausgebauten „Vertragshäfen" und küstennahen Regionen äußert und dessen Ergebnis bis in die ersten Jahre der Volksrepublik hinein die

Vernachlässigung und Unterentwicklung weiter Teile des chinesischen Hinterlandes gewesen ist.

Wenn man sodann die produktive Leistung der chinesischen Wirtschaft in den 30er Jahren, im von Japan okkupierten Nordosten und in den ersten zehn Jahren der Volksrepublik kennt, über die es eine Fülle von Informationen gibt, dann fällt es leichter, die möglichen Entwicklungen der Produktion über die Jahre ab 1960 hinaus zu projizieren und die Wahrscheinlichkeit gelegentlich bekannt werdender Produktionsergebnisse abzuschätzen, wie sie beispielsweise der chinesische Ministerpräsident Chou En-lai in seinem Interview mit Edgar Snow Ende 1970 genannt hat.

Eine weitere wichtige Quelle von Erkenntnissen über die Lage der chinesischen Wirtschaft stellt die Außenwirtschaft dar – sei es, daß man die chinesischen Handelsbeziehungen analysiert oder daß man Schlüsse aus der Art und Weise zieht, in welcher China seine Entwicklungshilfepolitik betreibt. Und schließlich enthalten die Publikationen der Volksrepublik China selbst eine Fülle von Informationen, Aufrufen, Stellungnahmen, die es uns ermöglichen, Rückschlüsse auf die praktische chinesische Wirtschaftspolitik zu ziehen.

Es ist mir nun nicht möglich, im Laufe einer Stunde eine Gesamtdarstellung der chinesischen Wirtschaft zu geben. Ich möchte mich darauf beschränken, zunächst die Hauptmerkmale der von der chinesischen Regierung durchgeführten Wirtschaftspolitik zu beschreiben und dann einige Bemerkungen über die von Chou En-lai mitgeteilten Produktionszahlen zu machen, und schließlich werde ich zur außenwirtschaftlichen Aktivität der Volksrepublik China noch einige Aspekte andeuten.

Es ist allgemein bekannt, daß die kommunistische Partei Chinas, die das führende Element der 1949 gebildeten Volksregierung darstellte, bis zu diesem Zeitpunkt nur begrenzte Gebiete entweder in Süd-China oder im Nordwesten, im Raume um Yen-an, beherrscht hatte. Viele Jahre hindurch und auch noch nach 1945 war sie zudem vollauf mit der Verteidigung gegen die Angriffe der Truppen Chiang Kai-sheks beschäftigt. Die Eroberung des gesamten Festlandes und die Vertreibung Chiang Kai-sheks nach Taiwan geschahen infolge der im Volke weit verbreiteten revolutionären Stimmung in derart kurzer Zeit, daß die Volksregierung 1949 völlig unvorbereitet vor der gewaltigen Aufgabe stand, das flächenmäßig drittgrößte, bevölkerungsmäßig größte Land der Erde wieder aufzubauen und zu entwickeln. Die neue Führung Chinas konnte gar nicht die Erfahrungen besitzen, die nötig wären, um diese Aufgabe zu lösen. Erschwerend kam der bereits 1950 erfolgte Ausbruch des Korea-Krieges hinzu, der für China zumindest klar machte, daß mit einer Hilfe bei seinem Aufbau etwa seitens der USA überhaupt nicht zu rechnen sein werde. Im Gegenteil versuchten die USA und die mit diesen verbündeten Staaten, die Volksrepublik China durch das über sie verhängte – übrigens jedoch völlig unwirksame – Embargo in die Knie zu zwingen.

In jenen Jahren gab es daher für die Volksregierung nur drei Möglichkeiten, mit den Schwierigkeiten auf ökonomischem Gebiet fertigzuwerden:

1) Der Wiederaufbau Nordost-Chinas, das unter dem Regime des japanischen Militarismus zu einem geschlossenen schwerindustriellen Wirtschaftskomplex ausgebaut worden war und dessen Produktionsanlagen zu großen Teilen von der Sowjetunion demontiert worden waren;
2) Die Hilfe der Sowjetunion, die als einziges Land Erfahrungen in der Planung einer großflächigen Volkswirtschaft besaß und die zudem bereit war, Hilfe zu leisten, weil sie auf Grund einer historischen, in die Zarenzeit zurückreichenden Politik größtes Interesse daran hatte, vor allem in Nordost-China und im Nordwesten (Sinkiang) Einfluß zu gewinnen;
3) Die Nutzung der in China vorhandenen Erfahrungen, indem man einerseits einen Verwaltungsstab übernahm, der in nationalchinesischen Planungsorganen gearbeitet hatte, die bereits während des Krieges mit der Aufgabe betreut gewesen waren, sich Gedanken über den Wiederaufbau zu machen, und indem man andererseits im Rahmen der von Mao Tse-tung entwickelten Idee der „Neuen Demokratie" der national eingestellten Bourgeoisie die Aufgabe stellte, ihren Beitrag zum Wirtschaftsaufbau zu leisten.

Das Ergebnis dieser Politik war sehr komplexer Natur. Es war bemerkenswerterweise dort positiv, wo eigene chinesische Vorstellungen zum Tragen kamen, so vor allem bei der Realisierung der „Neuen Demokratie". Denn in den Jahren, in denen die chinesische Wirtschaft infolge der von der Chiang Kai-shek Regierung ererbten Inflation, infolge des Aufbaus der im Krieg und Bürgerkrieg zerstörten Anlagen und infolge des neuerlichen Krieges in Korea aufs höchste angespannt war, brach die Versorgung der Bevölkerung nicht zusammen, wie dies beispielsweise nach der Oktoberrevolution in der Sowjetunion geschehen war, weil in China die für die Versorgung erforderlichen Konsumgüterindustrie und die Verteilung in den

Händen der Privatwirtschaft verblieben, soweit diese bereit war, sich für die neuen nationalen Ziele einzusetzen.

Hingegen machten sich überall dort problematische Tendenzen bemerkbar, wo sich der Einfluß der Sowjetunion direkt oder indirekt etabliert hatt: in Nordost-China und in der chinesischen Wirtschaftsplanung. Ohne daß wir jemals restlos darüber aufgeklärt worden wären, können wir doch annehmen, daß Kao Kang, der die Machtmittel in Nordost-China in der Hand hielt, bestrebt gewesen ist, diese Region mit sowjetischer Unterstützung zu einem vom restlichen China weitgehend unabhängigen Gebiet zu entwickeln. Wegen der hier vorhandenen Infrastruktur, die eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Industrialisierung ganz Chinas darstellte, wäre eine solche Entwicklung für China ein schwerer Schlag gewesen, weshalb die Volksregierung im Jahre 1954 Kao Kang absetzte und ihren unmittelbaren Einfluß in Nordost-China verstärkte.

Die Wirtschaftsplanung, die seit dem 1955 von Chou En-Lai verkündeten 1. Fünfjahrplan (1953-1957) einsetzte, war zunächst weitgehend dem sowjetischen Vorbild nachgebildet, und die Sowjetunion zahlte für eine Reihe von Projekten unter diesem Plan auch Entwicklungshilfekredite. In manchen Teilen kann man den 1. chinesischen Fünfjahrplan durchaus mit dem ersten sowjetischen Fünfjahrplan am Ende der 20er Jahre vergleichen. Das Schwergewicht legte er vor allem auf die Groß- und Schwerindustrie: Von den für die Industrialisierung vorgesehenen Mitteln des Planes (60 % des Gesamtumfanges) sollten allein 90 % auf die Produktionsmittelindustrie entfallen. Dagegen waren für die Entwicklung von Land-, Forst- und Wasserwirtschaft nur 7,6 % aller Mittel des Plans vorgesehen.

Auch der zweite Fünfjahrplan setzte zunächst diese Tendenz fort. Aber schon zu Ende des ersten Planes tauchten die ersten Zweifel an der Wirklichkeitsnähe der Planungen auf, nachdem man einerseits inzwischen durch den Ausbau des statistischen Dienstes einen besseren Überblick über die Leistungen der chinesischen Wirtschaft hatte und nachdem man andererseits feststellen mußte, daß die Lage der Landwirtschaft sich trotz der inzwischen erfolgten Kollektivierung mit dem Ziel der Erfassung der ländlichen Kapitalreserven kaum verbessert hatte, daß insbesondere die Agrarprokution mit der Bevölkerungsentwicklung offensichtlich nicht Schritt hielt und daß es im ganzen Lande eine erhebliche, teilweise durch das Hineindrängen ländlicher Bevölkerung in die Städte erkennbare Unterbeschäftigung gab. Die chinesischen Planer fragten jetzt, ob es richtig gewesen war, daß man in China von den gleichen Voraussetzungen ausgegangen war, dessen sich die sowjetischen Planer am Vorabend ihres ersten Fünfjahrplans gegenübersahen. Unter Hinweis auf die Sowjetunion heißt es dann im Dezember 1956 in einem Leitartikel der „Jen Min Jih Pao", daß alle Erfahrungen der Sowjetunion ihre ganz bestimmten nationalen Eigenarten besitzen und daß kein Land diese Erfahrungen schematisch kopieren könne. Und Anfang 1957 forderte Mao Tse-tung die Chinesen auf, die Dinge zu lernen, die auf die chinesischen Bedingungen anwendbar sind. Man stellte jetzt nämlich fest, daß der wesentliche Unterschied zwischen der chinesischen und der sowjetischen Situation bei Beginn der Planungsperioden darin bestand, daß in China Produktion und Kapitalausstattung pro Kopf der Bevölkerung viel kleiner waren, ein rascher Anstieg der Produktivität, der der Bevölkerungszahl angemessen wäre, also nicht zu erwarten war, und daß eben die Bevölkerungszahl in China sehr viel größer war, was Einflüsse auf die praktische Wirtschaftspolitik haben müßte, mit denen man bisher nicht gerechnet hatte.

Die Schlußfolgerung aus dieser Erkenntnis war die, daß es für China nicht das vordringlichste sein konnte, eine möglichst kapitalintensive Industrie aufzubauen, wie dies in der Sowjetunion der Fall gewesen war. Dort bestand ja auch eines der Ziele der Kollektivierung in der Freisetzung von Arbeitskräften für die Industrialisierung, was in China überhaupt keine Rolle spielte. Vielmehr mußte man in China Methoden entwickeln, die es gestatteten, die Arbeitskraftreserven auszunutzen, deren immer größer werdendes Ausmaß man erst jetzt nach Verbesserung der statistischen Erhebungsmethoden erkannte. Den Weg ausschließlicher moderner technologischer Entwicklung zu gehen, wie es die Sowjetunion getan hatte und wie es der erste und der zweite chinesische Fünfjahrplan vorsahen, und dabei noch den Kapitalbedarf der nicht industriellen Sektoren zu vernachlässigen, mußte die erkennbare Unterbeschäftigung verstärken und die Versorgung der wachsenden Industrie mit Rohstoffen sowie die Exportfähigkeit des Landes gefährden.

Die Folge dieser Erkenntnis war die Abwandlung des zweiten Fünfjahrplans: Der „Große Sprung nach vorn" im Verein mit der Volkskommunenbewegung sollte 1958/1959 die weitere Entwicklung der chinesischen Wirtschaft in Einklang mit deren natürlichen Voraussetzungen bringen.

Als die wichtigsten Kennzeichen des „Großen Sprungs" möchte ich die Dezentralisierung der

Entscheidungen, die lokale Industrialisierung und die Entwicklung eines neuen Selbstbewußtseins bezeichnen. Im Rahmen der Dezentralisierung wurden Initiative und Entscheidungsbefugnisse nach unten bis in einzelne Wirtschaftseinheiten verlagert mit dem Ziel, die für die Zentrale schwer erkennbaren lokalen Besonderheiten für die wirtschaftliche Entwicklung nutzbar zu machen. In diesen Zusammenhang gehören auch die im Jahre 1958 in kürzester Frist aus den Produktionsgenossenschaften gebildeten Volkskommunen, in deren Zuständigkeit nicht mehr nur die Agrarproduktion und die Aktivierung des ländlichen Kapitals fiel, sondern die je nach örtlichen Gegebenheiten auch für die Kommunalverwaltung, Handel und Verkehr, Schulausbildung, soziale Versorgung und die lokale Industrialisierung zuständig waren.

Die Bewegung der lokalen Industrialisierung ist zu kennzeichnen durch die Errichtung unzähliger industrieller Klein- und Kleinstbetriebe auf dem ganzen Lande, deren Symbol die zu Unrecht im Auslande oft belächelten „Hinterhofhochöfen" darstellten. Wenn auch letzten Endes die Produktion dieser Betriebe für die Gesamtwirtschaft von zweifelhaftem Wert war, so war die Bewegung doch ein bemerkenswerter Lernprozeß, der die gesamte chinesische Bevölkerung an die industrielle Produktion heranführte und letzten Endes wuchsen aus dieser Bewegung eine ganze Reihe von Betrieben heraus, die heute noch produzieren, die Vorbild für eine Weiterführung der Bewegung wurden und die ihren Anteil an der Produktionssteigerung der letzten Jahre besitzen.

Gerade im Rahmen der „lokalen Industrialisierung" hämmerte man der chinesischen Bevölkerung während des „Großen Sprungs" ein neues Selbstbewußtsein ein, die Überzeugung, daß man in der Lage sei, Erfolge zu erzielen, von denen ein von den Großmächten gedemütigtes China früher nie zu träumen gewagt hätte. Und wenn wir davon lesen, daß die Lektüre der Worte Mao Tse-tungs zu besonderen ökonomischen oder wissenschaftlichen Erfolgen geführt habe, so können wir wohl davon ausgehen, daß auch in China niemand diesen Worten eine magische Wirkung beimißt. Vielmehr ist es gerade Mao Tse-tung, der seinen Landsleuten immer wieder sagt, daß sie sich nicht hinter anderen Völkern zu verstecken brauchten, sondern sehr wohl die physischen und intellektuellen Qualitäten besitzen, die ein Volk zu großen Taten befähigen.

Wir wissen, daß der „Große Sprung nach vorn" seinerzeit gescheitert ist. Ähnlich wie man 1949 noch nicht wußte, wie man überhaupt die Entwicklung eines so großen Landes vorantreiben sollte, konnte man zehn Jahre später noch nicht die sich durch die Vielfalt neuer Entscheidungszentren ergebenden Probleme kurzfristig in den Griff bekommen. Daß seinerzeit in China das Wort von der gesamten Wirtschaft als einem Schachbrett geprägt wurde, läßt erkennen, daß man sich des neuen Charakters der chinesischen Wirtschaft bewußt wurde, der in einer Vielzahl neuer Abhängigkeiten und Interdependenzen bestand, die man noch nicht sogleich zu koordinieren verstand. Als dann die Versorgung der Bevölkerung und der Leichtindustrie durch eine Serie von Mißernten infolge ungünstiger Witterung und agrartechnischer Fehlplanungen aufs höchste gefährdet wurde und schließlich noch die Sowjetunion ihre in China arbeitenden Experten abzog, mußte das Experiment des „Großen Sprungs" abgebrochen und eine Anpassungsperiode zur Erholung der überstrapazierten Wirtschaft eingeschoben werden, ehe man dann 1966 mit der Verkündung des 3. Fünfjahrplans erneut mit einer planmäßigen Wirtschaftsentwicklung begann.

Dieses vorläufige Scheitern des „Großen Sprungs" sollte uns aber nicht dazu verleiten, anzunehmen, daß es sich hierbei um eine Episode gehandelt hat, die der Vergangenheit angehört. Wenn wir den „Großen Sprung" als eine Maßnahme auffassen, mit der die wirtschaftliche Entwicklung den ökonomischen Realitäten Chinas angepaßt werden sollte und wenn wir uns wirtschaftspolitische Verlautbarungen seit den Jahren der Kulturrevolution anschauen, dann können wir sagen, daß gewisse Elemente der dem „Großen Sprung" zugrundeliegenden Politik auch heute noch oder auch wieder eine Rolle spielen und daß es heute ein wirtschaftspolitisches Modell gibt, das ich in sechsfacher Hinsicht kennzeichnen möchte:

1. Das Prinzip der Eigenhilfe wird nicht nur in nationalem Rahmen angewandt, indem eine allzu hohe außenwirtschaftliche Abhängigkeit – sei es durch Außenhandel, sei es durch langfristige Kreditaufnahme – abgelehnt wird. Hier wird eine Parallele auf außenpolitischem Gebiet erkennbar, wo nämlich in der Lehre vom Volkskrieg auch jede Hilfe von außen weitgehend ausgeschaltet bleibt. Das Prinzip gilt in gleicher Weise für einzelne Wirtschaftsregionen oder auch für einzelne Volkskommunen, die aufgefordert sind, ihre Bedürfnisse möglichst durch Eigenproduktion zu decken. Das Prinzip ergänzt damit das
2. Merkmal der chinesischen Wirtschaftspolitik, nämlich eine eingehende Dezentralisierung der Entscheidungen in allen Wirtschaftsbereichen,

die nicht zu den wenigen national bedeutsamen Wirtschaftsbereichen gehören. Eigenhilfe und Dezentralisierung werden seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre auch in den Dienst der Vorbereitung auf den Kriegsfall gestellt. Daraus sollte man keinesfalls den Schluß ziehen, daß die Volksrepublik China etwa einen Krieg vorbereitet. Vielmehr muß China, das sich bedroht fühlt, solange andere Großmächte dem Gedanken eines Präventivschlages gegen China nachhängen, auf eine kriegerische Auseinandersetzung vorbereitet sein. Und ehe die industrielle Infrastruktur das chinesische Territorium noch nicht gleichmäßig überzieht,besteht die Gefahr, daß bei einer Zerstörung oder feindlichen Eroberung der heutigen Nervenzentren der chinesischen Industrie die Verteidigungskraft des Landes in kürzester Zeit gebrochen wird. Hier braucht nur auf die Erfahrungen der chinesischen Republik zur Zeit des Krieges gegen Japan verwiesen zu werden, das bei Kriegsende die wichtigsten Wirtschaftszentren von Nordost-China bis zur Grenze Indochinas in der Hand hatte oder kontrollierte.

3. Die Entwicklung arbeitsintensiver Klein- und Kleinstbetriebe vor allem auf dem Lande wird fortgesetzt. Erfolgreiche Betriebe werden als Modell propagiert und nachgebaut. Gleichzeitig setzt man aber auch den Bau moderner Großbetriebe fort, ohne die eine rasche Ausweitung der Produktivität nicht erwartet werden kann. Man geht – wie es in chinesischer Terminologie heißt – „auf zwei Beinen". Im Westen sprechen wir von einem bewußten Einsatz des ökonomischen Dualismus.

4. Die Entwicklung der Agrarproduktion wird mit allen Mitteln gefördert. Erst als man die Einseitigkeit erkannt hatte, die im 1. Fünfjahrplan angelegt war, und als die kritischen Folgen der Mißernten der frühen 60er Jahre deutlich wurden, kehrte man die bisherigen Prioritäten der Entwicklungspolitik um und bezeichnete man die Landwirtschaft als eine wichtige Grundlage für die chinesische Wirtschaftsentwicklung überhaupt. Dabei dürfen wir nicht nur an unmittelbar der Produktionssteigerung dienende Maßnahmen denken, zu denen vor allem verstärkte Kunstdüngeranwendung, Elektrifizierung und Mechanisierung gehören. Um dies zu erreichen, wird der Industrie die entsprechende Produktionsaufgabe gestellt. Auch die Außenhandelspläne haben dem Bedürfnis der Agrarproduktion Rechnung zu tragen. Darüber hinaus muß man aber auch die Pläne zur Erzeugung von Kunststoffen, insbesondere Kunstfasern, als Maßnahmen zur Entlastung der Agrarproduktion ansehen.

5. Ein seit Jahrtausenden in China angewandtes wirtschaftspolitisches Werkzeug sind die Massenkampagnen, die man nicht mit dem billigen Begriff „Sklavenarbeit" abtun sollte. Es handelt sich bei Massenkampagnen zum Bau insbesondere von Stauwerken und Verkehrslinien um eine den chinesischen Verhältnissen angepaßte unmittelbare Umsetzung menschlicher Arbeitskraft in Kapital.

   Eine andere Art der Massenkampagne ist jene ideologischen Gehaltes, zu denen wir sehr wohl auch die Kulturrevolution von 1960/68 rechnen können. Es handelt sich dabei um Maßnahmen der revolutionären Bewußtseinsbildung, um – wenn man will – eine psychologische Beeinflussung größten Stils, mit denen auch das gesellschaftspolitischeZiel verfolgt auch das gesellschaftspolitische Ziel verfolgt aller Art die Entstehung sowohl neuer Klassen als auch dessen zu verhindern, was wir im Westen mit dem Begriff Konsumgesellschaft umschreiben.

6. Schließlich vermeidet man in China ein allgemeines Gleichgewicht, den Gleichgewichtspfad unserer ökonomischen Wachstumstheorie. Vielmehr propagiert man die Durchführung von Schwerpunktkampagnen, die zurückbleibende Teile der Volkswirtschaft mitreißen sollen. Es handelt sich dabei um eine Vorstellung, die seit einiger Zeit auch im Westen akzeptiert wird, wo beispielsweise Hirschman von wirtschaftlicher Entwicklung als von einer Kette von Ungleichgewichten gesprochen hat.

Vom 1. Fünfjahrplan bis in die Zeit nach der Kulturrevolution hat die chinesische Wirtschaftspolitik mancherlei Schwankungen durchgemacht und einen Weg durch trial and error verfolgt. Wollte man aber sagen, daß China heute weiter wäre, wenn es eine andere Politik verfolgt hätte, so wäre dies anmaßend. Der Beweis für eine solche, von Gegnern der Volksrepublik des öfteren aufgestellten These ist nicht zu erbringen. Was für uns aber gilt, ist die Tatsache, daß die chinesische Volksregierung mit ihrer Wirtschaftspolitik die Anstrengungen des Korea-Krieges, die Ernährungskrisen der frühen 60er Jahre, das westliche Außenhandelsembargo und die sowjetische Herausforderung bewältigt hat – Gründe genug, diese Wirtschafts- und Entwicklungspolitik im Lichte der

so viel berufenen zweiten Entwicklungsdekade in der „Dritten Welt" genauer zu studieren. Denn wenn ich vorhin von einem wirtschaftspolitischen Modell sprach, so wollte ich damit zum Ausdruck bringen, daß einige Merkmale der chinesischen Wirtschaftspolitik, wie vor allem der bewußte Einsatz des ökonomischen Dualismus, der Verzicht auf die in unserer kapitalistischen Welt üblichen Weckung nicht vorhandener Bedürfnisse und die Nutzbarmachung der Inititative und Arbeitskraft unterbeschäftigter Volksmassen durchaus auch Vorbildcharakter für andere überbevölkerte Entwicklungsländer besitzen können.

Wohin hat nun diese Wirtschaftspolitik die Volksrepublik China geführt, eine Wirtschaftspolitik, die davon ausgehen konnte, daß China ein an Bodenschätzen mannigfaltiger Art reiches Land ist, dessen Menschen zudem auch die geistige Kapazität besitzen, alle Probleme der modernen Technologie zu meistern, um die Anlagen zu entwickeln, ohne die eine Volkswirtschaft heute nicht mehr denkbar ist.

Unter den Produkten, die in China erzeugt werden, befinden sich Elektronenmikroskope mit 200 000 facher Vergrößerung, Computer und schwere Turbinen, Generatoren, Schmiedepressen und Ozeanschiffe. Wenn es sich bei diesen Produkten sicherlich auch um Einzelmodelle handeln mag, so zeigt ihre Existenz doch, wessen man in China heute fähig ist. Ein noch beredteres Zeugnis dafür legen auch die chinesischen Atombombenversuche und der erfolgreiche Vorstoß in den Weltraum ab, die übrigens die chinesische Wirtschaft weniger belasten, als manche Autoren glauben, die behaupten, daß die Atomwaffenproduktion Chinas Hunger und Unterernährung für Millionen Chinesen zur Folge habe (James Barnett, Military Review, Aug. 67).

Wie sieht nun aber die übrige landwirtschaftliche und industrielle Produktion aus? Wie ich bereits andeutete, will ich kurz auf die von Chou En-lai für das Jahr 1970 genannten Zahlen eingehen:

Produkt	Einheit	1953	1957	1970	jährliche Wachstumsrate 1. FJP	1957-1970
Nahrungsfrüchte	Mio t	156,9	185,5	240	3,4	2
Stahl	Mio t	1,77	5,35	18	24,8	9,8
Rohöl	Mio t	0,62	1,46	20	18,6	22,3
Kunstdünger	Mio t	0,23	0,63	14	22,3	26,9
Baumwolltuch	Mio t	4,68	5,05	8,5	1,5	4,1

Obwohl wir bei einigen dieser Zahlen noch wissen sollten, wie sie sich im einzelnen zusammensetzen, können wir doch mit ihnen einige Aussagen zur heutigen chinesischen Wirtschaft machen.

Das für das Jahr 1970 genannte Produktionsergebnis für Nahrungsfrüchte, d. h. Getreide aller Art und Knollenfrüchte, erscheint realistisch, und die Wachstumsrate der letzten Jahre liegt in der Größenordnung der Wachstumsrate der Bevölkerung, vermutlich sogar ein wenig darüber.

Was die Wachstumsrate während des 1. Fünfjahrplans angeht, so gibt es überzeugende Vermutungen darüber, daß die Erzeugung im Jahre 1963 höher gewesen ist, als dies die offizielle Quellen aufweisen. Demnach hätte die Wachstumsrate im 1. Fünfjahrplan unter dem ausgewiesenen Wert, möglicherweise sogar unter der Rate des Bevölkerungswachstums gelegen. Auf Grund der Intensivierung der Agrarentwicklung seit Anfang der 60er Jahre erschiene es auch natürlicher, daß die heutige Wachstumsrate über jener der 50er Jahre liegt.

Sehr deutlich drückt sich die Förderung für die Landwirtschaft in der Wachstumsrate für die Kunstdüngerproduktion aus, die für die Jahre seit 1957 die höchste aller ausgewiesenen Raten ist. Obwohl das Wachstum gerade dieses Industriezweiges auch während des 1. Fünfjahrplanes erheblich war, so muß man doch hier wie auch bei anderen Produkten berücksichtigen, daß der Ausgangspunkt sehr niedrig gelegen hat und daher eine hohe Wachstumsrate leichter zu erzielen ist, als wenn man die Entwicklung bereits von einem hohen Produktionsniveau aus fortsetzt.

Schließlich zeigt auch die heute höhere Wachstumsrate der Produktion von Baumwolltextilien, daß auch der Anbau technischer Kulturen gegenüber dem 1. Fünfjahrplan gefördert worden

ist, was zur Beschäftigung der während des Plans neu errichteten Produktionskapazitäten unerläßlich war, was aber auch zeigt, daß man sich der Notwendigkeit bewußt ist, die Bedürfnisse der angewachsenen Bevölkerung heute besser zu decken als während der ersten Aufbaujahre.

Die Steigerungsrate der Stahlproduktion ist recht ansehnlich, wenn man natürlich auch bedenken muß, daß das Ergebnis von 1970 etwa dem Italiens entspricht. Andererseits zeugt es von dem Realismus, der sich heute in China durchgesetzt hat, wenn man bedenkt, daß in den Jahren der entwicklungspolitischen Euphorie bereits für 1959 einmal ein Produktionsziel von 18 Millionen t festgesetzt worden war.

Besonders interessant ist jedoch die Zahl für die Erdölproduktion und die hohe Wachstumsrate dieser Produktion, die darauf hindeutet, daß die Erdölwirtschaft einen Schwerpunkt der chinesischen Entwicklungspolitik darstellt. Welche Bedeutung die Mineralölwirtschaft haben muß, zeigt ein Blick auf die Landkarte Chinas, dessen Weiten zum größten Teil nur mit Kraftwagen oder Flugzeugen zu bewältigen sind, wenn man Wert auf eine schnelle Beförderung legt. Wenn die Volksrepublik China aber sagt, daß sie heute in der Erdölversorgung autark sei, wenn man bedenkt, daß die chinesische Produktion gerade das 2,5 fache der Eigenförderung der Bundesrepublik Deutschland beträgt, daß diese aber, 40 mal so klein wie China, einen Verbrauch von 100 Millionen t Mineralölprodukten (Benzin, Dieselöl, Heizöl) hat, dann sind diese Zahlen ein Index für den weiten Weg, den die Volksrepublik China noch in der Motorisierung zu gehen hat. Gewiß besitzt China nicht den Ehrgeiz, ein Volk der Autofahrer heranzuziehen; aber der Bedarf Chinas wird sicherlich über die augenblicklich erkennbare Förderkapazität hinauswachsen.

Leider hat Chou En-lai keine Zahlen für die Kohleföderung – China ist eines der kohlereichsten Länder der Erde – und für die Stromerzeugung genannt. Wir sollten daraus nicht notwendig schließen wollen, daß hier nicht alles zum besten steht. Vielleicht hatte er sie während des Interviews einfach vergessen. Alles in allem wird jedoch aus diesen Zahlen erkennbar, daß die Volksrepublik China keinesfalls als ökonomisch ungesund angesehen werden darf. Die aus Chou's Zahlen erkenn bare Leistung wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß die Jahre von 1960 bis 1964/5 teilweise einen Produktionsrückgang gebracht zu haben scheinen und daß man mit der Verkündung des uns im übrigen völlig unbekannten 3. Fünfjahrplans erst dort wieder ansetzte, wo man die planmäßige Entwicklung der chinesischen Wirtschaft in den Jahren 1958/59 verlassen hatte.

Welche Rolle spielt nun die Agrarwirtschaft im Rahmen der chinesischen Wirtschaftspolitik und der wirtschaftlichen Entwicklung? Geschäftsleute im kapitalistischen Westen sind gern geneigt, diese Rolle, so wie sie augenblicklich zu erkennen ist, sehr zu überschätzen. Man mache sich zunächst einmal klar, was ein Außenhandelsvolumen von rund 4 Mrd US-Dollar im Jahre 1970 bedeutet: Mit rund 4,3 Mrd US-Dollar hatte die Volksrepublik China im Jahre 1959 diese Größenordnung schon einmal erreicht; das Volumen ging dann auf die Hälfte zurück und hat heute den alten Stand wieder erreicht. Inzwischen hat sich aber das Volumen des Welthandels mehr als verdoppelt (1959: 250 Mrd Dollar; 1969 560 Mrd Dollar), so daß der Anteil der Volksrepublik China von 1959 rd. 1,8 % auf 1969 0,7 % zurückgegangen ist. Aus diesen Zahlen wird deutlich, daß die Volksrepublik China, weltwirtschaftlich gesehen, relativ uninteressant ist. Demgegenüber ist es um so erstaunlicher, mit welcher Faszination gewisse Wirtschaftskreise auf die offensichtlich für unbegrenzt gehaltenen Möglichkeiten des Chinamarktes schauen. Man scheint sich dabei noch immer von der Mentalität leiten zu lassen, die ihren literarischen Ausdruck in dem Erfolgsroman „Oil for the Lamps of China" gefunden hat, und es scheint Geschäftsleute zu geben, die sich bereits ausrechnen, wie hoch ihr Coca-Cola-Absatz in China steigen kann.

Ich muß an dieser Stelle eine ernste Warnung aussprechen. Über den Umfang des China-Marktes bestimmen heute nicht mehr die Geschäftsleute im Auslande, die früher die Schalthebel der chinesischen Außenwirtschaft in der Hand hielten. Der Umfang des chinesischen Außenhandels wird heute von den zuständigen Organen der Volksregierung festgelegt, die sich nach den Bedürfnissen der Aufbauplanung und – seit dem Ende des „Großen Sprungs" – nach den Erfordernissen der Volksernährung richten. Das bedeutet aber, daß keinesfalls Konsumgüter, sondern Produktionsmittel und Halbfertigprodukte (Stahl) sowie Getreide und Kunstdünger importiert werden und daß die wesentliche Aufgabe des Exports in der Bereitstellung der für die Importe benötigten Devisen besteht.

Natürlich ist der Markt für die von China nachgefragten Importgüter interessant genug; er ist aber, verglichen mit der Zahl der Anbieter aus den Industriestaaten, nur begrenzt aufnahmefähig; und die chinesischen Einkäufer haben es vielfach nicht schwer, unter den Angeboten das für sie günstigste auszusuchen, wobei – vom Sonderfall der USA

abgesehen – politische Überlegungen zweitrangig zu sein scheinen.

Unter den Handelspartnern der Voksrepublik China war es bis Ende der 50er Jahre die Sowjetunion, die 50 % des chinesischen Außenhandels auf sich vereinigte. Diese Abhängigkeit ist einmal auf den durch ihre Entwicklungshilfekredite aufgebauten Einfluß der Sowjetunion auf die chinesische Wirtschaft während des 1. Fünfjahrplanes zurückzuführen. Zum anderen ist die Volksrepublik China aber auch durch das von den USA und ihren Verbündeten nach Ausbruch des Korea-Krieges über China verhängte und im übrigen völlig unwirksame Embargo in diese Richtung gedrängt worden. Durch die Verschlechterung der chinesisch-sowjetischen Beziehungen seit 1960 und mit der 1965 erfolgten restlosen Zurückzahlung aller Schulden an die Sowjetunion trat eine Umorientierung und Diversifizierung in der Richtung des Außenhandels ein. Nebenbei sei bemerkt, daß sich das Herauslösen eines Landes aus der weitgehenden außenwirtschaftlichen Abhängigkeit von einer Großmacht, wie es im Falle der Volksrepublik China gegenüber der Sowjetunion seit 1960 zu beobachten ist, heute im Falle Japans sich zu wiederholen scheint, das bislang rund ein Drittel seiner Im- und Exporte mit den USA abgewickelt hat, von denen man sich heute aber nach der „doppelten Nixon-Bombe" vom Sommer 1971 mehr und mehr zu lösen scheint. Und gerade Japan wurde inzwischen zum bedeutendsten Handelspartner der Volksrepublik China. Während aber für die Volksrepublik China ihr Handel mit Japan rund 14-15 % des Außenhandelsvolumens ausmacht, stellt für Japan der Chinahandel nur 2 % dar.

In Europa wurde wichtigster Handelspartner der Volksrepublik China die Bundesrepublik Deutschland – wie Japan ein Land, das bislang keine diplomatischen Beziehungen zur Volksrepublik China aufgenommen hat. Es bleibt abzuwarten, ob die zunehmende Anerkennung der Volksrepublik China diese veranlassen wird, die Richtung ihres Außenhandels erneut zu überdenken.

Bei allen Überlegungen, die von den Handelspartnern der Volksrepublik China zur Frage einer möglichen Ausweitung des Marktes angestellt werden, ist zu berücksichtigen, daß es noch immer das erklärte Prinzip der Volksregierung ist, die Entwicklung aus eigener Kraft voranzutreiben. Zwar nimmt auch die Volksrepublik im Außenhandel die international üblichen Handelskredite in Anspruch. Sie lehnt aber bislang langfristige Investitionskredite ab, die sie allzu stark an die eigene, halb-koloniale Vergangenheit erinnern.

Es ist auf der anderen Seite kein Geheimnis, daß im Falle der Kapitalknappheit derartige Kredite die nötige Produktivitätssteigerung der Gesamtwirtschaft erheblich beschleunigen könnten. Vielleicht wird es auch für die Volksrepublik China nötig werden, sich im Interesse ihrer Bevölkerung stärker in die internationale Arbeitsteilung einzugliedern. Die Weltwirtschaft hat in den letzten Jahren genügend Instrumente entdeckt, die eine neokoloniale Ausbeutung verhindern, und möglicherweise ist auch die Volksrepublik China, die bereits einen eigenen Entwicklungsweg aufgezeigt hat, in der Lage, neue Wege für die internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit zu leisten. An interessierten Partnern wird es ihr nicht fehlen. Sollte es daher auf diesem Gebiet zu einer Neuorientierung der chinesischen Politik kommen, dann wird allerdings der chinesische Markt für Produktionsmittel schlagartig um ein Vielfaches interessanter werden, als dies heute der Fall ist.

E. A. Findorff, Brüssel

CHINA UND DIE WESTEUROPÄISCHE INTEGRATION

(Summary)

Nach Berichten einer italienischen Wirtschaftsdelegation, die Mitte Mai 1971 unter Leitung des italienischen Außenhandelsministers, Mario Zagari, Peking besuchte, soll der chinesische Ministerpräsident Tschu En-lai erklärt haben, Peking wolle seine Beziehungen zum Westen, insbesondere zu Europa, verbessern. Ein sich erweiterndes und weltoffenes Europa – neben den USA, der Sowjetunion und China ein viertes weltpolitisches Zentrum – wäre ein natürlicher und geeigneter Gesprächspartner Chinas. Zwar habe die chinesische Presse derartige Einzelheiten des Gesprächs zwischen Tschu und Zagari bisher nicht bestätigt, jedoch gebe es vier interessante Anhaltspunkte, welche die Glaubwürdigkeit dieser Berichterstattung untermauerten:

1. Bereits vor der Chinareise der italienischen Wirtschaftsdelegation hätten Gerüchte über den angeblichen Wunsch Pekings kursiert, bei den Europäischen Gemeinschaften offiziell vertreten zu sein.
2. Nach den Berichten der italienischen Delegation habe Tschu En-lai China und Westeuropa als „weltpolitische Zentren", nicht jedoch als Supermächte bezeichnet. Nach Auffassung Mao Tse-tungs gebe es zwei Pole – den Imperialismus und den revolutionären Sozialismus. Die Chinesen seien der Ansicht, daß die Zwischenzone der kapitalistischen Länder in das Spannungsfeld zwischen den USA und der UdSSR gerate und nun auch Pressionen seitens der UdSSR ausgesetzt sei. Die Zwischenzonen – kapitalistische Länder und Dritte Welt – trügen zum Zusammenbruch des imperialistischen Pols bei, indem sie sich dem Einfluß des Kapital-Imperialismus und des Sozial-Imperialismus entzögen.
3. Die chinesische Wirtschaftspresse gehe mit ziemlicher Regelmäßigkeit auf Gemeinschaftsfragen ein. Kurze Agenturberichte aus Brüssel seien dort stets zu finden. Bemerkenswert sei auch die Tatsache, daß immer häufiger Aufsätze der von der Brüsseler Kommission herausgegebenen Zeitschriften ins Chinesische übersetzt und mit allen Tabellen und Fußnoten veröffentlicht würden.
4. Die Bemerkungen Tschu En-lais fügten sich völlig logisch in das Konzept der Pekinger Europapolitik ein, das sich 1969 abzuzeichnen begann und da seither beharrlich verfolgt worden sei.

Bis zum 9. Kongreß der KPCH im April 1969 sei die westeuropäische Integration von China her ausschließlich so gesehen und dargestellt worden, wie man es heute noch in der sowjetischen Literatur fände. Chinesische Kritiker hätten damals die Mitgliedstaaten der Gemeinschaft als „imperialistische" Nationen bezeichnet und der europäischen Einheit keine großen Chancen gegeben.

Im Laufe des Jahres 1969 sei eine Neubewertung der internationalen Lage durch China erfolgt. Der Gemeinsame Markt sei weniger als bisher unter ideologischen Gesichtspunkten beurteilt worden. Eine chinesische Zeitung habe damal den Gemeinsamen Markt als gemeinsames Instrument erstarkter westeuropäischer Länder gesehen, das sie in ihrem gemeinsamen Kampf in Westeuropa um Marktpositionen und Vorherrschaft gegenüber dem amerikanischen Imperialismus benutzen wollten.

Anfang 1971 habe man Westeuropa nicht mehr als Brennpunkt „imperialistischer Gegensätze" gesehen. Auch der britische „Imperialismus" sei nicht mehr im Zusammenhang mit der EWG erwähnt worden, sondern die USA hätten sich nun in chinesischen Augen als einziger Gegenspieler der Sechs präsentiert.

Chinesischen Pressestimmen aus der zweiten Hälfte des Jahres 1971 sei zu entnehmen, daß die westeuropäische Integration hinsichtlich ihrer Ziele und Erfolgsaussichten ausgesprochen positiv beurteilt werde. Besonders hervorzuheben sei, daß ab Mitte 1971 die als „sozialimperialistisch" apostrophierte Sowjetunion ausdrücklich als Gegenspieler der Gemeinschaft bezeichnet wurde. Nach der Darstellung der chinesischen Presse sei der Gemeinsame Markt ins Leben gerufen worden, um „...gegen die amerikanische Hegemonie in Westeuropa anzugehen. Die Mitgliedstaaten hoffen in dieser Weise ihre Position wahren zu können und sich gegen die Gefährdung und Intervention durch die beiden Supermächte, den US-Imperialismus und den Sozial-Imperialismus zu verteidigen, die in jedem Teil der Welt einerseits scharf miteinander konkurrieren und andererseits gemeinsame Sache machen."

Der Erweiterung der Gemeinschaft werde von der chinesischen Außenpolitik große Bedeutung zugemessen. In letzter Zeit sehe man auch Großbritannien als Gegner des amerikanischen und sowjetischen Imperialismus an. Der britische Beitritt zum Gemeinsamen Markt, vor zwei Jahren noch als eine amerikanische Machenschaft verurteilt, werde heute als kräftiger Schritt in Richtung auf die europäische Einheit begrüßt.

Der Wunsch nac stärkerer Einflußnahme im afrikanischen Raum erkläre wahrscheinlich das Interesse Chinas an der gemeinschaftlichen Entwicklungshilfe der Sechs für die afrikanischen assoziierten Staaten. Einerseits seien diese Staaten nach chinesischer Ansicht nicht ausreichend auf ihren selbständigen nationalen Status vorbereitet worden. Sie hätten daher politische und wirtschaftliche Leitbilder ihrer ehemaligen Kolonialherren übernommen, auf die sie finanziell angewiesen blieben. Andererseits sei die chinesische Berichterstattung sehr sachlich, wenn es um Handelsverträge und Entwicklungspläne geht.

Besonderes chinesisches Interesse gelte den innergemeinschaftlichen Angelegenheiten. Aus frühen Analysen gehe hervor, daß die Gemeinschaftspolitik eher durch Konflikte als durch ein gemeinsames Interesse bestimmt wurde. Die Renmin Ribao habe 1968 über den Gemeinsamen Markt geschrieben: „Da es in der Wirtschaft der kapitalistischen Regierungen immer mehr kriselt, wird das Ringen zwischen den imperialistischen Ländern um Absatzmärkte in den kommenden Jahren noch weiter an Intensität zunehmen." Nach den Prinzipien der marxistisch-leninistischen Wirtschaftstheorie hätte dies zu Produktionsrückgang und Preisverfall in Industrie und Handel der kapitalistischen Länder führen müssen. Als Bestätigung für die Richtigkeit dieser These sei die sinkende Kohlenförderung der EWG und die allmähliche Verminderung des westlichen Anteils am Welthandel angeführt worden. Die Agrarüberschüsse der EWG hätten in den Augen chinesischer Experten die Marx'sche Theorie von der Überproduktion in der Endphase des Kapitalismus unterstützt.

In jüngster Zeit werde jedoch die Entwicklung der EWG fast ausschließlich im Lichte der internationalen Politik betrachtet. In einer dataillierten Abhandlung des Werner-Planes für die stufenweise Verwirklichung der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion habe die chinesische Presse die Hegemoniebestrebungen der Supermächte kritisiert. Ebenso sei die Luxemburger Übereinkunft der Sechs über Großbritanniens Beitritt im Juni 1971 als weiterer Schritt auf dem Wege zur Einheit der westeuropäischen Länder gegenüber der Kontrolle und Einmischung durch die Supermächte beurteilt worden.

Nach chinesischer Ansicht würden die siebziger Jahre das Ende der Vorherrschaft der Supermächte bringen. Die Gemeinschaft sei für China ein weiterer Hinweis dafür, daß die Tage der USA und der UdSSR als Supermächte gezählt seien. In chinesischen Pressekommentaren, wie z. B. in dem der Hsinhua vom 26. Juni 1971, werde immer wieder von der großen Stärke des künftigen Gemeinsamen Marktes berichtet, aus der dann Unabhängigkeit und Souveränität der westeuropäischen Länder Unterstützung erfahren könnten.

Das Interesse Chinas am Gemeinsamen Markt sei aber gewiß auch wirtschaftlicher Natur. Die Gemeinschaft sei in der Tat einer der wichtigsten Handelspartner Chinas. Nach den für 1970 verfügbaren Angaben sei die Gemeinschaft an dritter Stelle nach den Ostblockstaaten und Japan mit 606 Millionen Dollar am chinesischen Außenhandel beteiligt gewesen.

Als florierender Wirtschaftsblock fern der chinesischen Grenzen werde der fortschrittliche technologische know how der EWG-Industrie, würden aber auch die potentiellen Dienste der Handelsorganisationen der EWG voll gewürdigt.

Der erste Schritt in Richtung auf eine gemeinsame Handelspolitik der Gemeinschaft gegenüber China sei am 6. Juli 1971 mit dem Vorschlag der Brüsseler Kommision getan worden, die mengenmäßigen Beschränkungen einiger aus China, Nordkorea, Nordvietnam und der Mongolei eingeführten Erzeugnisse zu beseitigen.

Aus Kreisen in den einzelnen Gemeinschaftsländern kämen Anregungen, eine gemeinsame Haltung in bezug auf diplomatische und kommerzielle Beziehungen voranzutreiben, im Brüsseler Ministerrat über China zu sprechen sowie auf die Entsendung eines chinesischen Botschafters bei den Europäischen Gemeinschaften hinzuwirken. Eine überstürzende Entwicklung in dieser Richtung sei aber für die nächste Zeit nicht zu erwarten.

China habe seine Rolle als bloßer Beobachter westeuropäischer Politik aufgegeben. Durch seine elastische Haltung gegenüber den europäischen Integrationsbestrebungen habe es in die politische Diskussion eingegriffen. Zu einem Gespräch mit Europa werde China um so eher bereit sein, wenn sich dieses Europa für fähig erweise, eigene Identität und eigenes Gewicht zu entwickeln. Dazu noch ein Zitat aus den Ausführungen des italienischen Außenhandelsministers Zagari, die der Vortragende der Novembernummer 1971 der Zeitschrift „Succeso" entnommen hat:

Es ist kein Geheimnis, daß Peking den wirtschaftlichen und politischen Integrationsprozeß in Europa mit Sympathie verfolgt, den es vor allem als eine Manifestation der Unabhängigkeit gegenüber den beiden mondialen Kolossen, den Vereinigten Staaten und der UdSSR wertet. Dies ergibt sich auch daraus, daß China – auf wirtschaftlicher und mehr noch auf politischer Ebene – Kontakte zu unserem Kontinent sucht, und zwar unter der

Voraussetzung, daß dieser Kontinent autonom ist und ihm infolgedessen eine eigene weltpolitische Rolle zukommt.

Dr. Peter FITZ, Wien

CHINA ALS WIRTSCHAFTSPARTNER ÖSTERREICHS

(nach dem Tonband geschrieben)

Im Verhältnis zu meinen beiden Vorrednern fällt es mir zwangsläufig schwer, das hohe Niveau zu halten, das Wissenschaftler besitzen, die sich mit dem Problem und mit dem Phänomen der Volksrepublik China beschäftigen. Mir als Referenten der Bundeswirtschaftskammer geziemt es aber, glaube ich, den sogenannten realistischen Optimismus in bezug auf die VR China zu interpretieren, d. h. die Erfahrungen, die ich selbst dort sammeln konnte, die Erfahrungen, die mein Referat schon lange Jahre zusammengetragen hat, an die österreichische Wirtschaft weiterzugeben und dann gleichzeitig eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis herzustellen.

Ich erlaube mir, meinen Vortrag mit dem besten Zeugen für die chinesische Wirtschaft zu beginnen, mit dem Vorsitzenden Mao, der in einer Rede am 27. Februar 1957 gesagt hat:

„Alle Funktionäre und das gesamte Volk müssen ständig daran denken, daß China ein großes sozialistisches und gleichzeitig ein wirtschaftlich rückständiges, armes Land ist. Das ist ein großer Widerspruch. Damit unser Land reich und mächtig wird, sind einige Jahrzehnte harten Kampfes notwendig. Zu diesem gehört unter anderem, daß man beim Aufbau des Landes den Kurs Fleiß und Genügsamkeit einhält, d. h. ein strenges Sparsamkeitsregime durchführt und gegen die Verschwendung ankämpft."

Das Wort „arm und rückständig" trägt die Volksrepublik China nicht so sehr in ihrer Relation zur Vergangenheit, wie wir uns selbst vergewissern konnten, als vielmehr im Vergleich zur Umgebung.

Die chinesische Wirtschaft hat während der letzten Jahrzehnte eine sehr dynamische Entwicklung mitgemacht, jedoch ist die Dynamik hauptsächlich innenwirtschaftlich zu sehen, d. h. die Dynamik blieb im Außenhandel relativ stagnierend. Es ist vorher schon gesagt worden, daß das chinesische Außenhandelsvolumen im Jahre 1966 sogar höher war als im Jahre 1970, und auch für das Jahr 1971 zeigen die vorläufigen Ziffern, soweit man sie sich ungefähr errechnen kann, daß das Außenhandelsvolumen nur geringfügig gegenüber 1970 gestiegen ist. Trotzdem darf man nicht außer acht lassen, daß in China eine gleichmäßige Entwicklung der gesamten Wirtschaft vor sich geht, nicht mehr dieses sprunghafte und örtlich begrenzte, sondern ein sozusagen gleichmäßiges Anheben in Art von oszillierenden Gläsern, wo sich ein gleichmäßiges Anheben des Standards sowohl in der Industrie, als auch in der Landwirtschaft, als auch des Lebensstandards vollzieht. Diese Entwicklung ist eine überaus langfristige, und mit dieser Langfristigkeit müssen wir uns im Außenhandel mit der VR China auseinandersetzen.

Ein zweiter Punkt, der ebenfalls von meinen Vorrednern schon erwähnt wurde, ist die sogenannte Self-Reliance, d. h. das Vertrauen auf die eigene Arbeitskraft. Bedingt durch die Größe des Landes, bedingt durch die hohe Bevölkerungszahl, bedingt andererseits wiederum durch die langjährige Abschirmung, ist das chinesische Volk gezwungen, in erster Linie die eigenen Möglichkeiten zu nützen, bevor es, im Gegensatz z. B. zu Österreich, die Möglichkeiten der Außenhandelsbeziehungen nützt. Dieses Wort „Self-Reliance" geht soweit, daß, ich zitiere ein Beispiel, wir bei unserer kürzlichen Reise in einer Pumpenstation einige Pumpengehäuse aus Beton gesehen haben. Es muß nicht unbedingt Stahl sein, auch das Gehäuse aus Beton erfüllt vollkommen den Zweck, den es erfüllen soll, nämlich als Pumpengehäuse. Es ist Ersatz, für uns vielleicht manchmal eben mit dem unangenehmen Beigeschmakc des Wortes Ersatz, während dort Ersatz „gleichwertig" bedeutet und gleichwertig wieder vollauf genügend bedeutet.

Mein Vorredner hat ebenso hingewiesen, auf die stufenweise Verantwortung - d. h. die Verantwortung, die Entscheidung beginnt auf kleinstem Kreise, setzt sich dann geografisch gesprochen über Bezirk, in die Provinz bis letzten Endes zur Zentralgewalt fort. Mit einer ähnlichen Entwicklung sind wir im Außenhandels–Sektor konfrontiert. Das heißt, daß die zentralen Außenhandelsgesellschaften nicht selbstentscheidende Unternehmen sind, d. h. sie sind nicht vergleichbar einer europäischen Außenhandelsfirma, die Entschei-

dungen trifft, was gekauft werden soll, wie gekauft und wo, sondern, daß sie vielmehr nichts anderes als die ausführenden Organe einer vorgesiebten Entscheidung sind. Diese Vorsiebung beginnt auf einem relativ sehr niedrigen Niveau, d. h. die kleinste Einheit entscheidet, ob sie einen bestimmten Artikel selbst herstellen kann. Wenn das nicht der Fall ist, wird in dieser gemeinsamen Aussprache, wie sie auch erwähnt wurde, geprüft, ob auf nächst höherem Niveau ein Äquivalent oder ein Ersatz herbeigeschafft werden kann. Wenn das nicht Fall ist, geht es langsam durch, und erst, wenn es ganz sicher feststeht auf diese Art, daß der Artikel a) notwendig ist, b) nichts Gleichwertiges geschaffen werden kann, erst dann tritt die Außenhandelsgesellschaft als sozusagen durchführendes Organ ein. Gleichzeitig gibt es auch die Siebung von oben nach unten – d. h. wenn Sie als ausländischer Kaufmann in Kontakt mit dieser Außenhandels-Kooperation treten, dann übergeben Sie Ihr Produktionsprogramm, dann weisen Sie auf Ihre Spezialitäten hin, und dieses Programm sickert wieder den Weg zurück zu dem, was man im Volksmund sozusagen als Endverbraucher bezeichnet. Erst der ist der letztlich Entscheidende, der sagt, dieses Produkt ist für diese Einheit interessant. Der ganze Weg geht wieder zurück zur Zentralstelle, die dann die rein kommerziellen Verhandlungen führt. Daß dieser Prozeß ein sehr schwerfälliger ist, ist verständlich, daß sehr viel Zeit damit verbunden ist, ist ebenso verständlich. Wir müssen uns daher klar sein, daß jedes kommerzielle Unternehmen mit der Volksrepublik China Zeit und Geduld braucht. Es ist das, was in die Gruppe „realistischer Optimismus" gehört. Sie können nicht erwarten, daß ein noch so guter Artikel, der noch so brauchbar ist, genommen wird nur deswegen, weil er da ist. Sie müssen diesen ganzen bürokratischen Weg hinunter und herauf durchwarten.

Ein interessantes Phänomen in dieser Beziehung ist die Messe in Kanton. Die Messe in Kanton, die seit 1947 zweimal im Jahr stattfindet, bietet die sozusagen einmalige Chance für den ausländischen Kaufmann, die strukturelle Entwicklung der chinesischen Wirtschaft sozusagen symbolisch dargestellt zu bekommen. Wenn man sagt, daß die Messe in Kanton eine chinesische Exprotmesse ist, so stimmt das in erster Linie deshalb, weil ausländische Teilnehmer, ausländische Firmen nicht darin ausstellen können. Ein Irrtum, der leider Gottes immer wieder passiert, daß man sich daran beteiligen möchte, was nicht möglich ist. Es ist eine chinesische Exportmesse, wobei ich das Wort „Export" gleich wieder unter Anführungszeichen setzen möchte, da tatsächlich ein Teil der gezeigten Ausrüstungen und Artikel nicht für den Export vorhanden sind, sondern die damit die Messe Kanton zum Spiegelbild der erreichten wirtschaftlichen Entwicklung machen. Es ist daher insbesondere für den Neuling, der zum ersten Mal sich mit dem Problem des China-Geschäftes befaßt, der Besuch der Messe Kanton vielleicht die beste Schulung, die überhaupt möglich ist. Er wird einmal mit dem chinesischen Angebot konfrontiert, er wird weiters konfrontiert mit der chinesischen Außenhandelsmaschinerie, da während dieser Messe in Kanton die chinesischen Außenhandels-Kooperationen dort ihre Verkaufs- und Einkaufsgespräche führen. D. h. daß die Kooperationen dort – die Messe dauert einen Monat – mit ihren Fachleuten vertreten sind. Zum anderen hat er einen Nebeneffekt, der nicht zu unterschätzen ist, bedingt durch die Hotelsituation in Kanton. Sitzt man abends beisammen – und die wenigen Hotels, die vor allem für Westeuropäer zur Verfügung stehen, bringen es mit sich, daß man abends zusammensitzt – entwickelt sich eine Art internationale Wirtschaftsfreundschaft. Erfahrungen können ausgetauscht werden und Sie werden nach wenigen Abenden in dieser Umgebung allein schon dadurch zum China-Experten, weil Sie mit hundert China-Experten bei dem, ich kann sagen, sehr guten chinesischen Wodka ihre Abende verbracht haben. Die Erfahrungen anderer auszunützen, ist ein Spruch, den auch Vorsitzender Mao als Maxime festgelegt hat, und ich glaube, man soll gerade die Möglichkeiten des Besuches der Messe Kanton nützen, um dieser Maxime zu entsprechen.

Die vergangene Herbstmesse Kanton wurde von einer österreichischen Wirtschaftsdelegation, der auch ich angehören durfte, besucht. Diese Messe z. B. ist von über 10 000 ausländischen Geschäftsleuten besucht worden. Man schätzt, daß darüber hinaus noch weitere 10 000 Besucher im unkommerziellen Sinne, d. h. insbesondere sogenannte Auslandschinesen, Kanton zu dieser Zeit einen Besuch abgestattet haben. Dies bringt gewisse organisatorische Schwierigkeiten mit sich, und es ist daher zu empfehlen, die Planung langfristig zu machen.

Das System der Außenhandelsgesellschaften, das Geschäft auf der Messe Kanton weitgehend abzuschließen, ist historisch, wobei der europäische oder auch der westliche Kaufmann überhaupt bei dieser Gelegenheit wohl in erster Linie mit dem Verkäufer – chinesische Exportmesse – konfrontiert ist. Es liegt aber in der Natur der chinesischen Außenhandelskooperationen, daß diese zugleich Käufer sind und daher die Möglichkeiten des echten kommerziellen Gespräches dort gegeben

sind. Überdies zeigt es sich – ich erwähnte vorher das Heraufsickern der Bedarfswünsche durch die verschiedenen Verwaltungsniveaus – das, was die Außenhandelskooperation zur Messe Kanton sozusagen in den Büchern mitbringt, ist konkreter Bedarf, ist konkretes Angebot. Das sind sozusagen durchselektierte Fälle. Es liegt dann an der Kunst des einzelnen kommerziellen Vertreters, sich die Brocken herauszusuchen, die für ihn geeignet sind. 10 000 Geschäftsleute auf der Messe Kanton bei einem Bedarf, wie vorher erwähnt, von rund 2 Mrd. Dollar = 50 Mrd. Schilling im Jahr, – die Messe Kanton zweimal jährlich –, das zeigt wieder, wie scharf der Konkurrenzkampf der westlichen – ich zähle insbesondere Japan dazu – der westlichen Verkäufer auf diesem Sektor sein muß.

Da komme ich wieder zu einer hervorstechenden Eigenschaft der chinesischen Außenhandelskooperationen. Es ist erstaunlich und für uns oft fast unerklärlich, woher die Informationen der chinesischen Kooperationen über das Weltangebot, über die Weltmarktpreis-Situation vorliegen. Ich kann den Herren der chinesischen Handelsvertretung in Wien nur das Kompliment machen, daß sie sichtlich dazu beigetragen haben, daß über das österreichische Angebot eine hervorragende Dokumentation vorhanden ist und der Versuch, mit Preisen zu operieren, die noch – wie man im Kommerziellen sagt – etwas Luft haben, vollkommen zwecklos ist, da der echte kommerzielle Weltmarktpreis bereits in den Büchern steht und es gar keinen Zweck hat zu sagen, naja, vielleicht können wir morgen über etwas weniger reden. Im Gegenteil, Sie verlieren dadurch an Seriosität. Auf der anderen Seite ist zu bedenken, daß Japan, wie auch heute, schon erwähnt, durch die Zurückziehung vom amerikanischen Markt, teils historisch bedingt, teils aus simpler Notwendigkeit heraus, den chinesischen Markt zwangsläufig als seinen ureigensten betrachtet. Dazu kommen gewisse Vorteile sprachlicher Natur, die von den japanischen Verkäufern auf das deutlichste ausgenützt werden. Ich brauche nicht zu sagen, daß von diesen 10 000 Geschäftsleuten auf der Messe Kanton rund ein Drittel aus Japan waren. Die Japaner haben für den europäischen Geschäftsmann einen doppelten Nachteil, daß sie von zu Hause aus die Direktive haben, den chinesischen Markt zu erschließen bzw. zu erhalten. Dabei nehmen sie kommerzielle Nachteile des Augenblicks in Kauf, was wiederum zu dem verschärften Preiskampf, der letztlich zugunsten der chinesischen Kooperationen ausgeht, führt.

Das Positive, das Vergleichen der Weltmarktsituation, führt aber auch gelegentlich zu ganz interessanten Kurzschlüssen, und ich möchte da einen erwähnen. Wir waren gerade dort, wie die internationale Währungskrise noch in vollem Schwung war. Man hätte glauben sollen, daß die so genau kalkulierenden chinesischen Kooperationen, die sich jedes Vorteiles des Weltmarktes so sehr bewußt sind, Nutzen aus dieser Weltwährungskrise geschlagen hätten. Es war für uns überaus verblüffend festzustellen, daß dem nicht so war, sondern daß man einfach mit den starren Währungskursen, wie sie vor Mai 1971 existiert haben, weiterhin operiert hat. Dies hat insbesondere die Leute betroffen, die mit Schweizer Franken – Court-Checks nach Kanton kamen, da die Aufwertung des Schweizer Franken, zumindest im normalen Scheckverkehr, Devisenverkehr, nicht zur Kenntnis genommen wurde und der Schweizer Franken nach wie vor mit der Parität gewechselt wurde, die er vor dem Mai 1971 hatte. Umgekehrt wurde aber auch die Abwertung des Dollars noch nicht zur Kenntnis genommen, d. h. der Dollar wurde ebenso mit der offiziellen Parität gewechselt, obwohl bereits die ganze Welt ihn niedriger bewertet hat. Dies glaube ich darauf zurückzuführen, daß in der Vorausplanung das Flowting von einzelnen Währungen usw. zwangsläufig nicht unterbringbar ist und man es lieber vorzog, hier zu verlieren und dort zu gewinnen, als sich täglich an die internationale Währungssituation anpassen zu müssen.

Zur Frage des österreichischen Außenhandels mit der VR China. Wir haben gehört, daß das gesamte Volumen im Jahr 1971 rund 4 1/2 Mrd. Dollar ist. Volumen, das heißt, daß der Import der VR China aus der gesamten Welt ungefähr bei 2 1/2 Mrd., etwas weniger als 2 1/2 Mrd. Dollar, nehmen wir rund 60 – 70 Mrd. Schillinge, liegt. Es ist für Österreich überaus schwierig, aus diesem an sich so kleinen Kuchen sich ein Stückchen herauszuschneiden, haben wir doch die geografischen Nachteile gegen uns, d. h. wir sind nicht nur ein Binnenland, sondern auch ein Land am anderen Ende der Welt, haben wir doch auch weiters noch den Nachteil, daß wir als entwickeltes Industrieland mit Japan in erster Linie in Konkurrenz stehen, wenn wir von der Nachbarschaft Chinas sprechen. Trotzdem ist es uns gelungen, die Beziehungen zur Volksrepublik China seit langem systematisch zu betreiben und dafür auch eine gewisse Honorierung zu bekommen. Ich darf erwähnen, daß wir im Jahre 1965 noch Ausfuhren in die VR China von 44 Mio. Schillingen hatten. Das Jahr 1965 ist insoferne bedeutsam, als knapp vorher, im Dezember 1964, der sogenannte Vertrag zwischen der Bundeswirtschaftskammer und dem Komitee, dem chinesischen Rat zur Förderung des internationalen Handels abgeschlossen wurde, der in kurzer Folge zur Errichtung der chinesischen Han-

delsvertretung in Wien bzw. der Außenhandelsstelle der Bundeswirtschaftskammer in Peking führte. Diese zwei Stellen, so glaube ich, haben wesentlich dazu beigetragen, daß wir die Nachteile, die aus unserer geografischen Situation gegeben sind, die Nachteile, die wir daraus haben, daß Österreich nicht als Überseeland so sehr dominiert, wie es vielleicht Holland oder Deutschland tut, daß wir dies durch die Präsenz eines Büros an Ort und Stelle wettmachen konnten.

Der Handel hat sich aber dann auch relativ rasch entwickelt – wir haben das spektakuläre Jahr 1967 mit einem Export von 356 Mio. Schilling gehabt, spektakulär deshalb, weil es eine einsame Höhe war, die aber bedingt durch ein Einzelgeschäft, das war das bekannte Stahlwerk der VOEST, etwas verzerrt war. Der Rückgang, der danach wieder eintrat, ist ein Rückgang, der bedauerlich ist, der auf der anderen Seite aber das generelle Schrumpfen des chinesischen Außenhandels nur widerspiegelt. Wir teilen das Schicksal mit den meisten westeuropäischen Nationen. Im Jahre 1970 erreichten wir nur noch knapp 140 Mio. Schilling, während 1971 ein Rückgang auf fast nur noch 95 Mio.Schilling zu erwarten ist.

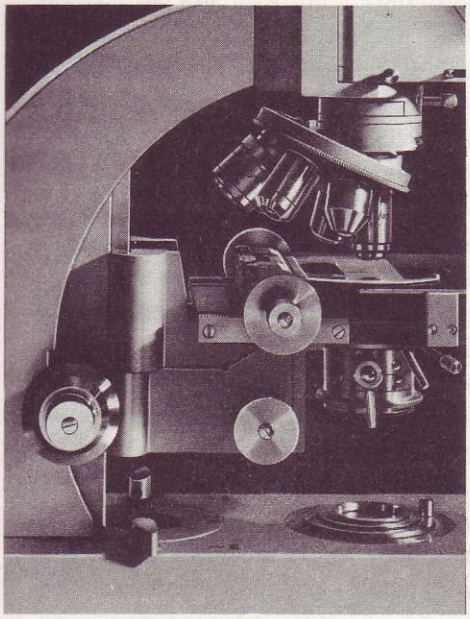
Auf der chinesischen Exportseite, der österreichischen Importseite aus der Volksrepublik China, ist dieser Rückfall nicht so stark eingetreten, bedingt durch eine einzige Ware, nämlich nichtmineralische Rohstoffe, sprich: Wolframerze, die durch die österreichische Wirtschaftsstruktur – wir haben einige Werke, die genau diesen Artikel brauchen – relativ immer auf einem sehr hohen Niveau gehalten wurden. Wir haben das Jahr 1970 mit dem Rekord einer Einfuhr von 320 Mio. Schilling aus der VR China, während wir für 1971 immer noch 290 Mio.Schilling erwarten. Auf der Importseite, wie erwähnt, dominieren diese nichteisenhaltigen Rohstoffe, auf der anderen Seite dominiert auf der portseite genau das Gegenteil, sehr eisenhaltige Sachen, sprich: Edelstahl. Eine Entwicklung, die von der Bundeskammer mit einiger Besorgnis betrachtet wird, da wir auf beiden Seiten sehr, wie man sagt, einbeinig sind. Es ist uns deshalb ganz besonders die Aufgabe gestellt, diese Einbeinigkeit auszuweiten. Ein Ändern der Importsituation, wenn, sagen wir, eine andere Quelle für dieses eine Produkt gegeben wäre, könnte den Import aus der VR China auf wenige Mio.Schilling herunterdrücken, der Ausfall der Edelstahlexporte nach der VR China könnte unseren Export auf wenige Dutzend Millionen auf der Exportseite herunterdrücken.

Dieser Entwicklung langfristig entgegenzuarbeiten, ist eine unserer wohl wichtigsten Aufgaben. Wie dies erfolgen kann, ist eine Gretchenfrage, die ich gern beantworten könnte, über die jedoch ich derzeit mir immer noch den Kopf zerbreche, und die Wirtschaftsdelegation, die im November die Volksrepublik China besucht hat, hat die Antwort auf diese Frage gesucht und, wenn ich ganz ehrlich bin, sie nicht gefunden. Die Streuung des österreichischen Exports, d. h. die Streuung auf mehrere Firmen, auf mehrere Produkte, ist ein nach wie vor gegebenes Ziel, auf das wir hinarbeiten können, das wir aber im derzeitigen Stadium nicht erreicht haben. Umgekehrt ist das Problem der Bezüge aus der VR China ähnlich gelagert, und da zerbrechen wir uns gemeinsam mit unseren chinesischen Freunden den Kopf, wie wir die sogenannte Warenpalette erweitern könnten, um die einseitige Abhängigkeit von einem Produkt zu vermeiden. Ich bin sicher, daß dieses gemeinsame Nachdenken in beiden Richtungen letzlich zu einem Erfolg führen muß.

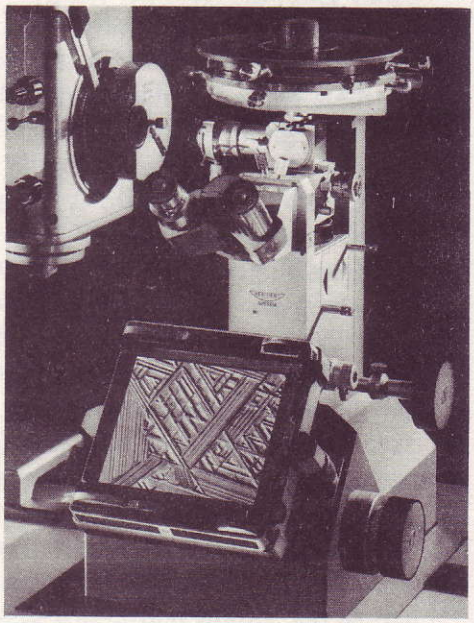
Ich komme wieder zurück – alles, was kommerziell mit der Volksrepublik China zu tun hat, hat langfristig geplant zu werden. Es hat keinen Zweck, den berühmten spektakulären Erfolg des Millionenauftrages zu suchen, sondern man soll lieber den langfristigen Weg von Jahrzehnten, sage ich sogar, gehen, um letztlich in den Genuß eines echten China-Geschäftes zu kommen.

Nachdem ich Sie nicht allzu lange von Ihrer Mittagspause abhalten möchte, wir doch ein bisserl noch diskutieren wollen, möchte ich mit einem Satz meine Ausführungen schließen, der irgendwo schon einmal gestanden ist: China ist kein Markt von heute, aber heute müssen die Grundlagen für die erfolgreiche Bearbeitung dieses Marktes in der Zukunft geschaffen werden.

Durchlicht Auflicht Fluoreszenz Kontrastverfahren Polarisation Dokumentation Mikrophotometrie Bildanalyse Reichert-Mikroskope



Reichert baut seit 90 Jahren Mikroskope und Mikrotome. Mehr als 90% unserer Produkte werden in alle Welt exportiert. Unser Angebot umfaßt den gesamten Bereich der biologischen und technischen Mikroskopie und Mikrotomie: Vom Studentenmikroskop bis zum Forschungsgerät, vom Hirnschnitt-Mikrotom bis zur kompletten Gerätekette im Ultramikrotom-Labor, vom Metallmikroskop bis zum Bildanalysen-Computer.



C. REICHERT AG. HERNALSER HAUPTSTRASSE 219 · A-1170 WIEN · AUSTRIA · TEL. 46 16 41 · TELEX 07/48 72

Dr. Gerd Kaminski, Wien

CHINAS STELLUNG IN DER STAATENGEMEINSCHAFT

(nach dem Tonband geschrieben)

Wenn wir uns mit der internationalen Position Chinas befassen, so ist dies sicherlich zusammenhängend mit dem Selbstverständnis der Volksrepublik China bezüglich ihrer internationalen Position, und damit im Zusammenhang steht wieder das chinesische Weltbild. Ich glaube, daß das chinesische Weltbild im wesentlichen von zwei wesentlichen Faktoren beherrscht ist: Der eine ist der chinesische Universalismus, der gepaart ist mit einem Sendungsbewußtsein, das ich fast sogar als Missionsgedanken, als Missionsbewußtsein ansprechen würde. Das kommt ja schon – Prof. Leuenberger hat bereits in seinem Vortrag darauf hingewiesen – in dem Namen zum Ausdruck, den die Chinesen ihrem Staatswesen gegeben haben: „zhong guo", das Reich der Mitte, viel schöner aber vielleicht noch in dem Namen „tien hsia", der bis ins 19., ja, manchmal bis ins 20. Jahrhundert hinein offizielle chinesische Reichsbezeichnung war. Tien hsia in der Übersetzung: Alles, was unter dem Himmel ist.

Nun, wenn die Chinesen ihrem Reich diesen Namen gegeben haben, so ist leicht zu sehen, daß sie damit auch bestimmte Vorstellungen verbunden haben. Es war dies die Vorstellung, die zuerst seit ältester Zeit der chinesischen Geschichte mit kosmologischen Vorstellungen verbunden war, d. h. der chinesische Zentralherrscher stand stellvertretend für die gesamte Welt dem Himmel gegenüber, von dem man sich dachte, daß er durch das, was auf der Erde vorgeht, in bestimmter Weise beeinflußt wird. Die Ergebnisse dieser Beeinflussung, im wesentlichen auch Witterungseinflüsse wie Regen, Trockenheit usw., was ja für das chinesische Reich mit seinen Bewässerungsproblemen sehr wichtig war, das versuchte man nun zu beeinflussen, indem man einen Mann in die Mitte stellte, der als Mittler zwischen der Erde und dem Himmel dienen sollte. Dies war der chinesische Zentralherrscher, der dies, ich betone nochmals, nicht nur im Namen Chinas tat, sondern im Namen der gesamten Welt. Eine Obsorge, ein Verantwortungsbewußtsein für die ganze Welt waren mitumfaßt.

Was uns interessiert, ist wohl die Frage : mit welchen Mitteln versuchten die Chinesen diese Konzeption durchzusetzen. Waren es im wesentlichen kriegerische Mittel? Stecken also bereits in der chinesischen Geschichte gewisse Aggressionstendenzen? Sie wissen, daß man den Chinesen zeitweilig vorgeworfen hat, sie hätten stets einen Expansionismus betrieben. Ich glaube, es ist wichtig, diese Frage zu beantworten, und ich glaube auch, daß, wenn wir die chinesische Geschichte überprüfen, wir zu der Antwort kommen müssen, daß es im wesentlichen eine geistige Ausstrahlung war, um die es sich handelte. Es war für die Chinesen selbstverständlich, daß der kultivierende Einfluß ihres Zentralherrschers akzeptiert wurde, ohne daß viel Nachdruck verliehen werden mußte. Wir haben in der chinesischen Geschichte - es gibt vielleicht kleinere Ausnahmen, wenn wir etwa von Han-Wu-Di oder Tang-Tai-Dsung absehen, wo wir also einige größere expansive Feldzüge haben – müssen wir feststellen, daß die Chinesen ihre universalistische Konzeption stets friedlich vorangetragen haben. Ich möchte jetzt nur ein paar kleine, aber bezeichnende Beispiele anschneiden. Das eine fällt in die Han-Dynastie, als nämlich ein chinesischer General im heutigen Raum von Tonking und Annam begann, Schwierigkeiten zu machen. Han-Gao-Dsu, der Begründer der Han-Dynastie, versuchte mit ihm ins Reine zu kommen und das Weltbild wieder zu bereinigen, das ja nicht zwei Sonnen kennt, sondern eben nur den einen chinesischen Zentralherrscher. Nun, wie hat der chinesische Herrscher das bewerkstelligt? Er hat nicht etwa eine Armee hingeschickt, er hat einen Beamten hingeschickt mit dem Siegel des Lehnsfürsten, mit vielen Geschenken, mit einer großartigen Rhetorik begabt, und der ist dort hingegangen und hat den Mann überredet, damit er dieses Siegel annimmt und sich somit formell unter die Oberhoheit des chinesischen Kaisers stellt. Es war mit dieser formellen Unterstellung unter die Oberhoheit des chinesischen Kaisers keineswegs eine Einmischung der Zentralgewalt in die inneren Angelegenheiten der Vasallenstaaten verbunden. Später, nach dem Tode des ersten Han-Kaisers, als seine Witwe vorübergehend die Regentschaft führte, hat sich dieser General wieder gerührt, hat wieder Unabhängigkeitstendenzen gezeigt, aber wieder hat man keine Armee geschickt. Man hat etwas angewandt, das sich recht modern anhört. eine Art von Wirtschaftskrieg. Man hat ihm nämlich plötzlich für seine Viehzucht nur mehr männliche Tiere geliefert. Bevor er sich darauf einließ, daß ihm seine ganze Zucht zugrunde geht, wovon sein Staatswesen sehr wesentlich abhing, hat er sich wieder dazu bequemt, das Siegel in Ehren zu halten und die Oberhoheit anzuerkennen.

Ich glaube, daß diese Beispiele bezeichnend sind und andere, die das Gegenteil zu beweisen scheinen, sind doch einer Zeit entsprungen, in der nicht chinesische Dynastien geherrscht haben,

sondern Fremddynastien – dies trifft vor allem Kublai Khan und die Yuan-Dynastie, in der die beiden Versuche unternommen wurden, Japan zu besetzen. Auch die Eroberungen der Mandschu-Dynastie sind unter einer nicht-chinesischen Dynastie vorgenommen worden.

Nun, gegen dieses chinesische Weltbild konnte man von zwei Seiten her vorgehen. Die eine Seite war die der realen Macht, indem man durch das Aufgebot von realen Machtmitteln den Chinesen gezeigt hätte, daß sie ihr Weltbild zu revidieren hätten. Das ist auch durchaus versucht worden, ebenfalls aus der Han-Dynastie haben wir ja den Vertrag mit dem Schan-Yü, dem Kaiser der Hunnen, in dem sich die Chinesen bequemen mußten, Tributzahlungen einzugehen, Seide zu liefern und, worauf es ihnen besonders angekommen ist, eine chinesische Prinzessin zu liefern. „Denn," so sagte der Berater seinem Kaiser, „es ist doch viel besser, wenn dieser unzivilisierte Mann unser Schwiegersohn wird. Er wird dann an unseren Hof gebunden, er wird mit der Zeit chinesisch werden und so assimiliert."

Man ist mit dieser Methode gut gefahren, hat sie dann später weiter verfolgt, wir wissen, daß später die Tibeter Tribut bekommen haben und noch später die Tjing und Tjitan Tribut bekommen haben. Nun, das hat die Chinesen weiter nicht gestört. Es gab so etwas wie eine doppelte Buchführung der chinesischen Geschichte, d. h. man legte Wert darauf, daß zumindest in den Niederschriften das chinesische Weltbild heil war. Das hat man einfach so bewerkstelligt, indem man, etwa als die Uiguren stark waren, vor allem im 8./9. Jahrhundert, „getauscht" hat. Wie hat man getauscht? Man hat von den Uiguren 2, 3 lahme Pferde bekommen und dafür 2-3000 Ballen Seide gegeben. Das war nicht so wichtig – wichtig war, daß es ein Tauschgeschäft war und nicht etwa eine Tributzahlung. Andererseits, wenn Handelsverkehr unterhalten wurde, wenn fremde Händler an den Hof kamen, so wurde das natürlich flugs als Tributgesandtschaft eingetragen. Dies ist sehr lange Zeit mit den russischen Delegationen so geschehen, die an den Hof von Peking kamen.

Aber nicht einmal im 19. Jahrhundert, als China wirklich bereits zur Halbkolonie herabgesunken war, waren die Chinesen bereit, dieses Weltbild zu revidieren. Zu einer Zeit, als die Fremden im Land standen, dort offen ihre Machtmittel zur Schau trugen, hat das die Chinesen trotzdem nicht gestört, und vielleicht darf ich Ihnen eine markante Bemerkung zum besten geben: Man hat damals den Groß-Sekretär Yen Ching-ming gefragt, wer seiner Meinung nach sich in der Außenpolitik am besten hervorgetan hätte und welche Methoden da die besten seien. Der hat den Frager ganz verwundert angesehen und hat gesagt: „Welcher anständige Mensch beschäftigt sich schon mit Außenpolitik!"

Ein anderer markanter Punkt, bzw. ein Faktum, mag die Tatsache sein, daß die Chinesen sich längere Zeit geweigert haben, ein Außenamt zu errichten. Man hat die fremden Gesandten dem Li-Fan-Yüan unterstellt, und das war also sicherlich eine Behörde, die hat auch ihre ganz bestimmten Kompetenzen gehabt, nämlich ihre Kompetenz war die Beaufsichtigung der Vasallen. Und dieser Behörde waren also der englische Botschafter, der russische Botschafter, der französische Botschafter gemeinsam unterstellt mit irgendwelchen Turkstämmen, die ganz aus dem Westen kamen, um dem chinesischen Kaiser Rohmaterialien darzubieten.

Mit der realen Macht war offensichtlich nichts zu machen.

Der Universalismus ist auch noch ins 20. Jahrhundert hinübergerettet worden, und man kann sagen, daß die chinesische Monarchie im wesentlichen bis zum Ende kosmologische Staatsgrundlagen hatte.

Die zweite Möglichkeit, die Sie auch sicherlich gleich erkannt haben, ist der geistige Angriff, der Angriff mit neuen Religionen, geistigen Strömungen, die diesem Weltbild Abbruch tun könnten. Das ist auch versucht worden. Darauf haben die Chinesen zwei Arten der Antwort gehabt. Die eine war, diese fremden Strömungen für den eigenen Gebrauch so zurechtzuschneiden, daß die chinesischen Bedürfnisse dabei nicht zu kurz gekommen sind. – Wiederum nur ein kleines Beispiel: Der Buddhismus, der, wie Sie wissen, mehrere Jahrhunderte hindurch in China sehr mächtig war.

Im Buddhismus ist sicherlich von seinem Ursprung her nichts von einem Universalismus enthalten. Dennoch hat die Kaiserin Wu-hou 639 von dankbaren buddhistischen Mönchen, das waren bereits chinesische Mönche, die wußten, wie man mit der Monarchin umgeht, den bezeichnenden Titel bekommen: „Das goldene Rad der Herrschaft drehender heiliger Götterkaiser". Sie sehen, wie wunderschön hier der Universalismus drinnensteckt: das goldene Rad – die Welt – die hier symbolisiert wird, und der Kaiser, der dieses Rad dreht, der also die Welt zur Beaufsichtigung übertragen bekam.

Gefährlicher für das chinesische Weltbild war das Christentum. Es wurde zum ersten Mal massiver herangetragen – es gab schon früher gewisse Versuche – vom Jesuiten Matteo Ricci, der 1582

nach China kam und dort zuerst zum Hofuhrmacher avancierte und andere Stellungen innehatte. Ricci war überaus einfühlsam. Er wußte, daß man dem Weltbild der Chinesen entgegenkommen muß. Er hat deshalb sein Priesterkleid abgelegt, hat dort Gelehrtengewänder getragen, weil er gewußt hat: so kann man in China besser auftreten. Er hat auch die Chinesen nicht etwa verärgert, als man ihn bat, eine Weltkarte zu zeichnen. Er hat zwar das wiedergegeben, was ihm bekannt war, nur hat er China in die Mitte plaziert und alles andere schön herumarrangiert, um die Gefühle der Chinesen nicht zu verletzen. Der Niederschlag dieser taktvollen Vorgangsweise hat sich in einem blühenden Missionswesen der Jesuiten gefunden. Das ging dann einige Zeit, bis die Dominikaner in China auch missionierten, und von den Dominikanern bis zum Geschrei in Rom: „Häresie und Ketzerei!" war's dann nicht mehr weit. Ich möchte die ganze Entwicklung abkürzen, indem ich sage, daß 1742 der Ritenstreit entschieden wurde, indem vom Papst verboten wurde, im Sinne Riccis weiter zu missionieren.

Es ist ganz klar, daß der Ahnenkult, den Ricci durchaus toleriert hatte, eine wesentliche Grundlage des chinesischen Staatswesens war: Der Kaiser hat ja auch seinen Ahnen für die ganze Welt Opfer dargebracht. Wer nun die Ahnenopfer untersagen wollte, hat ihn in seiner Stellung angegriffen. Und da spielte es keine Rolle, daß Adam Schall, einer der Nachfolger Riccis, die Kaiserinmutter des neuen Kaisers der Mandschu-Dynastie, Kang Hsi, auf den zukunftsträchtigen Namen Helena getauft hatte. Kang Hsi hat gewußt, worum es geht, und er hat dann im Zweifel chinesisch gewählt. Chien Lung, der dann die Missionierung in China endgültig verboten hat, wies darauf hin, dies geschehe nicht etwa deshalb, weil das Christentum verwerflich sei, sondern weil sich hier Einmischungen in die innerchinesischen Verhältnisse ergeben hätten. Mit der Mission des 19. Jahrhunderts konnte man natürlich einem Chinesen, der nur durch eine entsprechende Persönlichkeit und durch ein entsprechendes Taktgefühl überzeugt werden kann, nicht nahekommen. Es war das die Zeit, in der man für die Heidenkinder Stanniol gesammelt hat usw. Ich möchte nur den damaligen kaiserlichen Attache an der Botschaft in Paris zitieren, der in seinen Memoiren, die 1870 etwa erschienen sind, etwas degoutiert berichtet: Es sei ihm auf der Straße eine Dame begegnet, die auf ihn mit dem Finger zeigte und rief: „Haha, ein Chinese! Der ist wahrscheinlich auch mit meinen Groschen aufgezogen worden!" So ging's nicht, so ist das chinesische Weltbild letztlich auch von dieser Seite her nicht bezwungen worden.

Wir haben dann als Vater der chinesischen Republik Sun Yat-sen, der natürlich vor einem ganz anderen China stand, einem China, das seinem Anspruch nicht mit realen Machtmitteln nachhelfen konnte. Dennoch hat dieser Sun Yat-sen durchaus die Harmoniegedanken geteilt, die Weltstaatgedanken geteilt, die weit in die chinesische Geschichte zurückgehen, die wir bereits bei Konfuzius finden, welche wiederum später von moderneren Philosophen übernommen wurden – das Da-Tung-Ideal, das Ideal vom Weltstaat, wo alle brüderlich zusammenleben. Und er glaubte auch daran, daß China irgendwie die Möglichkeit hat, trotz seiner geschwächten Position, trotzdem es eine halbe Kolonie war, zum Zustandekommen dieses Weltstaates beizutragen. Auch ihm und seinen Schriften wohnte ein Sendungsbewußtsein inne, wenn es auch ein modifiziertes Sendungsbewußtsein war, das sich von dem Sendungsbewußtsein der Monarchie unterschieden hat. Ich verweise auf eine seiner Schriften, aus 1904: „Die wahre Lösung der chinesischen Frage", und ich möchte, da das sehr interessant ist, hier das Zitat wörtlich bringen. Er schreibt damals: „Die Chinesen sind von Natur aus eine friedensliebende und gesetzesfürchtige Nation. Sie würden niemals, außer im Falle der Selbstverteidigung, zum Kriege schreiten. Außer im Falle, daß sie von ausländischen Mächten dazu gezwungen werden, würden sie nie eine Tat der Grausamkeit begehen. Chinas Fortschritt trägt daher zum Weltfrieden bei." Jetzt hören Sie gut zu, er schließt: „China ist daher keine gelbe Gefahr, sondern ein gelber Segen."

Das ist doch, glaube ich, als sehr interessant zu vermerken und pflanzt sich auch in späteren Schriften Sun Yat-sens fort. Sie haben vor allem in seinen Ausführungen über das Prinzip des Nationalismus wiederum den Hinweis, daß China an Friedensliebe alle anderen Nationen übertreffe und daher besonders geeignet sei, um einen entsprechenden harmonischen, friedlichen Zustand in der Welt herbeizuführen.

Es ist nun natürlich besonders interessant, zu untersuchen, wie sich Mao Tse-tung, der ja das Bild der Volksrepublik China so wesentlich geprägt hat, zu diesen alten Idealen und Vorstellungen stellt. Wie stellt sich Mao Tse-tung einmal zu den alten chinesischen Werten? Hier ist zu sagen, daß er sich durchaus nicht vollständig distanziert. Es gibt einen Artikel aus 1939: „Die chinesische Revolution und die KP Chinas". Dort verweist er darauf, daß die Chinesen überaus große Kulturleistungen vollbracht hätten. Er verweist auf bedeutende Denker, Wissenschaftler, Erfinder, Politiker, Strategen, Schriftsteller, Künstler, er verweist auf den Kompaß, den Holztafeldruck, auf das Papier, auf das Schieß-

pulver, was wir also auch den Chinesen an berühmten Errungenschaften zuschreiben. Aber auch Mao Tse-tung ist darüber hinaus geneigt, an gewisse Ideen anzuknüpfen, allerdings nicht kritiklos. Mao Tse-tung übernimmt sie nicht unverändert, sondern er sagt, man muß den besonderen Weg gehen, der wieder mit dem Marxismus-Leninismus zusammenhängt. Auch hier gibt es einen sehr wichtigen Artikel, und das ist der Artikel aus 1949 „Über die demokratische Diktatur des Volkes". Hier schreibt er:

„Für die Arbeiterklasse, das werktätige Volk und die Kommunistische Partei handelt es sich nicht um die Frage, gestürzt zu werden, sondern darum, angestrengt für die Schaffung der Voraussetzungen für das durchaus natürliche Verschwinden der Klassen, der Staatsmacht und der politischen Parteien zu arbeiten, damit die Menschheit in das Reich der großen Harmonie eintreten kann."

Also auch hier ein gewisser Harmoniegedanke, ein gewisser Da-Tung-Gedanke, wenn er allerdings dann wenig später in demselben Artikel eigene Vorstellungen entwickelt. Er kritisiert den Philosophen Kang Yu-wei, der wegen seiner späteren Haltung, die im Vergleich zu seinem jugendlichen revolutionären Elan – er versuchte, den Kaiser damals zu Reformen zu überreden – sehr konservativ war, der von den chinesischen Kommunisten gebrandmarkt wurde. Kang Yu-wei hat ein Buch über die Große Harmonie geschrieben, das an Konfuzius anschließt, Konfuzius neu interpretiert. Mao Tse-tung sagt jetzt: „Kang Yu-wei schrieb das Buch über die Große Harmonie, aber den Weg zur großen Harmonie fand er nicht. Und er konnte ihn auch gar nicht finden. Bürgerliche Republiken gibt es im Ausland, aber in China konnte es keine geben, weil China ein von den Imperialisten unterdrücktes Land war. Der einzige Weg führt über eine von der Arbeiterklasse geführte Volksrepublik." Das heißt, hier manifestiert sich wiederum ein Festhalten an einem historisch vorgegebenen Ideal, wobei allerdings ein ganz anderer – und das ist zu betonen – ein ganz anderer Weg angegeben wird, eben der Weg des Marxismus-Leninismus.

Eine andere Distanzierung zur alten Zeit, poetisch geprägt, finden Sie, wenn Sie so wollen, im Gedicht „Schnee" Mao Tse-tungs, wo er nach gewissen Ausführungen über die Schönheiten chinesischer Landschaften die alten Mächtigen kritisiert und meint, wenn man auf wirklich bedeutende, geschichtsträchtige Persönlichkeiten blicken wolle, so möge man lieber auf die heutige Zeit sehen. Also, mit den Mitteln des Marxismus-Leninismus sollen gewisse ältere Vorstellungen verwirklicht werden. Allerdings, dieser Marxismus-Leninismus war ein besonderer Marxismus, über den sich Mao Tse-tung seine besonderen Gedanken gemacht hat. Wiederum nur ein Zitat. Mao Tse-tung hat vor dem Zentralkomitee 1938 ausgeführt:

„Für die chinesischen Kommunisten, welche Teil der chinesischen Nation sind, Fleisch ihres Fleisches und Blut ihres Blutes, ist jedes Gespräch über Marxismus in Isolierung von Chinas Besonderheiten Marxismus in einem Vakuum."

Ich glaube, das ist eine gewisse Basis für das Verständnis, das sich die chinesische Volksrepublik bezüglich ihrer internationalen Position beilegt. Dieses Verständnis muß aber noch um zwei weitere Komponenten bereichert werden, und zwar ist die eine Komponente eine solche, die sich alle Chinesen teilen, nämlich die Erfahrungen mit dem Ausland, die Erfahrungen mit den Fremden. Diese werden Sie bei allen Chinesen finden. Die zweite, die Erfahrung, die nur den chinesischen Kommunisten eigen ist, und hier ist im wesentlichen das gestörte Verhältnis zu behandeln, das Mao Tse-tung doch wohl die längste Zeit hindurch zu der Zentrale in Moskau gehabt hat, zu der damaligen Zentrale in Moskau gehabt hat, um mich historisch präzise auszudrücken.

Das fremde Vordringen in China hat sicherlich das Geschichtsbewußtsein der Chinesen überaus stark geprägt. Darauf hat Prof. Leuenberger schon hingewiesen.

Ich möchte Fukuzawa, einen japanischen Theoretiker, zitieren, der 1884 einen Artikel verfaßt hat unter dem Titel „Das Polen des Orients". Die die Teilung Polens in Erinnerung haben, werden die Analogie gleich verstanden haben. Er hat in diesem Artikel nichts weniger vorgeschlagen, als daß Japan, welches westliche Mittel und Ideen übernommen hatte, vor Korea und seinem Nachbarn China nicht Verbeugungen machen solle, dazu hätte es als nichtasiatisches Land (das geht also bereits auf Fukuzawa zurück, daß sich die Japaner teilweise als nichtasiatisches Land fühlen, eben weil sie gewisse Ideengüter und ein gewisses Instrumentarium vom Westen übernommen haben) keinen Grund. Es solle vielmehr „seine Nachbarn in westlicher Fasson eliminieren". Die Chinesen sind wirklich – auch im Rahmen des Krieges Japan gegen Rußland kam es wiederholt zu Teilungsbestrebungen – nur knapp der Gefahr entgangen, aufgeteilt zu werden. Sie haben auch mit dem Westen während des I. Weltkrieges keine viel besseren Erfahrungen gemacht. Ich denke hier vor allem an die Schantung-Frage; es hat sich etwas überaus Groteskes abgespielt. Man hat nämlich versucht, entgegen der Proteste Sun Yat-sens, der seine Präsidentschaft freiwillig an Yüan Shi-kai

abgegeben hatte, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, China in den Krieg zu ziehen, indem man erklärte: „Dann bekommt ihr die deutschen Pachtgebiete in China zurück." Also vor allem Schantung u. a. Gebiete." Nun, man muß dazu wissen, daß bereits viel früher in Geheimnoten vor allem Englands, Frankreichs, Rußlands und Italiens eben diese Gebiete Japan versprochen worden waren. Und es ergab sich dann der absurde Umstand, daß Japan China die Kredite lieferte, um Krieg zu führen, der ihm ein Gebiet zurückgewinnen sollte, das es nie bekommen konnte, denn es war ja bereits in den Geheimnoten sicher Japan versprochen. Es sind die Notenwechsel erhalten. Die Briten hatten dabei natürlich ihre Sonderinteressen, sagten: „Ihr bekommt Schantung, wenn dafür die deutschen Inseln südlich des Äquators an Großbritannien bzw. großbritische Dominions gehen." Es waren also Tauschgeschäfte, die man hier durchgeführt hat. Man kann sich die Verwunderung und Empörung der Chinesen im Rahmen der Pariser Friedenskonferenz vorstellen. die, auf seiten der Siegermächte stehend, Gebietsabtretungen vornehmen mußten.

Man hat auch Sun Yat-sen nicht entsprechend von europäischer und amerikanischer Seite her unterstützt. Sun Yat-sen hat noch während des I. Weltkrieges, als er sah, wie sehr die Rüstung angeheizt war, daß man Ersatz brauchen werde, damit sich nicht wieder ein Wirtschaftskrieg zwischen den Industrienationen entwickelt, daß man große Projekte brauchen werde, um den Bedarf dieser Industrien decken zu können, ein dickes Buch geschrieben: „The International Development of China", voll mit Plänen, Hafenanlagen, Eisenbahnen, und hat dem Westen angeboten, dies gemeinsam mit China zum Wohle aller durchzuführen. Man solle die veraltete Zollpolitik – China hatte ja teilweise bis in die 40er Jahre hinein keine Zollautonomie – aufgeben, damit man das riesige, vielversprechende Gebiet Chinas zum Wohle aller erschließen könnte. Er hat die Kredite nicht bekommen, er hat die Mitarbeiter nicht bekommen. Wohl hat man später Kredite gegeben, aber es war Yüan Shi-kai, jener General, der sich wieder zum Kaiser machen wollte, dem der Westen die Kredite gegeben hat.

Man kann sich vorstellen, daß dieses Geschichtsbewußtsein, von dem ich einige Elemente jetzt aufgezählt habe, natürlich für die Chinesen, die weniger rasch vergessen als andere Nationen, einigermaßen bestimmend ist. Was Wunder, daß die Chinesen, in der ersten Zeit vor allem, mit dem Ausdruck größten Vertrauens zum neuen Sowjetstaat, zum neuen Nachbarn blickten, der China in zwei Noten angeboten hatte, Ansprüche aufzugeben, Privilegien aufzugeben. Die Chinesen waren zuerst fassungslos, daß es irgendein Land gebe, das so etwas freiwillig aufgibt. Nun, so leicht war es dann auch in der Praxis nicht. Immerhin haben aber die Russen bedeutende Vorteile in China aufgegeben. Es gab dann wohl noch gewisse Streitereien über die Eisenbahnlinie. Man kam auch nicht zu der im Vertrag von 1924 vorgesehenen Grenzkorrektur, aber es ist zu vermerken, daß, was die Hilfe betrifft, die Hilfe mit Krediten, auch die Hilfe mit Spezialisten – der junge Sowjetstaat baute im China der Kuo-Min-Tang, die damals mit den Kommunisten vereint war, den Parteiapparat, die Militärakademie auf usw. – es klar ist, daß sich hier vorerst ein gutes Verhältnis entwickelt hat.

Allerdings, Mao Tse-tung hatte schon bereits sehr früh seine Friktionen mit dem Zentralsekretariat, das ja ziemlich wenig Handlungsfreiheit hatte, sondern im wesentlichen von der Komintern-Zentrale gesteuert wurde. Sein Bericht über die Bauernbewegung in Hunan wurde abgelehnt. Es wurde abgelehnt, ihn im Parteiblatt zu veröffentlichen. Es kam auch nach Tschen Du-hsiu mit Mao Tse-tungs Augen gesehen nichts Besseres nach, mit Li Li-san und Wang Ming hat er sich ebenfalls nicht verstanden. Der von der Komintern entsandte Militärtheoretiker Braun, der die Kommunisten, die mit großem Erfolg die Partisanentaktik Mao Tse-tungs angewandt hatten, dazu zwang, nunmehr deutschen Stellungskrieg zu beginnen, Gräben auszuheben usw., war es schließlich, der die Niederlagen provozierte, die letztlich den Langen Marsch auslösten.

Auch später war das Verhältnis zu Moskau immer wieder durch gewisse Differenzen getrübt. Ich erinnere hier nur an das Gespräch, das US-Botschafter Hurley 1945 mit Stalin und Molotow geführt hat, veröffentlicht im berühmten China White Paper. Da haben Stalin und Molotow gesagt, die chinesischen Kommunisten seien ja eigentlich gar keine Kommunisten, würden auch von Moskau nicht besonders geliebt, hingegen sei Tschiang Kai-schek durchaus ein selbstloser Patriot, und auch in einem Gespräch Stalins mit Harry Hopkins aus demselben Jahr ging hervor, daß Tschiang Kai-schek von Stalin als bester Führer angesehen wurde. Es gab dann auch noch spätere Streitpunkte, Sie haben schon von Kao Kang gehört, der die Mandschurei mehr oder weniger selbständig erhalten konnte, bis nach dem Tode Stalins, bis er dann abgelöst wurde, der dort eigene Münzen herausgab, der sogar mit der Sowjetunion einen eigenen Handelsvertrag schloß.

Es gibt dann einen weiteren Streitpunkt, die Krise in der Straße von Taiwan, 1958, betreffend, wo sich die Meinungen sehr hart gegenüberstehen.

Die sowjetische Meinung ist, die Chinesen hätten sich als undankbar erwiesen, man hätte sie damals durch den Brief Chrustschows an Eisenhower gerettet, daß jeder Angriff auf China ein Angriff auf die Sowjetunion sei. Andererseits sagen die Chinesen dazu: „Diese Drohung, dieser Brief ist ja erst gekommen, als wir wieder unsere Genfer Gespräche aufgenommen haben. Als wir gezeigt hatten, daß die Atomgefahr vorbei ist, da ist erst die Sowjetunion eingetreten und hat entsprechend gehandelt."

Ich glaube, daß somit wesentliche Komponenten aufgezählt sind, welche die chinesische Ansicht über ihre internationale Stellung bestimmen. Der chinesische Kommunismus gebärdet sich nach Ansicht vieler revolutionär. Auf den ersten Blick – man zitiert immer wieder im wesentlichen zwei Schriften – das eine ist der „Vorschlag zur Generallinie der internationalen kommunistischen Bewegung" vom 30. März 1963, die chinesische Antwort auf einen sowjetischen Brief, das andere ist die Schrift aus 1965 „Über den Volkskrieg" – könnte man dieser Ansicht folgen. Dort steht natürlich einiges drinnen, das sich von der sowjetischen Konzeption unterscheidet. Wir können hier lesen, daß es Widersprüche gibt, die unvermeidlich zum Ausbruch von Revolutionen führen und die nur durch Revolutionen der Völker gelöst werden können. Man wendet sich in dieser Schrift gegen die Ansicht, daß Widersprüche zwischen Proletariat und Bourgeoisie ohne proletarische Revolution im eigenen Land gelöst werden können. Man sagt hier weiters, daß durch die Politik einer Welt ohne Kriege die Sache des Sozialismus Schaden erleiden müsse. Kommunisten, so heißt es unter Punkt 11 des Vorschlags zur Generallinie, würden immer den Übergang zum Sozialismus auf friedlichem Wege vorziehen. „Aber kann man den friedlichen Übergang zu einem neuen weltstrategischen Prinzip für die internationale kommunistische Bewegung machen? Durchaus nicht." Es folgt dann noch ein interessantes Argument. Während von sowjetischer Seite her gesagt wird, die Chinesen unterschätzten die Gefahr des Weltkrieges, sie seien zu leichtsinnig, sie würden so etwas provozieren, sagen die Chinesen: Gerade weil man hier und da kleinere Kriege hat, wird der große Weltkrieg vermieden, denn dadurch wird der Imperialismus daran gehindert, Kräfte zu sammeln und gegen die sozialistischen Länder loszuschlagen. Das zweite, die Theorie des Volkskrieges, ebenfalls so bekannt, daß ich fast banal werde, wenn ich es noch einmal wiederhole: Das offene Land im Sinne der Partisanentaktik Mao Tse-tungs entspricht Lateinamerika und Afrika, die Städte entsprechen Europa und Amerika, die man sich für später aufspart. Es ist hier zu sagen, und das ist, glaube ich, vor allem in den neueren Publikationen ziemlich deutlich zum Ausdruck gekommen, daß die Theorie des Volkskrieges gewissen Einschränkungen unterliegt. Manche sagen, man kann sie überhaupt nur im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg verstehen. Jedenfalls kann ganz allgemein gesagt werden, daß erstens einmal Volkskriege nur dort als solche qualifiziert werden, wo sie sich gegen den Imperialismus von außen und den Feudalismus von innen – beides nach chinesischer Diktion – wenden. Und dazu muß noch etwas sehr Wichtiges kommen, nämlich: daß das Volk diesen Krieg selbst trägt. Es wird hier sehr deutlich ausgesagt, daß die Rolle des Volkes nicht ersetzt werden kann. „In diesem Sinne kann eine Revolution nicht importiert werden", steht hier wörtlich. Man wird natürlich seine Sympathie ausdrücken, man wird helfen, aber wesentlich ist, daß dieses Volk seine revolutionären Bestrebungen auch selbst durchführt.

Es ist also, und hier möchte ich bei gewissen alten Vorstellungen, die ich bereits erwähnt habe, wieder anknüpfen, eine geistige Strömung, die von China vor allem im Rahmen der Kulturrevolution mobilisiert worden ist. China sagt: Das ist das Do-it-Yourself-Modell des Revolutionsmachers. Es ist nicht etwa ein Blankoversprechen Chinas, nun überall Revolutionen auch zu unterstützen, aber es ist hier ausgedrückt, daß die Gedanken Mao Tse-tungs, insbesondere im Rahmen der Entwicklungsländer, eine gewisse allgemeine Gültigkeit haben, und wenn man sich nach den chinesischen Erfahrungen richtet, man auch zum Erfolg kommen wird. In diesem Sinne können Sie dann die Vergleiche verstehen, die im Rahmen der Kulturrevolution Mao Tse-tung zugedacht wurden. Man vergleicht ihn mit der Sonne, die alles befruchtet, die überall hinkommt, von der die Leute leben usw. Man hat dann Flugschriften wie diese herausgegeben, wo Sie 40-50 Staaten aus aller Welt aufgezählt sehen, mit Fotos, auf denen die Leute die Gedanken Mao Tse-tungs diskutieren, sein Buch lesen, die Mao-Bibel lesen usw. Es ist also die Revolutionstheorie Chinas im Sinne einer geistigen Durchdringung zu verstehen und vor allem in gewissen Entwicklungsländern sind vielleicht auch die Strukturen da, wo so etwas Platz greifen kann. Sind die Strukturen allerdings nicht vorhanden, so ist nach eigener chinesischer Ansicht auch dieses Modell nicht durchzuführen.

Noch etwas. Diese Prinzipien der chinesischen Politik müssen außerdem aus der konkreten politischen Situation gesehen werden. Wir wissen, daß jene Ansichten, die im wesentlichen in den 60er Jahren geschaffen wurden, sich durchaus unterscheiden von dem, was China in den 40er und 50er

Jahren gesagt hat. In seiner Schrift über die Koalisationsregierung, aus 1945, hat Mao Tse-tung die Ziele der Vereinten Nationen durchaus begrüßt, hat sich mit ihnen solidarisch erklärt, hat auch bekanntgegeben, daß auf besonderen Antrag der chinesischen kommunistischen Partei Dung Bi-wu nach San Franzisco gereist ist, um dort kommunistischer Vertreter in der chinesischen Delegation zu sein. Es war übrigens Roosevelt, der das ermöglicht hat. Es ist auch später immer wieder eine große Achtung vor den Zielen der Vereinten Nationen, vor der Satzung der Vereinten Nationen in der damaligen chinesischen Praxis zum Ausdruck gekommen. Ich erinnere nur an die Freundschaftsverträge, jene, die bis etwa 1960 abgeschlossen worden sind. Da finden Sie in sehr vielen Verträgen Hinweise auf die Satzung der Vereinten Nationen.

Ich glaube, es hängt wahrscheinlich zum großen Teil mit einer gewissen Frustration zusammen, daß sich die chinesische Gangart stark verhärtet hat, daß sich der Geist von Bandung 1955 – vergessen Sie nicht, daß China mit den damaligen Verträgen sehr wesentlich zur Entwicklung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz beigetragen hat – geändert hat, mag einer gewissen großen Enttäuschung entsprungen sein. Denken wir daran, was Mao Tse-tung 1949 erklärte. Vor dem Politischen Volksrat führte er damals aus: „Unsere Nation wird von nun an in die große Familie der friedliebenden und freiheitliebenden Nationen der Welt eintreten. Sie wird tapfer und fleißig arbeiten, um ihre eigene Zivilisation und ihr Gedeihen zu sichern, und sie wird für Frieden und Freiheit in der Welt eintreten. Unsere Nation wird nie wieder eine gedemütigte Nation sein." Das hat Mao Tsetung 1949 gesagt. Sie können sich vorstellen, wie demütigend es von den Chinesen höchstwahrscheinlich empfunden werden mußte, daß eben das wieder eintrat, was sie bereits als überwunden glaubten – daß man sie aus der Weltgemeinschaft ferngehalten hat. Es kam dann zu der Begrüßung des Austrittes Indonesiens aus den Vereinten Nationen durch China. Es gab Ansätze zur Gründung einer Gegenorganisation. Auf sportlichem Bereich hat es ja etwas Derartiges gegeben – weil China nicht an den Olympischen Spielen teilnehmen konnte, hat man eigene internationale Sportveranstaltungen organisiert. Vielleicht hängt es auch sehr stark mit der 2/3-Mehrheits-Resolution zusammen, die es seit 1961 gab, daß China, das schon glaubte, in die Vereinten Nationen einziehen zu können, wiederum zurückgerufen wurde und nicht mehr so recht glaubte, als gleichberechtigter Partner in dieser Staatengemeinschaft agieren zu können.

Die große Änderung kündigte sich Ende 1969, vor allem aber 1970 an. Wir kennen die Erklärung des kanadischen Außenministers, der damals nicht nur ankündigte: Wir werden die chinesische Regierung in Peking anerkennen, sondern der damals auch gesagt hat: China hat uns deutlich gemacht, daß es Interesse hat, den Platz in den Vereinten Nationen einzunehmen.

Ganz deutlich kam es dann am 3.Juli 1971 zum Ausdruck, als gemeinsam gemeinsam mit einer Delegation der Komeito-Partei Japans, der Politischen Organisation der Sekte Soka-Gakei, ein Kommunique erarbeitet und darinnen ausdrücklich die Wiederherstellung der legitimen Rechte Chinas in den Vereinten Nationen gefordert wurde.

Im Rahmen dieser Entwicklung hat sich eine gewisse Lockerung der chinesischen Außenpolitik ergeben. Viel spricht für diese These. Es gab Entgegenkommen an kleinere Staaten. Ich denke an die Erleichterungen bezüglich des Anerkennungsproblems, die man San Marino gewährt hat, die man Kuweit gewährt hat, die man aber auch Österreich gewährt hat. Sie wissen, daß man diesen Staaten die kanadische Formel erspart und besondere Bedingungen zugestanden hat. Im Rahmen dieser Verhandlungen und der Kommentare dazu kommt immer wieder die These zum Durchbruch: Wir wollen keine Supermacht sein, wir wollen die Kleinen unterstützen, wir wollen, daß die Kleinen gleichberechtigt sind. Ich will das jetzt nicht im einzelnen zitieren, um nicht Herrn Direktor Grossmann zu verärgern. (Direktor Grossmann führte zu dieser Zeit den Vorsitz). Das kehrt in den chinesischen Äußerungen immer wieder, Sie konnten es der Rede des chinesischen Botschafters in Wien, Wang Yüeh-yi, zum chinesischen Nationalfeiertag entnehmen. Sie finden es im chinesischen Pressekommentar der Renmin-Ribao zu der Anerkennung der Pekinger Regierung zu Österreich. Immer wieder wird die Sache der Gleichberechtigung der Kleinstaaten betont und des Schutzes oder der besonderen Obsorge, die China für diese Staaten übernehmen will. Ich glaube, wir haben es hier wahrscheinlich mit zwei Komponenten zu tun: Die eine ist sicherlich eine realpolitische, schließlich ist China gut beraten, wenn es sich zum Anwalt der kleinen Staaten, vor allem solcher Staaten macht – hier kommt Österreich nicht in Frage – die der dritten Welt angehören.

Zum anderen möchte ich aber wiederum an eine typisch chinesische Komponente erinnern. Sun Yat-sen hat in seinen Ausführungen über das Prinzip des Nationalismus wörtlich gesagt: „Chinas internationale Aufgabe ist es, die schwachen Staaten zu unterstützen und vor den Übergriffen der starken Staaten zu bewahren." Dann könne die Welt geeint und eine universelle Herrschaft der Gleichheit und Brüderlichkeit gesichert werden. Ich

glaube, auch diese chinesische Komponente muß hier in Betracht gezogen werden, und ich glaube, beides fließt hier ineinander.

Zur chinesischen Realpolitik möchte ich folgendes sagen: Es ergeben sich Auflockerungen. Einige kleine Beispiele, etwa Berichte der Hsinhua-Nachrichtenagentur über das Bankett, das gegeben wurde als Dank den Vertretern von Staaten, die im Rahmen der Debatte in den Vereinten Nationen für die Pekinger Regierung gestimmt haben. Da wird neben Albanien und Algerien interessanterweise der Iran wörtlich genannt, – sonst kein Staat. Es wird da nur von 20 anderen Staaten gesprochen, aber der Iran ist ausdrücklich genannt. Sie haben dann – ganz interessant – eine Meldung vom 18. Dezember: Minister Tschen Shi-huang bewirtet jugoslawische Freunde. Also, auch dies etwas, was vielleicht früher nicht möglich gewesen wäre, obwohl mich Herr Dr. Glaubitz mit Recht darauf hingewiesen hat, daß der Ausdruck „Freunde" gebraucht wird und nicht „Genossen".

Es muß aber festgehalten werden, daß keine Prinzipien aufgegeben worden sind. Vor allem Großbritannien, das den Anspruch Chinas auf Taiwan nicht anerkennt, konnte im Rahmen gerade dieser Lockerungsbestrebungen seinen Geschäftsträger in Peking nicht in einen Botschafter umwandeln. (Das Problem konnte in der Zwischenzeit durch ein Nachgeben auf britischer Seite bereinigt werden). Auch die Japaner hatten Schwierigkeiten, handelspolitisch ins klare zu kommen, ohne mit dem chinesischen Prinzip in der Taiwan-Frage klarzukommen.

Ich möchte schließen, indem ich einen, glaube ich, interessanten Zusammenhang herstelle zwischen einem Satz, den Mao Tse-tung anläßlich des 90. Geburtstages Sun Yat-sens gesagt hat und einem erst kürzlich erschienenen Leitartikel. Mao Tse-tung sagte damals auf den Jubiläumsfeierlichkeiten:

„China ist der Menschheit einen großen Beitrag schuldig. Sein Beitrag war über viele Zeiträume hinweg viel zu gering."

Wenn Sie sich den Artikel ansehen, der zum Neujahr in allen wesentlichen Tageszeitungen erschienen ist, so schließt dieser damit: „Wir müssen danach streben, einen relativ großen Beitrag für die Menschheit zu leisten." Wiederum schwingt der Gedanke eines Verantwortungsgefühles Chinas für die ganze Welt mit. Daß dies ein Verantwortungsgefühl ist, welches zu einer effektiven internationalen Friedenssicherung beiträgt.wünschen wir der Volksrepublik China und uns.

Dr. Joachim Glaubitz, München

CHINAS STELLUNG IN DER STAATENGEMEINSCHAFT UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES VERHÄLTNISSES ZU JAPAN

(Summary)

Der Vortragende führte eingangs aus, wie sehr die Japaner von der Ankündigung des Besuches Nixons in China betroffen waren. Als Illustration zitierte er die Überschrift der Mainichi Shimbun vom 18. 7. 1971: „Herzlosigkeit der Großmachtdiplomatie". Es sei damals zu einem Mißtrauen Japans gegenüber der amerikanischen China-Politk gekommen, das noch keineswegs beseitigt sei.

Japans besonderes Verhältnis zu China

China ist nach Dr. Glaubitz weit mehr als das ehemalige Opfer einer tragischen politischen Fehlentwicklung. Das Verhältnis Japans zu China sei nicht frei von emotionaler Färbung und unterscheide sich schon deshalb grundsätzlich von dem Verhältnis zur Sowjetunion. Dieser Umstand werde vor allem durch die Meinungsumfragen widergespiegelt. Während im März 1971 auf die Frage „Zu welchem Land soll Japan Ihrer Meinung nach die engsten Beziehungen unterhalten?" 42 % die USA, 21 % China und nur 3 % die UdSSR nannten lag China im Dezember mit 33 % an der Spitze, gefolgt von den USA (28 %) und der UdSSR (1 %). Auf die Frage, warum man besonders gute Beziehungen zu China wünsche, antworteten die meisten, daß es ein Nachbarland sei.

Trotz dieses besonderen Verhältnisses zu China habe die japanische Außenpolitik die längste Zeit die amerikanischen Leitbilder getreulich nachvollzogen. Bloß in den Handelsbeziehungen zu China sei Japan schon sehr früh vom Embargokurs der USA abgewichen. Die Trennung von Politik und Wirtschaft habe Japan dazu gedient, ökonomisch zu profitieren, ohne sich politisch zu engagieren. Seit Mitte der sechziger Jahre habe dieses Prinzip noch zwei weitere Aufgaben zu erfüllen: die Passivität der japanischen China-Politik zu verschleiern und das Dilemma zu verbergen, in das Tokio durch seine einseitige Unterstützung der Regierung Chiang Kai-shek geraten sei. Durch die China-Politik Nixons hätten sich diese Schwierigkeiten spürbar verschärft.

Die Entfremdung in den Beziehungen zu den USA

Japan sei sich in den letzten Jahren zunehmend seiner ökonomischen Leistungen bewußt

geworden und habe versucht, sich gegen die Protektoren-Attitüde der USA aufzulehnen. Allerdings seien bislang die japanisch-amerikanischen Friktionen auf den ökonomischen Bereich beschränkt gewesen. Nunmehr habe Japans Kritik an Washington auch auf den politischen Bereich übergegriffen. Als die japanischen Politiker zur Kenntnis nehmen mußten, daß Washington nicht gewillt ist, bei der Durchsetzung seiner eigenen Interessen auf die Probleme seines Verbündeten allzu große Rücksicht zu nehmen, habe dies das Mißtrauen Japans noch gesteigert. Andererseits seien japanische Beobachter objektiv genug, nicht die Gesamtschuld an der Verschlechterung der Beziehungen den USA anzulasten. Der japanischen Regierung werde vielfach von ihren eigenen Landsleuten Trägheit und Passivität in ihrer China-Politik vorgeworfen. Laut Meinungsumfragen trete eine Mehrheit der Bevölkerung für die sofortige Aufnahme von Verhandlungen über die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zu China ein.

Wohlverhalten gegenüber Peking

Die Erörterung einer Normalisierung der Beziehungen zu China sei zu einem Instrument der Innen- und Parteipolitik geworden. China habe zu dieser Entwicklung beigetragen, indem es notwendige Vorverhandlungen mit der Regierung Sato ablehne, andererseits aber chinafreundliche Delegationen aller politischen Schattierungen geradezu umwerbe. Dies verfehle nicht, auf die japanischen Massenmedien Eindruck zu machen. Die großen Zeitungen, bei denen vielleicht auch der Wunsch nach einem Korrespondenten in Peking ins Gewicht falle, befleißigen sich einer auffallend pekingfreundlichen Haltung.

Das Problem Taiwan

Die Regierung in Tokio habe zur Kenntnis nehmen müssen, daß dieses Haupthindernis einer Normalisierung für die USA offenbar von weit geringerer Bedeutung ist als für Japan. Der ohnehin vage Verteidigungsvertrag der USA mit Taiwan werde nur bei einem „bewaffneten Angriff von außen" wirksam. Es sei aber nicht anzunehmen, daß Peking eine militärische Lösung sucht. Vielmehr werde mit einer Verhandlungslösung gerechnet, welche die Eingliederung der hoch industrialisierten Insel als willkommenen Beitrag zur Modernisierung der chinesischen Wirtschaft ermöglichen würde.

Andererseits habe Japan 1952 mit der Regierung in Taipeh, die sich als Alleinvertreter Chinas verstand, einen Friedensvertrag geschlossen, wobei Chiang Kai-schek in einem Zusatzprotokoll sogar auf japanische Reparationsleistungen verzichtet hatte. Es sei begreiflich, daß Peking zu Beginn eines Normalisierungsprozesses gerade in so wichtigen Punkten keine vollendeten Tatsachen wünscht.

Peking stelle daher drei Bedingungen, die eine japanische Regierung vor der Aufnahme von Kontakten auf Regierungsebene erfüllen müsse. Bezeichnenderweise berührten alle drei Forderungen den Status Taiwans: die Anerkennung der Regierung der VR China als einziger legaler Regierung des chinesischen Volkes; die Anerkennung Taiwans als untrennbaren Bestandteil des Territoriums der VR China; die Annullierung des 1952 zwischen Japan und der Regierung Chiang Kai-shek geschlossenen Friedensvertrages.

Die Strategie Pekings

Angesichts dieser Entwicklung stelle sich die Frage, warum Peking bereit ist, mit den USA ohne Vorbedingungen auf höchster Ebene zu konferieren, während sich Japan einer Reihe schwer erfüllbarer Vorbedingungen gegenübersieht. Für den Dialog mit den USA dürften drei Gründe ausschlaggebend gewesen sein: die Notwendigkeit der Neutralisierung der sowjetischen Bedrohung; das Streben nach Anerkennung als gleichberechtigte Großmacht, das über den Sitz im Sicherheitsrat führte, wozu eine Hilfestellung der USA dienlich gewesen und wodurch gleichzeitig die Position Taiwans erschüttert worden sei; Streben nach Einfluß in Ost- und Südostasien, wozu nicht nur der Abzug der USA aus dieser Region, sondern auch die Kontrolle der Entwicklung Japans Voraussetzung sei.

Der einzige langfristig ernsthafte Rivale Chinas um die Vorherrschaft in Ost- und Südostasien sei Japan, dessen Position China neutralisieren wolle. Dazu halte es die Erinnerungen an den japanischen Imperialismus wach, vergrößere es Differenzen im japanisch-amerikanischen Verhältnis und nütze es den japanischen Exportzwang aus, um dem japanisch-chinesischen Handel politische Bedingungen vorzuschreiben.

China wolle vermeiden, durch einen verfrühten offiziellen Dialog mit Japan, diesen Staat unerwünscht aufzuwerten. Es wolle lieber den Boden für eine Neutralisierung Japans vorbereiten. Dafür erhielte es von den japanischen Massenmedien Schützenhilfe, in denen moralische Gesichtspunkte mit einer emotionalen Friedensliebe verbunden würden. Die Strategie der chinesischen Politik gegenüber Japan zeichne sich immer mehr ab: Nutzung des hohen industriellen und techni-

schen Niveaus bei gleichzeitigem Streben nach politischer und militärischer Kontrolle Japans. Zweifellos spielten dabei auch historische Erfahrungen eine Rolle und der Wunsch, den wirtschaftlich mächtigen Nachbarn nicht wieder zu einer Bedrohung werden zu lassen, sei begreiflich. Auch den USA seien diese Überlegungen nicht fremd.

Der Gedanke, das Problem durch eine Annäherung an die Sowjetunion zu lösen, werde in Tokio durch Befürchtungen unterdrückt, man werde sich dadurch die Chancen einer Normalisierung des Verhältnisses zu Peking verbauen und zusätzlich die USA und China einander noch enger in die Arme treiben. Es sehe zudem so aus, als wolle sich auch die UdSSR Optionen für die Zeit nach dem Tode Mao Tse-tungs offenhalten. Der Besuch Gromykos in Japan Ende Januar 1972 werde daher keinen grundlegenden Wandel in den sowjetisch-japanischen Beziehungen einleiten.

Ob Japan auf zu weitgehende chinesische Forderungen mit nationalistischer Auflehnung reagieren könnte? Diese Gefahr sei erkennbar und es sei zu hoffen, daß sie von Peking berücksichtigt werde.

China-Konferenz Jänner 1972
Aus der Diskussion

ZU DEN ERFAHRUNGSBERICHTEN ÜBER DIE CHINESISCHE STUDENTENBEWEGUNG

gegeben von
Frau Dr. Chang Sun-fen und Herrn E. A. Findorff

Die Fragen betrafen vor allem Stellenwert und Bedeutung der chinesischen Studentenbewegung innerhalb der gesamten revolutionären Bewegung; die parteimäßige und soziale Zusammensetzung der Studentenschaft und der Studentenbewegung; die Weiterentwicklung der Studentenbewegung in die heutige Zeit; das Verhältnis der Studenten zur Kuomintang-Armee – in diesem Zusammenhang wurde die unterschiedliche Taktik der Kuomintang und der Kommunisten gegenüber den Intellektuellen und in der Armee behandelt; die Haltung eventueller dritter Kräfte zur Korruption der Kuomintang; das Problem, ob sich der theoretische Marxismus in China bestätigt hat, vor allem in der Betonung seines ökonomischen Elements, oder ob es eine spezifisch chinesische Entwicklung gab.

Zur chinesischen Studentenbewegung

Herr Findorff: Seiner Meinung nach kommt der Studentenbewegung in China ein sehr hoher Stellenwert zu, ja, man könnte sie als Motor für die revolutionäre Bewegung bezeichnen.

Frau Dr. Chang: Die Studentenbewegung spielte eine große Rolle als Substanz für den Gärungsprozeß und vor allem für den Informationsprozeß. Die Studenten gingen aufs Land, zuerst in großen Gruppen, später, um nicht aufzufallen, in kleinen Trupps und klärten politisch auf. Die Studenten hatten begriffen, daß die Situation im Lande geändert werden mußte, vor allem die Rolle der Regierung.

Parteimäßige und soziale Zusammensetzung: Die Studenten kamen im wesentlichen aus den Mittelschichten, d. h. es waren Kinder von Beamten, Intellektuellen, wie Universitätsprofessoren, und aus den oberen Schichten, d. h. Kinder von Kapitalisten. Kinder von Arbeitern oder Bauern gab es an den Universitäten praktisch keine.

Vor 1945 war der Anteil an kommunistischen Studenten relativ gering. Nach dem Sieg der Kommunisten stieg dieser Anteil rasch. Vorher hat es sich wohl um eine kleine, aber festgefügte und überaus wirksame Kaderorganisation gehandelt, die Parolen ausgegeben und verschiedene Aktionen geleitet hat. Allerdings hat der Großteil der Studenten von der politischen Ausrichtung dieser Leute nichts gewußt.

Prof. Leuenberger: Die Studentenbewegung spielte eine große Rolle. Die Kuomintang war dieser Bewegung gar nicht gewachsen, sie war ja auch gar nicht zu wirklich sozialen Revolutionen bereit. Einzig die Kommunisten hatten etwas für diese revolutionäre intellektuelle Schicht übrig. Die jüngere Intelligenz wanderte aus der Kuomintang ab, und dieses Potential wurde dann von den Kommunisten aufgenommen. Man kann sagen, daß die kommunistische Bewegung eine Bewegung war, die sich im Krieg gegen Japan nationalistisch aufladen konnte und die sich dann die chinesische Version des Marxismus zu ihrem Mythos erwählt hat.

Dr. Kaminski, in diesem Zusammenhang auf die Frage nach der evtl. Bestätigung des theoretischen Marxismus in China eingehend:

Eine spezifisch chinesische Entwicklung ist nicht verkennbar. Mao Tse-tung hat auch betont, daß ein Marxismus im Abstrakten nichts wert sei. Es lassen sich gewisse ökonomische Komponenten für die spätere Entwicklung nachweisen. Durch das japanische Vordringen in China kam es zur Ver-

legung der Hauptstadt ins Landesinnere, und die Kuomintang-Regierung hatte nun nicht mehr die direkte Unterstützung der Bourgeoisie, sondern war auf die Unterstützung durch die Großgrundbesitzer angewiesen. Sie hat deshalb ihre Reformbewegung, vor allem die Landreform, nicht weitergeführt und einen bedeutenden Gesichtsverlust zu verzeichnen gehabt.

Zum Verhältnis der beiden großen chinesischen Parteien zur Intelligenz

Dr. Kaminski: Die Taktik dieser beiden Parteien war sehr verschieden. Die Kuomintang war eigentlich eine Sammelbewegung, die ein breites politisches Feld und die verschiedensten Interessengruppen umfaßte. Ihre wesentliche Betätigung war die Verteilung von Einfluß, von Funktionen. Den Kreis der hieran Beteiligten wollte sie dabei möglichst klein halten. Sie war nur bedingt zu einer Öffnung bereit. Man konnte die Studenten auch geistig nicht besonders ansprechen. Später wurde ja sogar der Konfuzianismus wieder eingeführt, also gerade das, was durch die Bewegung des 4. Mai bekämpft werden sollte, die geistige Erstarrung. Tschiang Kai-scheks Richtsätze der Bewegung „Neues Leben" konnten die Intellektuellen nicht ansprechen, sondern höchstens belustigen.

Die Kommunisten dagegen haben es in geschickter Weise verstanden, Intellektuelle an sich zu binden. Mao Tse-tung sagte in einem Artikel, die Partei stehe allen offen. Ihre Taktik war es, das Zentrum für sich zu gewinnen und die extrem rechts Stehenden zu isolieren. Das ist im Laufe der Zeit auch gelungen. Eine Mitarbeit in kommunistischen Organisationen hing nicht von der Verpflichtung ab, sich für die Kommunistische Partei voll zu engagieren. Dies hat Mao Tse-tung auch gegen die Wang-Ming-Richtung in der Partei durchgesetzt. Er schuf auch eine intellektuell anspruchsvollere Diskussionsgrundlage, als dies bei Tschiang der Fall war.

Zum Verhältnis der Studenten zur Kuomintang-Armee

Frau Dr. Chang: Die Studenten waren mit dem Widerstand, den die Kuomintang-Armee leistete, nicht zufrieden. Die Armee wurde sehr schnell zurückgeschlagen.

Dr. Kaminski: Die Sicherheitsstreitkräfte der Kuomintang gingen während des Krieges, als das Tschiang Kai-schek-Regime immer mehr Züge eines Militärregimes annahm, bewaffnet gegen Studentendemonstrationen vor. Man kann also nicht von einem guten Verhältnis sprechen.

Prof. Leuenberger: Die Jugend hat selbst Freiwilligenarmeen gebildet, weil sie den mangelnden Widerstandswillen der Kuomintang sah. Tausende von Jugendlichen sind nach Nanking gezogen und haben von der Kuomintang-Regierung Aufschluß verlangt, wie sie den Widerstand realisieren wolle. Die Jugend war viel aggressiver als die Armee selbst, diese wollte taktieren. Die Armee war korrupt.

Dr. Kaminski über die Struktur der damaligen chinesischen Armee:

Außer Elitedivisionen, deren Offizierskorps aus Tschiang Kai-scheks Militärakademie hervorgegangen war, gab es unzählige Splittertruppen ohne Disziplin und genügende Ausbildung und Ausrüstung, die von Tschiang mehr oder weniger unabhängig waren. Sie standen nur nominell unter dessen Oberhoheit.

Es bestand ein großer Unterschied zwischen der Kuomintang-Armee und der kommunistischen Armee, gerade auch im Verhältnis zur Bevölkerung. In der kommunistischen Armee haben die Soldaten selbst das Feld bestellt und sich zu fast 100 % selbst versorgt. Der Elan des Offizierskorps war auch sehr unterschiedlich, was die im China White Paper veröffentlichten Verlustquoten zeigen. Außerdem konnte man im Rahmen der kommunistischen Armee bei entsprechendem Einsatz sehr schnell avancieren. In der Kuomintang-Armee gab es ein ganz anderes Auswahlprinzip.

Die Kommunisten hatten auch die bessere Taktik, indem sie zunächst den Schlägen des übermächtigen Gegners auswichen und ihn dann vereinzelt schlugen. Tschiang Kai-schek hat dagegen z. T. aus Prestigegründen Schritte unternommen, die unverhältnismäßig viel gekostet haben, z. B. die Besetzung der Mandschurei.

Wie verhielten sich dritteKräfte gegenüber der Korruption der Kuomintang-Regierung und wie war das Verhältnis der Kommunisten zu diesen Kräften vor und nach der Machtübernahme?

Dr. Kaminski: Es gab andere Kräfte, vor allem in der Demokratischen Liga. In ihr waren kleinere Parteien vereint, vor allem auch die chinesischen Sozialdemokraten. Die Demokratische Liga war sehr für eine Zusammenarbeit zwischen Kuomintang und Kommunistischer Partei, vor allem dann auch zur Zeit Marshalls und dessen Versöhnungsversuchen. Die Demokratische Liga stand aber zunehmend unter Beschuß der Kuomintang-Regierung, diese konnte nur die Jung-China-Partei, die es auch heute noch in Taiwan gibt, auf ihre Seite ziehen. Die anderen Parteien haben ge-

meinsam mit der Kommunistischen Partei opponiert. Die Demokratische Liga wurde schließlich verboten. Vermittlungsbemühungen des amerikanischen Botschafters blieben erfolglos.

Der Demokratischen Liga kam im kommunistischen Konzept eine bestimmte Bedeutung zu. Von ihr hat man sich wohl erhofft, die Kuomintang schlimmstenfalls majorisieren zu können. Die Kommunistische Partei ist ja sehr lange auf eine Koalitionsregierung ausgegangen. Die Demokratische Liga hat zuerst auch noch Vertreter in verschiedene wichtige Gremien der VRCH entsenden können.

Diskussion über die Perspektiven der politischen Entwicklung Chinas aufgrund der Vorträge von Herrn Sichrovsky und Prof. Leuenberger

Im wesentlichen wurden folgende Fragenkomplexe behandelt:

Verhält sich China weltpolitisch passiv oder wirkt es mit realpolitischen Mitteln auf andere Länder bzw. ganze Kontinente ein? Das heißt auch: ist China aggressiv?

Dabei wurde u. a. andeutungsweise versucht, den Begriff „Aggression" zu definieren, ohne aber zu einer einheitlichen Meinung zu gelangen. Sowohl Prof. Leuenberger als auch Herr Sichrovsky vertraten die Auffassung, daß man durchaus von kultureller Aggression sprechen könne, daß diese von anderen Staaten jahrzehntelang praktiziert worden sei und noch praktiziert werde und daß nicht einzusehen sei, warum man ausgerechnet China das Recht auf Verbreitung seiner Lehre absprechen wolle.

Es gibt kein revolutionäres Denken nur für den Hausgebrauch. Jede revolutionäre Idee hat das Verlangen, die Grenzen zu sprengen.

Herr Sichrovsky: China kann sich keine Passivität leisten. Es betreibt eine Außenpolitik, die davon ausgeht, daß es zwei Weltmächte gibt, die China nicht freundlich gesinnt sind. Diese beiden Mächte haben aber auch untereinander Differenzen, und China ist einerseits beiden gegenüber außenpolitisch aktiv, andererseits versucht es, diese Differenzen zwischen beiden im eigenen Sinne auszunützen. Wenn wir dies aber unter dem Aspekt der Aggressivität sehen und beispielsweise die USA und China in den letzten 100 Jahren miteinander vergleichen, so dürfte die Bilanz für die USA schlecht aussehen.

Prof. Leuenberger ging es in seinen Ausführungen darum, daß man aus dem alten Schema herauskommt: China von Natur aus aggressiv, der Westen nicht aggressiv. Wenn schon von Aggression gesprochen wird, so scheint der westliche „Zivilisationsimperialismus" aggressiver zu sein als der östliche. Wir glauben, eine Weltgesellschaft nach westlichem Muster auch im asiatischen Raum aufstellen zu müssen. Das scheint doch eine Form der Aggression zu sein. Daß China in Afrika oder Lateinamerika präsent ist, ist doch eine Selbstverständlichkeit – das machen sowohl Amerika, als auch England oder Frankreich. Warum soll dort, wo Amerika machtpolitisch präsent ist, nicht auch China sein? Es heißt natürlich dann in unserer Version: es geht um die Verteidigung des Westens. Warum aber muß z. B. der Westen in Vietnam verteidigt werden?

Dr. Kaminski: Die Chinesen scheinen ihre revolutionäre Doktrin als „Do-it-yourself"-Modell zu verstehen. Die Lehre von den Volksbefreiungskriegen ist geografisch und strukturell begrenzt. Ausdrücklich wurde auch mehrmals betont, daß ein solcher Krieg von den betroffenen Völkern getragen werden muß. Außerdem zeigt es sich doch auch, daß die Chinesen in ihrer Außenpolitik realpolitische Züge aufweisen. Sie sind durchaus gewillt, auch mit Staaten, deren politische Struktur nicht ihren eigenen Vorstellungen entspricht, gute Beziehungen zu unterhalten. Die Chinesen stellen sich eher vor, daß sie das probate Mittel (für Revolutionen in den Entwicklungsländern) erfunden haben. Da gehen sie über den eigenen Hausgebrauch hinaus. Abweichende Ansichten werden bekämpft, und Mao Tse-tungs Lehre wird als allgemein gültige Wahrheit angesehen.

Herr Findorff betont auch den rechtmäßigen Anspruch Chinas auf seine Stellung in der Welt. Es ist nicht einzusehen, warum ein Land in dieser Größenordnung, diese aufstrebende Weltmacht, die mondiale Bestimmung und die Einflußnahme gerade den Mächten überlassen soll, unter denen es in der Vergangenheit ganz erheblich gelitten hat.

Gibt es einen nahtlosen Übergang zwischen traditionellem und neuem Denken in China, mit anderen Worten: Ist Mao Tse-tungs Geistigkeit in China allgemein beherrschend oder gibt es auch Gegener?

Prof. Leuenberger: Natürlich gab es eine Gegnerschaft. In den 50er Jahren vor allem wurde der chinesische Liberalismus und Pragmatismus durch Mao Tse-tung und die Partei immer wieder unterdrückt. Der Einfluß des amerikanischen Pragmatismus, vor allem der Einfluß Deweys, war ja in China recht stark. Diese Spannungen sind wahrscheinlich auch heute noch nicht ausgetragen.

Herr Sichrovsky: Es gab nicht nur westlich orientierte, sondern auch solche Gegner in der

Intelligenz, die in der Sowjetunion das Vorbild gesehen haben, die mit Mao Tse-tungs Ideen in Widerspruch gerieten und die vor allem nach 1957 ausgebootet wurden, z. B. Peng De-huai.

Dr. Kaminski: Es ist ganz eindeutig, daß die Entwicklung, für die Mao Tse-tung bereits in Yenan die Weichen stellen wollte, nicht reibungslos vor sich gegangen ist. Schließlich ist die Kulturrevolution Ausdruck davon gewesen. Von einigen Persönlichkeiten gab es dann eine massive Selbstkritik. Das zeigt auch, daß es bei einer Reihe von Intellektuellen doch erhebliche Anpassungsschwierigkeiten gegeben hat.

Warum hatte gerade der Marxismus, der doch europäisch ist, einen so bedeutenden Einfluß auf da neue China und warum nicht irgendwelche Werte aus der eigenen, chinesischen Geschichte?

Prof. Leuenberger: Es war wohl vor allem der Leninismus, weniger der Marxismus, und zwar Leninismus als Kritik am westlichen Kolonialismus. Mit Hilfe der leninistischen Imperialismuskritik konnte man sich vom Westen absetzen. Es war schließlich auch Lenin, der in Asien ein neues Zentrum der Revolution erkannte. Mit Hilfe des Leninismus konnte man das asiatische Weltmorgen gegen das Weltgestern des Abendlandes verkünden.

Herr Sichrovsky: Die ersten Gruppen der chinesischen Kommunistischen Partei sind ja im Ausland entstanden, dort, wo dieser neue Leninismus am stärksten vertreten war, unter den Studenten. Ein anderer Grund ist das Fehlen einer breiten Bourgeoisie in China, im Unterschied z. B. zu Indien, wo die bürgerlich-nationale Bewegung unter Gandhi und Nehru so stark war, daß sie dort die Führung übernommen hat, während in China Ähnliches nicht vorhanden war.

Frage nach den ungleichen Verträgen zwischen China und Rußland von 1858 und 1860 und nach der eventuellen Absicht der Chinesen, die damals an Rußland verlorenen Gebiete zurückerobern zu wollen.

Dr. Kaminski: Die Chinesen sagen nicht, daß sie diese riesigen Gebiete zurückhaben wollen. Aber sie wollen, daß von der Sowjetunion anerkannt wird, daß diese Verträge ungleich, ungerecht und damals unter Androhung einer militärischen Intervention zustande gekommen sind. Allerdings sind diese Verträge völkerrechtlich gesehen, d. h. nach der Völkerrechtslehre des 19. Jahrhunderts, bloß mit dem damals noch völkerrechtlich kaum präzisierten Mangel der Ungleichheit behaftet. Darüber ist schon in den 20er Jahren in China viel geschrieben worden, und es war Teil des Programms von Sun Yat-sen, mit dieser Ungleichheit aufzuräumen. 1918 und 1919 gab es zwei sowjetische Noten mit dem Versprechen, unter dem Zaren illegitim abgewonnene Gebiete China zurückzuerstatten. Es kam auch zu Verhandlungen. Der sowjetischen Regierung ging es dabei damals vor allem um die chinesische Anerkennung und darum, die weißrussischen Elemente aus China hinauszubekommen. 1924 kam es zu einem Vertrag zwischen Rußland und China, in dem Grenzbereinigungen in Aussicht gestellt wurden. Sowjetrußland wurde auch von Sun Yat-sen noch einmal auf die Noten von 18/19 festgenagelt. Zu diesen Grenzbereinigungen kam es aber nicht infolge der inneren Schwierigkeiten Chinas und wegen des japanischen Vordringens gerade in diesen Gebieten. China betont jetzt immer wieder die Ungleichheit der Verträge, aber auch, daß es diese Gebiete nicht zurückfordert, da ja nun schon seit Jahrzehnten das Sowjetvolk dort lebe und man diesen Menschen gegenüber nicht ungerecht sein wolle.

Eigentlich stittig sind nur jene Gebiete, wo die Grenzlinie nicht festliegt. Die Sowjetunion vertritt heute den Standpunkt, es gebe keine Grenzkonflikte mit China. Es gibt allerdings doch offene Fragen, wie ja auch der Vertrag von 1924 zeigt. Die Grenzverhandlungen gehen gegenwärtig weiter und werden hoffentlich zu einem sinnvollen Abschluß geführt.

Diskussion im Anschluß an die Referate von Direktor Dr. Grossmann, Herrn E. A. Findorff und Herrn Dr. Peter Fitz zum Thema: Chinas Wirtschaft und seine Handelsbeziehungen

Die Fragen betrafen den Zahlungsverkehr mit China, die chinesische Wirtschaftsplanung, den Außenhandel Chinas mit der Sowjetunion und den sozialistischen Ländern, den Außenhandel Chinas mit den USA, die Möglichkeiten der Wirtschaftskooperation zwischen China und Ländern der Marktwirtschaft, die Vergabe chinesischer Lizenzen in Entwicklungsländer.

Zur Frage der chinesischen Währung und des Zahlungsverkehrs mit China:

Dr. Fitz: Die chinesische Währung ist der Renmin-Bi, nach chinesischer Version die stabilste Währung der Welt, und diese Ansicht ist nicht ganz ungerechtfertigt, wenn man die vielen Veränderungen in den Hauptwährungen der Welt in den letzten Jahren bedenkt. Die chinesische Nationalbank besitzt in London eine Filiale, die imstande ist, das China-Geschäft in Renmin-Bi abzuwickeln. Daneben hat die Volksrepublik China mit gewissen Staaten, wo sie ein kommerzielles Interesse hatte, Paritäten vereinbart (Schweiz, BRD, Dänemark, Norwegen usw.). Diese sind bilateral fixiert, und

dadurch hatten diese Länder den Vorteil, in einem fixen Kurs rechnen zu können, während die anderen Länder über den Londoner Kurs gehen mußten. Ein Nachteil besteht aber darin, daß bisher nur eine Kurssicherung für ein halbes Jahr vorgenommen wird. Bei längerfristigen Geschäften muß eine weitere Kurssicherungs-Versicherung eingegangen werden, was erneut Kosten verursacht.

Die Frage, inwieweit sich der Renmin-Bi als Welthandelswährung durchsetzen kann, hängt vorwiegend vom Außenhandelsvolumen der VR China ab, und das ist derzeit noch relativ gering.

Zur chinesischen Wirtschaftsplanung:

Dir. Grossmann: Seit Jahren wurde keine Diskussion der Planungsmethoden veröffentlicht, wie es bis Anfang der 60er Jahre der Fall gewesen war. Bis dahin konnte man sich also ein gutes Bild über die Planungsmethoden machen.

Nach der Gründung der Volksrepublik gab es in China keine Erfahrungen bezüglich der Planung eines so großen Wirtschaftskörpers, und man mußte sich auf Erfahrungen anderer stützen. Damals wurden entsprechende sowjetische und tschechische Publikationen ins Chinesische übersetzt und diese Methoden und Werkzeuge wurden dann zuerst in Nordostchina zur Anwendung gebracht. 1953-57 (erster Fünfjahrplan) wurde das sowjetische Modell nachgeahmt, insbesondere die sehr starke Zentralisierung der Planungstätigkeit. Dies änderte sich mit dem Großen Sprung nach vorn. 1957 hat man eine große Anzahl von Industriebetrieben aus der zentralen Verwaltung entlassen und ihnen anheimgegeben, ihre eigenen Investitionspläne aufzustellen. Die Entscheidungsbefugnisse wurden so allmählich von der Zentrale auf die einzelnen Wirtschaftseinheiten hinunter verlagert. Später wurden so auch in der Planung selbst die lokalen Gegebenheiten viel stärker beachtet, so daß nicht mehr der Fluß von oben nach unten stattfand, also vorgegebene Werte nach unten gingen, sondern daß die Wirtschaftseinheiten aufgrund der lokalen Daten ihre Pläne entwickelten, die dann von der Zentrale zusammengefaßt wurden.

Seit dem Großen Sprung gibt es aber über das Aussehen und die Zusammensetzung der Planung keine Informationen mehr. Man kann aber wohl mit Sicherheit sagen, daß angesichts der gesamten Dezentralisierungsbewegung im Gefolge des Großen Sprunges und auch heute wieder die Autonomie von Wirtschaftseinheiten und Wirtschaftsregionen in der Planung eine wesentlich größere ist, als das früher der Fall war. Eine absolute Zentralisierung der Planung haben wir m. E. nur noch in den wenigen Wirtschaftsbereichen, die von nationalem Interesse sind, wie Großbetriebe der Stahlindustrie, die Großchemie, die ganze Nukleartechnik, die Großkraftwerke.

Zum Gleichgewicht in der Wirtschaft. Man versucht in China nicht, alle Wirtschaftsbereiche ständig sich mit der gleichen Wachstumsrate entwickeln zu lassen. Man steckt Investitionsmittel in einzelne Bereiche hinein, in den letzten Jahren waren das vermutlich vor allem die Kunstdünger-, Stahl- und Erdölproduktion, man nimmt dabei in Kauf, daß andere Wirtschaftszweige dadurch zunächst in ihrer Entwicklung kurztreten müssen und versucht, durch die in einzelnen Sektoren erzeugte Nachfrage nun wieder die anderen Sektoren nachzuziehen. Die Entwicklung gleicht also nicht einem Pfad, sondern man spricht von einer sattelförmigen Entwicklung der Wirtschaft, einer Entwicklung in Aufschwüngen. Die Entwicklung einzelner Bereiche soll Modellcharakter für die anderen Bereiche haben. Diese Idee beginnt sich auch allmählich in der westlichen Entwicklungsliteratur durchzusetzen (Verweis auf Hirschman). Es entsteht also ein Ungleichgewicht, und mit diesem Ungleichgewicht sollen zurückbleibende Teile der Wirtschaft mitgerissen werden.

Zur Frage des Außenhandels mit der Sowjetunion:

Dir. Grossmann: Bis zum Großen Sprung wickelten sich 50 % der gesamten Außenhandelsbeziehungen mit der Sowjetunion ab, von den restlichen 50 % etwa die Hälfte mit den anderen sozialistischen Staaten, der Rest blieb übrig für die kapitalistischen Länder und vor allem für die dritte Welt.

Nach der Verschlechterung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und China, nach Abzug der sowjetischen Experten aus China, die nicht nur ihren know how mitnahmen, sondern z. T. sogar ihre Bauzeichnungen und die China vor den halbvollendeten Entwicklungsbauten zurückließen, ging der Außenhandel rapide zurück. Einige Jahre war die Sowjetunion aber immer noch wichtigster Handelspartner, was z. T. damit zusammenhing, daß China bis 1965 die Schulden an die Sowjetunion zurückgezahlt hat, im wesentlichen über den Außenhandel. Heute ist die Sowjetunion wohl an den 10.-14. Platz der Außenhandelspartner Chinas gerutscht. Es findet nach wie vor Außenhandel statt, in geordneten Bahnen auch, schon deshalb, weil die Sowjetunion das Monopol in der Produktionsmittelbelieferung Chinas während des 1. Fünfjahrplanes hatte. So gibt es Produkte, die China aus der Sowjetunion einfach beziehen muß.

Auf eine Zusatzfrage bezüglich der Bedeutung des im November 1970 abgeschlossenen chine-

sisch-sowjetischen Handelsvertrages antwortet Dir. Grossmann, daß er diesem keine besondere Bedeutung beimesse, sondern diesen mehr als einen Ausdruck dafür erachte, daß China seine Handelsbeziehungen mit einem Staat, mit dem die anderen Beziehungen nicht zum besten stehen, in geordnete Bahnen bringen möchte. Bei anderen Staaten entwickelt sich auch ohne Vertrag der China-Handel recht gut, z. B. bei der BRD.

Der Außenhandel mit den übrigen sozialistischen Staaten ging, lt. Dir. Grossmann, auch zurück, ist aber in größerem Maße im Steigen begriffen als der Handel mit der Sowjetunion selbst, womit vielleicht die Volksrepublik China auch bewußt demonstrieren will, daß sie einen Unterschied macht zwischen den Beziehungen zur Sowjetunion und den Beziehungen zu den anderen sozialistischen Staaten.

Keine Informationen gibt es über den Umfang des Außenhandels Chinas mit den asiatischen sozialistischen Ländern. Es ist zu hoffen, daß mit der Aufnahme der Volksrepublik China in die UNO diese ihre Statistiken insoferne wird ändern müssen, als der Handel Chinas mit diesen Staaten künftig nicht mehr als innerchinesischer Handel betrachtet wird und man dadurch künftig über diesen Handel genauere Informationen erhalten kann.

Der Außenhandel Chinas mit den USA:

Dir. Grossmann: Tatsächlich spielte ein Handel Chinas mit den USA bislang keine Rolle. Einige Lockerungen hat es bereits vor mehr als 2 Jahren gegeben. Amerikanischen Touristen wurde es gestattet, chinesische Waren im Werte von 100 US-Dollar einzukaufen. Dann wurde es amerikanischen Firmen außerhalb der USA gestattet, mit chinesischen Waren zu handeln, was meiner Ansicht nach doch zu einem gewissen Druck amerikanischer Kreise, insbesondere der Westküste, auf die amerikanische Regierung geführt haben mag, mit der Argumentation: Was unsere Freunde in Honkong können, warum sollen wir das in Amerika selbst nicht auch tun können? Dies hat zu einer gewissen Lockerung beigetragen.

Wie weit China respondieren wird, ist im Augenblick nicht erkennbar. Amerikanische Geschäftsleute, die in ihrer ersten Begeisterung während der letzten Messe nach Hongkong gefahren sind, haben zu ihrem Erstaunen feststellen müssen, daß China nicht ohne weiteres bereit war, diese Vertreter zuzulassen. Es ist erstaunlich, mit welcher Naivität manche amerikanische Geschäftsleute an diese neue Aufgabe herangehen. Sicherlich betrifft das nicht die gesamte amerikanische Wirtschaft, die, das nehme ich an, doch einen recht guten Überblick über ihre Möglichkeiten hat.

Möglichkeiten der Wirtschaftskooperation zwischen China und Ländern der Marktwirtschaft:

Dr. Fitz: Die Kooperation ist gegenwärtig wohl erst in der ersten Vorstufe. Die Volksrepublik hat besonders vor der Kulturrevolution ganze Anlagen gekauft, einschließlich des know hows. Heute kauft man keine ganzen Anlagen mehr, sondern Teile, und baut sie selbst zusammen. Auf dem chemischen Sektor gibt es wohl erste Elemente eines know how Einkaufes, auf dem technischen Sektor streckt man die Fühler aus. Während unseres Besuches in China im November waren solche Gespräche angedeutet. Die Entwicklung dürfte in diese Richtung gehen – der know how Verträge, nicht der Bezugsverträge.

Ein Diskussionsteilnehmer sagte, daß man nach seinen Informationen gegenwärtig doch wieder daran interessiert sei, ganze Anlagen zu kaufen. Interesse z. B. bestünde an einer komplexen Anlage für die Herstellung von Synthese-Fasern.

Dir. Grossmann: Es gab auch Lieferung von kompletten Anlagen aus der Bundesrepublik Deutschland, welche von deutschen Monteuren in China aufgebaut wurden. Da hat es Schwierigkeiten gegeben, man hat diese Monteure lange Zeit in China zurückgehalten. Dies sollte aber nicht von künftigen derartigen Geschäften abhalten, sondern dazu anregen, diese Mitarbeiter besser auf ihre Aufgabe vorzubereiten, indem man ihnen sagt, in welches Land sie fahren und welche Gesetze sie dort als Gäste zu respektieren haben.

Zur Lizenzvergabe an Entwicklungsländer:

Dir. Grossman: Nach meiner Beobachtung glaube ich nicht, daß China ein Lizenzgeschäft aufbauen wird, wie es die westlichen Industriestaaten haben. China ist im Rahmen seiner Prinzipien der Entwicklungshilfe durchaus bereit, eigene Erkenntnisse den Entwicklungsländern zur Verfügung zu stellen, ohne das in Rechnung zu stellen.

Die chinesische Entwicklungshilfe wird entweder mit sehr geringen Zinsen (1 %) belastet, oder sie ist vorwiegend überhaupt zinsfrei, oder China gibt Geldgeschenke.

Diskussion im Anschluß an die Vorträge von Dr. Glaubitz und Dr. Kaminski zum Thema: „Chinas Stellung in der Staatengemeinschaft"

Die Fragen betrafen im wesentlichen Chinas Verhältnis zu Japan, der UdSSR, den USA und Indien, hierbei vor allem die Problematik der Aggressivität oder Friedfertigkeit Chinas im Zu-

sammenhang mit dem von Dr. Kaminski dargelegten Sendungsbewußtsein der Chinesen.

Aggressivität oder Friedfertigkeit Chinas

Dr. Kaminiski unterstrich zunächst noch einmal, daß seiner Meinung nach das chinesische Staatswesen einen Sendungsgedanken seit etwa 1600 v. Chr. kontinuierlich verfolgt hat, im Unterschied etwa zu verschiedenen großen Persönlichkeiten in Europa, deren Vorstellungen oft auf Lebenszeiten beschränkt blieben. Zum anderen war es in China eben im wesentlichen eine geistige Ausstrahlung. Auch heute entsendet man – im Gegensatz etwa zu Kuba – keine bewaffneten Kräfte in andere Länder, um Revolutionen zu schüren. Auch in Vietnam sind nur chinesische Eisenbahnarbeiter, die nicht an den Kämpfen teilnehmen.

Auf einen Einwand von Dr. Glaubitz, daß es schwer sei, nur von geistiger Ausstrahlung zu sprechen, sondern daß man es einfach als Klugheit werten müsse, wenn die Chinesen – weil sie über die entsprechenden Mittel nicht verfügen – sich nicht in schwachen Ländern engagieren, dort unkontrollierbare Konflikte auslösend, erwidert Dr. Kaminski, daß hier, wie so oft, typisch chinesische Komponenten mit der Realpolitik zusammenfließen.

Zum chinesisch-indischen Konflikt von 1962 verweist Dr. Glaubitz auf das Buch des langjährigen Korrespondenten der „London Times" in Delhi, Neville Maxwell, der umfangreiches Material verarbeitet hat, das z. T. dem indischen Außenministerium entstammt und aus dem sich nachweisen läßt, daß dieser Konflikt im wesentlichen Nehru anzulasten ist und nicht den Chinesen. Zu Beginn der indisch-chinesischen Gespräche zwischen Nehru und Tschou En-lai wurde über die strittigen Gebiete gar nicht gesprochen, die Inder haben auch beim Bau der Straße nach Tibet im Jahre 1954 nicht protestiert. Aber es hat sich auf diese Weise viel Konfliktstoff angehäuft, der dann schließlich bei Verschlechterung der indisch-chinesischen Beziehungen zum Kriege führte, wobei, wie Dr. Kaminski einwarf, in diesem Falle die Chinesen einer Meinung waren, d. h. Tschiang Kai-schek auf seiten Pekings stand.

Dr. Glaubitz meint nicht, daß China keine Interessenpolitik verfolgt, aber es betreibt doch eine vorsichtige Politik und versucht, bewaffnete Einmischungen zu vermeiden. Die Ideologie wird dazu benutzt, um im Nachhinein die Handlungen zu erklären. Außerdem muß man die Flexibilität der chinesischen Außenpolitik beachten. Die Politik gegenüber Indien ist eine andere als gegenüber Japan z. B. Unter Umständen wäre auch eine chinesisch-indische Annäherung, als Gegengewicht gegen die Sowjetunion, denkbar.

Ein Diskussionsteilnehmer bemerkte dazu, daß doch wohl die Ideologie nicht nur ein Mittel sei, um im Nachhinein Handlungen politischer Art zu rechtfertigen (Dr. Glaubitz wirft ein, daß er das nicht so absolut gemeint habe), sondern daß die Ideologie bei den Chinesen eine große Rolle spielt, daß sie das Weltbild schafft, nach dem dann – wenn auch mit Abweichungen aus pragmatischen Gründen – gearbeitet wird. Das zeige sich auch in dem Verhältnis Chinas zu den beiden Supermächten. Der Widerspruch zur Sowjetunion sei den Chinesen zweifellos der wichtigere, der zu den USA sei für sie zweitrangiger Natur, man könne mit den USA reden, was aber andererseits nicht grundsätzliche Auffassungsunterschiede und die Tatsache ausschlösse, daß man den amerikanischen Imperialismus bekämpfe.

Wie wird sich ein zur Großmacht avanciertes China im Rahmen der Staatengemeinschaft verhalten? Gibt es schlüssige Indizien dafür, daß China dann tatsächlich ein „gelber Segen" sein wird?

Der Fragesteller meint, daß man nicht unbedingt Hochrechnungen anstellen könne aufgrund eines noch zweifelhaften Verhaltens in der Vergangenheit.

Dir. Grossmann, der mit dieser Frage direkt angesprochen wurde, stimmt zu, daß man heute noch nicht genau sagen kann, wie sich Chinas Politik in den nächsten Jahren und Jahrzehnten entwickeln wird. Er ist jedoch geneigt, Schlüsse aus der chinesischen Vergangenheit zu ziehen, und zwar nicht nur aus der Zeit, in der China gedemütigt, sondern auch aus der Zeit, in der es stark und mächtig (und von Chinesen regiert) war. Diese Thematik ist aber äußerst umfangreich und bedarf eingehender Untersuchung.

Zum Dreiecksverhältnis SU-China-USA bemerkt Dr. Glaubitz, daß China lange Zeit die Zweiherrschaft aufbrechen und sich gleichberechtigt neben die beiden Supermächte stellen wollte. Das ist gelungen – s. vor allem Chinas Einzug in die UNO. Dies bedeutet aber nun nicht, daß eine chinesisch-amerikanische Allianz geschlossen würde. Es wird langfristiges Ziel der Chinesen sein, sich nach dem Ausbruch aus der sowjetischen Bevormundung nun nicht erneut einer der beiden Großmächte unterzuordnen – dies wäre aber bei der gegenwärtigen Schwäche Chinas im Falle einer Allianz gegeben. Es wird wohl eine auf lange Sicht allianzfreie Politik Chinas geben, da diese mehr Flexibilität gestattet. Erst bei entsprechender Er-

starkung und wenn China technologisch gleichgezogen hat, wird sich diese Situation ändern.

Hinzugefügt wurde, daß die Chinesen durchaus erkannt haben, daß es zwischen Moskau und Washington nicht zum Kriege kommen wird, daß China also nicht „auf dem Berge sitzend zuschaut, wie sich die beiden Tiger zerfleischen".

Ein Diskussionsteilnehmer meint, daß die Konfrontation zwischen China und den USA noch anhält und nur mit anderen Methoden und Mitteln ausgetragen werde.

Dr. Glaubitz dazu: Eine Veränderung der Mittel bedeutet m. E. auch eine Änderung in der Substanz. Bisher war man nicht bereit, mit den USA zu sprechen, in direken Kontakt zu treten. Warschau war unbedeutend, hat nichts an Abkommen erbracht. Man konnte nicht allzu viel besprechen, da die Gespräche abgehört wurden. Es bedeutet eine prinzipielle Änderung, wenn ein amerikanischer Präsident nach Peking reist, ohne Vorbedingungen erfüllen zu müssen. Das heißt nicht, daß die Konfrontation verschwindet, aber, daß diese in ihrem Charakter verändert wird. Es wird Gespräche geben, man wird sich besser kennenlernen. Dies hat sich ja auch zwischen Moskau und Washington schon vollzogen, auch dort dauert die Konfrontation noch an, und in dieser Richtung wird sich wohl auch das chinesisch-amerikanische Verhältnis in Zukunft entwickeln.

Was das Verhältnis Chinas zu Japan betrifft, so wird, lt. Dr. Glaubitz, China dieses andere System auf längere Sicht nur bei einem gewissen Wohlverhalten dieser Länder gegenüber China dulden. Japan ist der einzige ernstzunehmende Gegner in diesem Raum, es spielt eine bedeutende wirtschaftliche Rolle in Asien. Andererseits ist es gegenwärtig zu einem (wie sich Prof. Leuenberger ausdrückte) politischen Eunuchentum verurteilt. Inwieweit sich die Japaner dies in Zukunft von einer Nach-Sato-Regierung gefallenlassen werden bzw. ob es dadurch zu neuen großen Konflikten in Asien kommen wird, ist noch nicht abzusehen.

Japan ist, neben Indien, einziges Land im asiatischen Raum, das an der Schwelle steht, Nuklearmacht zu werden. Diese Gefahr haben die Chinesen erkannt, und ihre Politik zielt darauf hin, sie auszuräumen. Die Chinesen tun alles, um Japan weitmöglichst zu behindern (s. auch Handelsverträge mit für Japan faktisch inakzeptablen Klauseln). Japan ist am Handel mit China sehr interessiert, und die Chinesen benützen dieses Interesse am Handel als Instrument für politische Pressalien.

Gegenüber der Bundesrepublik Deutschland – danach wurde in diesem Zusammenhang gefragt – ist eine solche Haltung Chinas undenkbar. Deutschland ist weit, aber Japan nahe und für China viel bedeutsamer, weil es der einzige ernstzunehmende Rivale im asiatischen Raum ist.

CHRONIK DER ÖSTERREICHISCH–CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN

Fakten und Daten

15. Februar 1971

Eine chinesische Journalistendelegation unter Leitung des stellvertretenden Direktors der Hsinhua Nachrichtenagentur, Teng Kang, und der stellvertretenden Direktorin der Informationsabteilung des chinesischen Außenministeriums, Chang Ying, trifft in Wien ein. Die Delegation hat vorher skandinavische Staaten und die Schweiz besucht. Sektionschef Dr. Fritz Meznik vom Bundespressedienst begrüßt die Gäste, für deren Aufenthaltsprogramm Hofrat Dr. Oskar Wictora verantwortlich zeichnet.

Am Programm des 15. Februar steht eine Aufführung der Oper „Die Zauberflöte" in der Wiener Staatsoper. Am 16. Februar wird vom Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien eine Stadtrundfahrt veranstaltet, wobei der Musterkindergarten in der Montleartstraße, das Pensionistenheim Liebhartstal, die unfallchirurgische Abteilung des Wilhelminenspitals, das Schloß Schönbrunn und die U-Bahn-Baustelle Karlsplatz besichtigt werden. Anschließend gibt Vizebürgermeister Hans Bock ein Mittagessen im Rathauskeller. Am Nachmittag haben die Gäste Gelegenheit zu Aussprachen mit (in chronologischer Reihenfolge): dem Obmann der österreichischen Volkspartei Dr. Karl Schleinzer, Generalsekretär und stv. Generalsekretär Dr. Kohlmaier und Pisa sowie dem außenpolitischen Sprecher der österreichischen Volkspartei Dr. Franz Karasek, dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Rudolf Kirchschläger; dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky. Der Tag wird mit einem Heurigenbesuch beschlossen.

Am 17. Februar erfolgt ein Besuch im Parlament, wo Gespräche mit dem Präsidenten des Österreichischen Gewerksschaftsbundes und 1. Präsidenten des Nationalrates, Abg. zum Nationalrat Anton Benya, mit dem Vizepräsidenten des ÖGB Erwin Altenburger und den leitenden Sekretären des ÖGB, Alfred Stroer und Erich Hofstetter, geführt werden. Daran schließt sich ein Informationsgespräch mit leitenden Herren der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft über Fragen der österreichischen Wirtschafts- und Handelspolitik an. Nach einem Mittagessen im Palais Pallavicini, das vom Präsidenten der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, Abg. zum Nationalrat Ing. Rudolf Sallinger, vertreten durch Präsident Generaldirektor Seidl, gegeben wird, finden Kontakte mit Vertretern österreichischer Firmen statt. An dem Empfang, der vom Botschafter der Volksrepublik China in Wien, Wang Yueh-Yi, gegeben wird, nehmen auch Außenminister Dr. Rudolf Kirchschläger, Handelsminister Dr. Josef Staribacher, der 1. Präsident des Österreichischen Nationalrates, Anton Benya, Gesundheitsminister Dr. Ingrid Leodolter, sowie eine Reihe anderer Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben und dem diplomatischen Korps teil.

Am 18. Februar besucht die Delegation die Österreichischen Stickstoffwerke in Linz, das dortige Wirtschaftsförderungsinstitut sowie das Werk der Chemiefaser Lenzing AG.

Der 19. Februar wird mit der Besichtigung von Kur- und Fremdenverkehrseinrichtungen im Raume Gastein verbracht.

Am 20. Februar besichtigt man eingehend die Anlagen des Kraftwerkes Kaprun der Tauernkraftwerk AG.

Am 21. Februar findet sich die Delegation im Österreichischen China-Forschungsinstitut zu einem Gespräch mit dessen leitenden Funktionären ein. Anwesend sind: Ehrenpräsident Dr. Alfred Maleta, Vorstandsvorsitzender DDr. Bruno Pittermann, Stv. Vorstandsvorsitzender Dr. Franz Madl, der Vizepräsident des Kuratoriums Dr. Bruno Buchwieser, Abg. zum Nationalrat Karl Blecha, Univ. Lekt. Vivien Pick und Generalsekretär Dr. Gerd Kaminski. Anschließend erfolgt ein Besuch bei der Redaktion der österreichischen Tageszeitung „Die Presse" sowie die Besichtigung des Internationalen Pressezentrums. Das Mittagessen wird vom Generaldirektor der Austria Presse Agentur, Andreas Berghold, gegeben.

Die Delegation verläßt Österreich am 22. Februar 1972 mit dem Flugzeug.

Der Besuch in chinesischen Agenturmeldungen: Hsinhua Bulletin (London) vom 18. Februar 1972, S. 7, 8:

Austrian chancellor receives Chinese journalists' delegation, Vienna, February 16, 1972 (Hsinhua) – Austrian federal chancellor Bruno Kreisky received all members of the Chinese journalists' delegation today at the federal chancellery and had a friendly conversation with them.

The delegation is led by Teng Kang, deputy director of the Hsinhua agency, with Chang Ying, deputy director of the information department of the Chinese foreign ministry, as deputy head.

Among those who accompanied the Austrian Chancellor on the occasion was Fritz Meznik, head of the Austrian federal press and information service, Chinese ambassador to Austria Wang Yueh-yi was also present.

Earlier, Minister of foreign affairs Rudolf Kirchschläger, minister of trade, commerce and industry Josef Staribacher and head of the Austrian people's party Karl Schleinzer respectively met all members of the Chinese delegation. The meeting proceeded in a friendly atmosphere. Chinese ambassador to Austria Wang Yueh-Yi was also present on these occasions.

The Chinese delegation arrived in Vienna by air yesterday for a friendly visit to Austria at the invitation of the Austrian federal government after paying a friendly visit to Switzerland.

Hsinhua Bulletin (London) vom 19. Februar 1972, S. 19:

Chinese ambassador to Austria gives reception on visit of Chinese journalist's delegation.

Vienna, February 17, 1972 (Hsinhua) – Chinese ambassador to Austria Wang Yueh-Yi gave a reception here this evening on the occasion of the visit of the Chinese Journalist' delegation to Austria.

Among more than 200 guests at the reception were Anton Benya, speaker of the Austrian national assembly; Rudolf Kirchschläger, Austrian minister of foreign affairs; Josef Staribacher, minister of trade, commerce and industry; Mrs. Ingrid Leodolter, minister of health and environment; Fritz Meznik, head of press- and information service; and Hans Bock vice-mayor of Vienna. Brunno Pittermann, former deputy chancellor of Austria was also present.

Also present were friends from Austrian press, trade, cultural and other circles.

Present were also diplomatic envoys, press attaches and cultural counsellors of Albania, Finland, Sweden and other countries in Austria, the commercial representative of the Democratic People's Republic of Korea in Austria and Vienna-based foreign correspondents.

Representatives of Chinese residents were also present.

All members of the Chinese journalists' delegation with Chang Ying, deputy director of the information department of the Chinese foreign ministry, as deputy head attended the reception which proceeded in a warm and friendly atmosphere.

Hsinhua Bulletin (London) vom 24. Februar 1972, S. 6

Chinese journalist's delegation leaves Austria for home, Vienna, February 22, 1972 (Hsinhua) – The Chinese journalist's delegation with Chang Ying, deputy director of the information department of the Chinese foreign ministry, as deputy head, concluded its friendly visit to Austria and left here for home by air this morning.

The delegation was seen off at the airport by officials form the Austrian federal press and information service.

Seeing the delegation off were also Wang Yueh-Yi, Chinese ambassador to Austria and diplomatic officials of the Chinese embassy. Present were also the counsellor of the Albanian embassy and the commercial representative of the Democratic People's Republic of Korea.

During its stay in Austria the delegation had met with Anton Benya, president of the Austrian federation of trade unions, Alfred Maleta, honorary president, and Bruno Pittermann, chairman, of the Austrian research institute on China, and leading officials of the federal industrial chamber. It had also visited factories, a newspaper, a news agency and scenic spots.

The delegation was given a friendly reception everywhere it went.

15. März 1972

Außenminister Dr. Rudolf Kirchschläger spricht auf Einladung des Österreichischen China-Forschungsinstitut über „Österreichische Fernostpolitik". Er führt unter anderem aus, daß sich eine österreichische Fernostpolitik nicht nur auf den Ausbau des Warenverkehrs beschränken dürfe. Zur Anerkennung der Regierung in Peking durch Österreich stellt er fest, daß hinsichtlich der Regelung der Beziehungen zwischen Wien und Peking eine günstigere Formel gefunden worden sei, als für die meisten Staaten, die ihre Anerkennung vor Österreich ausgesprochen hatten. Besondere Bedeutung komme der Respektierung der österreichischen Neutralität durch China zu.

Der Vortrag ist stark besucht. Unter den Zuhörern befinden sich Verteidigungsminister Lütgendorff und hohe Ministerialbeamte. Das diplomatische Korps ist durch einige Botschafter einschließlich des Nuntius und des chinesischen Botschafters sowie durch eine Anzahl von Kultur- und Presseräten vertreten.

28. März 1972

Dr. Gerd Kaminski, Generalsekretär des Österreichischen China-Forschungsinstitutes, reist in China ein. Während seines mehr als vierwöchigen Aufenthaltes hat er Gelegenheit, mit Experten des Völkerrechtes und der Internationalen Beziehungen wie Shen Wui-liang, Nian guing und Huang Jia-Hua Arbeitsgespräche zu führen. Besonders hervorzuheben ist, daß ihn Vize-Außenminister Chiao Kuan-hua zu einem mehr als dreistündigen Gespräch über Fachfragen empfängt.

Der Besuch in chinesischen Agenturmeldungen:

Hsinhua News Bulletin (Peking) vom 11. April 1972, S. 15: Peking, April 10, 1972 (Hsinhua) – Chinese Vice-Foreignminister Chiao Kuan-hua today met and had a friendly conversation with Gerd Kaminski, secretary general of the Austrian research institute on China.

Among those present on the occasion were leading members of Chinese organizations concerned Hu Shu-tu and Li Chuan-chung.

Hsinhua Bulletin (London) vom 15. April 1972:

Austrian friend Gerd Kaminski leaves Peking, April 14, 1972 (Hsinhua) – Gerd Kaminski, secretary general of the Austrian research institute on China, wound up his visit to Peking and left here by train this afternoon to tour southern China before going home.

He was seen off at the railway station by leading members and staff members of organizations concerned including Li Chuan-chung.

During his stay in Peking, Gerd Kaminski visited a factory, schools and a may 7 cadres school, had discussions on specialized topics and toured places of historical interest. He was guest of honour at banquets given by leading members of the Hsinhua news agency, the Chinese people's association for friendship with foreign countries and the China international travel service on separate occasions.

26. April 1972

Dr. Otto Schönherr, Chefredakteur der Austria Presse Agentur, reist in China ein.

Kommentar der chinesischen Nachrichtenagentur:

Hsinhua Bulletin (London) vom 10. Mai 1972:

Shanghai, May 9, 1972 (Hsinhua) – Mr. Otto Schönherr, chief editor of Austria Presse Agentur, wound up his friendly visit to China and left here for home by air today.

During his stay in China, the guest visited Kwangchow, Peking, Nanking, Hanchow and Shanghai. While in Peking he was guest of honor at

a dinner given by leading members of the Hsinhua news agency.

2/3 Mai

Der chinesische Botschafter in Österreich, Wang Yueh-Yi, stattet dem Bundesland Salzburg einen Besuch ab und trifft dort mit dem Landeshauptmann DDr. Hans Lechner, Landeshauptmannstellvertreter. Karl Steinocher sowie mit Bürgermeister Heinrich Salfenauer zusammen.

Eine Ärztegruppe aus Oberösterreich reist in China ein.

30. Mai 1972

Der Rat an der Botschaft der Volksrepublik China in Wien, Sung En-fan, gibt anläßlich des Eintreffens der Korrespondenten der Hsinhua Nachrichtenagentur, Chen Wen-kui und Li Chung-fa, einen Empfang.

Die Arbeitsgemeinschaft „Österreichisches China-Forschungsinstitut" kann infolge der Beteiligung prominenter Politiker beider großen österreichischen Parteien sowie der Teilnahme von Angehörigen der Interessensvertretungen und sonstiger Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft auf eine breite gesamtösterreichische Basis hinweisen.

Im Rahmen ihrer Bestrebungen, das Studium des gegenwärtigen Chinas zu fördern, ermöglicht die Arbeitsgemeinschaft das Erscheinen des „China-Report". Die in dieser Zeitschrift geäußerten Meinungen sind die der jeweiligen Verfasser und sind der Arbeitsgemeinschaft nicht zuzurechnen, da diese insbesondere zu politischen Problemen keine eigene Stellungnahme bezieht.

Ich bestelle hiemit ..... Stück der Broschüre:

„Chinas Völkerrecht und Außenpolitik: Historische Grundlagen"

von Dr. Gerd Kaminski (Nr. 1 der Reihe des österreichischen Chinaforschungsinstitutes)

Genaue Anschrift (Blockschrift): .....

.....

Datum: .....

.....

Unterschrift:

Für die nächsten Nummern des „China-Report“ werden Inserate entgegengenommen.

Kürzlich erschienen:
China-Taiwan
Historische, politische und völkerrechtliche Betrachtungen zum China-Problem von
Gerd Kaminski
Athenäum Verlag

Geschäfts-Antwortpostkarte

An den
BASTEI-VERLAG

Brandstätte 5
A-1010 WIEN

*

Die Arbeitsgemeinschaft „Österreichisches China-Forschungsinstitut" hat sich als Verein konstituiert. Die Mitglieder des Vereins gliedern sich in: ordentliche, fördernde, korrespondierende Mitglieder (ausländische juristische oder physische Personen, denen grundsätzlich die gleichen Rechte wie ordentlichen Mitgliedern zukommen, ausgenommen des aktiven und passiven Wahlrechts), außerordentliche Mitglieder (österreichische physische Personen, denen grundsätzlich die gleichen Rechte wie ordentlichen Mitgliedern zukommen, ausgenommen des aktiven und passiven Wahlrechts). **Die Mitglieder erhalten kostenlos die Zeitschrift, die sonstigen Publikationen des Vereins zu Selbstkosten. Sie können Einrichtungen des Vereins, wie etwa die künftige Bibliothek, Archiv oder Statistiken nach Maßgabe der räumlichen und zeitlichen Möglichkeiten kostenlos benützen.**

---

*

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich erkläre meinen Beitritt zum „Österreichischen China-Forschungsinstitut" als **ordentliches** (Jahresbeitrag ö. S. 500,–), **förderndes** (Jahresbeitrag ö. S. 5000,– oder Leistung eines einmaligen Beitrages, der dem 100 fachen des Beitrages eines ordentlichen Mitgliedes entspricht. Juristische Personen können nur als fördernde Mitglieder beitreten. Wissenschaftliche Institutionen können bereits durch Bezahlung des doppelten Beitrages eines ordentlichen Mitgliedes als fördernde Mitglieder aufgenommen werden), **korrespondierendes** (ausländische physische – ö. S. 500,– – oder juristische Personen – ö. S. 5000,– – ausländische wissenschaftliche Institutionen – ö. S. 1000,–), **außerordentliches** Mitglied (inländische physische Personen – ö. S. 200,–).

Meinen Beitrag von ..... ö. S. werde ich jährlich bis zum 30. 6. auf das Konto „Österreichisches China-Forschungsinstitut" Giro 00-66276-7, Bank für Arbeit und Wirtschaft AG., Seitzergasse 2-4, 1010 Wien, einzahlen.

Datum Name, Adresse

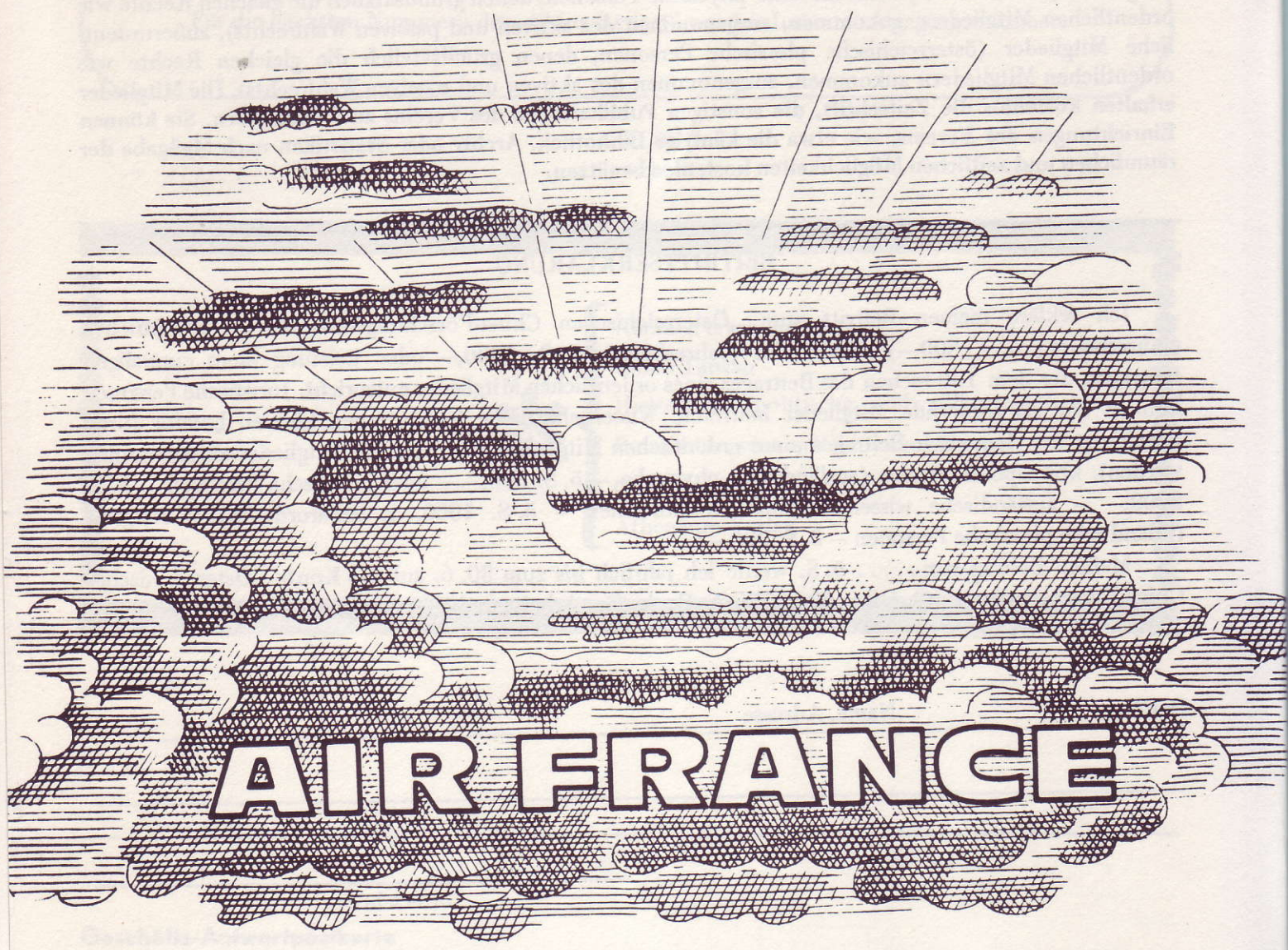
Unterschrift

Bitte ausschneiden und zusenden an:
Österreichisches China-Forschungsinstitut 1010 Wien, Tuchlauben 8, Tel. 63 04 76

Ich bestelle ein Jahresabonnement der Zeitschrift „China-Report" zum Preis von ö. S. 200 (6 Nummern)

Datum Name, Adresse

Unterschrift



»SHANGHAI«

Weltweite Kontakte -

Weltweite Finanzierungen

Ihr Partner

BAWAG

BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT

Zentrale: 1010 Wien, Seitzergasse 2–4, Tel. 63 67 81 Serie